



EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

**DIE AUGEN FEST AUF JESUS GERICHTET,
DEN URHEBER UND VOLLENDER DES GLAUBENS**



RIMINI, 14.-16. APRIL 2023

DIE AUGEN FEST AUF JESUS GERICHTET, DEN URHEBER UND VOLLENDER DES GLAUBENS

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2023

Umschlagabbildung: Beato Angelico, *Darstellung Jesu im Tempel*, Fresko, Detail, 1442,
Florenz, Museo di San Marco. © Raffaello Bencini/Archivi Alinari, Firenze.

„Anlässlich der Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione zum Thema ‚Die Augen fest auf Jesus gerichtet, den Urheber und Vollender des Glaubens‘ sendet der Heilige Vater, Papst Franziskus, herzliche Grüße und wünscht Ihnen, dass diese Tage des Nachdenkens die Sehnsucht wecken, mit Vertrauen in die Zukunft zu schauen, in dem Bewusstsein, dass der aufgestandene Christus die Richtung der Geschichte verändert und einen Horizont der Hoffnung eröffnet hat in Bezug auf uns selbst, die Wirklichkeit, das Geheimnis des Lebens. Mit diesen Wünschen versichert Sie der Heilige Vater seines Gedenkens im Gebet und spendet Ihnen gerne seinen Apostolischen Segen, als Unterpfand aller guten Wünsche.“

Pietro Kardinal Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit
13. April 2023

Freitag, 14. April, abends

Sergei Rachmaninow

*Vesper, op. 37, Alexander W. Sweschnikow - Chor der Staatlichen Akademie der UdSSR
„Spirto Gentil“ Nr. 17, (Ricordi-BMG) Universal*

■ BEGRÜSSUNG **Daive Properi**

Rufen wir den Heiligen Geist an, dass er uns die Einfachheit eines kindlichen Herzens schenke, das voller Neugierde und Sehnsucht ist, sich vor nichts fürchtet und angesichts des Neuen, dem es begegnet, keinen Einwand erhebet oder sich verwirren lässt. Und dass er uns die Bereitschaft schenke, die Früchte seines Handelns anzunehmen, damit wir durch sie wieder aufgebaut werden auf dem Weg dieser Tage.

Discendi, Santo Spirito

Zunächst einmal lese ich das Telegramm des Heiligen Vaters vor:

„Anlässlich der Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione* zum Thema ‚Die Augen fest auf Jesus gerichtet, den Urheber und Vollender des Glaubens‘ sendet der Heilige Vater, Papst Franziskus, herzliche Grüße und wünscht Ihnen, dass diese Tage des Nachdenkens die Sehnsucht wecken, mit Vertrauen in die Zukunft zu schauen, in dem Bewusstsein, dass der aufgestandene Christus die Richtung der Geschichte verändert und einen Horizont der Hoffnung eröffnet hat in Bezug auf uns selbst, die Wirklichkeit, das Geheimnis des Lebens. Mit diesen Wünschen versichert Sie der Heilige Vater seines Gedenkens im Gebet und spendet Ihnen gerne seinen Apostolischen Segen, als Unterpfang aller guten Wünsche. Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit“.

In diesen Tagen werden neben uns hier in Rimini Freunde aus ganz Italien und über 30 weiteren Nationen die Exerzitien verfolgen. In den kommenden Wochen werden weitere 69 Nationen diese Exerzitien halten.

Seit den letzten Exerzitien der Fraternität, die Pater Mauro-Giuseppe Lepori (Generalabt der Zisterzienser) gehalten hat, ist ein Jahr vergangen, und ich freue mich sehr, dass er uns auch in diesem Jahr die Meditationen dieser Tage halten wird. Ich danke ihm im Namen der ganzen Fraternität ganz herzlich für seine unschätzbare Verfügbarkeit. Ich glaube, beim letzten Mal war es gut. *[Beifall]*

Warum sind wir noch hier? Warum sind wir wieder hier?

Es war ein ausgesprochen intensives Jahr, voller wichtiger Ereignisse und Herausforderungen im Leben unserer Bewegung. Die letztjährigen Exerzitien markieren einen grundlegenden Schritt auf unserem Weg: Wir waren noch mitten in Diskussionen und Interpretationen der Ereignisse, als Pater Mauro uns eindringlich die Worte vor Augen stellte, die Jesus an Marta gerichtet hat: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig.“¹ Worte, die für uns wie eine Frage klangen: Wo finden wir in unserer täglichen Erfahrung dieses eine, das wirklich zählt?

Das erste, was wir uns bewusst machen müssen, ist, dass wir auf dem Weg, den wir in diesen Monaten zurückgelegt haben, begleitet waren. Don Giussani selbst hat uns mit seiner charakteristischen Diskretion, an die sich diejenigen, die ihn kannten, sehr gut erinnern, durch diese dramatische Prüfung begleitet. Ich sage das nicht frömmelisch, sondern aus gutem Grund. Ich denke dabei daran, wie viel schwieriger es gewesen wäre, durch den Sturm der letzten anderthalb Jahre zu steuern, wenn wir nicht – durch ein glückliches und vielleicht nicht zufälliges Zusammentreffen – begleitet worden wären von der permanenten Erinnerung an Don Gius, die die Feiern zu seinem 100. Geburtstag so lebendig gemacht haben unter uns in dieser ganzen Zeit. Dieses Jubiläum hat uns unter anderem am 15. Oktober, wie wir uns alle gut erinnern, auf den Petersplatz geführt, wo uns der Heilige Vater zusammengerufen hatte. Was für ein Wendepunkt war dieses Treffen mit dem Papst! Für diejenigen, die in Einfachheit daran teilgenommen haben, war es wirklich ein Neuanfang. Wie viele von uns haben sich von da aus auf den Weg gemacht und Zweifel und Unsicherheiten hinter sich gelassen, mit einem Herzen voller Verheißung, um sich einer faszinierenden Aufgabe zu widmen. Wir haben unseren Blick wieder erhoben, der sich ein bisschen auf unsere inneren Angelegenheiten fixiert hatte, um ihn erneut auf die Augen dessen zu richten, der uns durch das Charisma von Don Gius zu Großem erwählt hat. Petrus hat uns mit der Kraft, die Gott seinen Dienern auf Erden verleiht, aufgerichtet und uns wieder Gewissheit gegeben, die Gewissheit, dass wir gewollt sind, geliebt und geschätzt. Wir haben uns an das Wort erinnert, das Gott auch an uns richtet wie einst an den Propheten Jeremia: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt“, sagt der Herr, „darum habe ich dir die Treue bewahrt.“²

¹ Lk 10,41-42.

² Vgl. Jer 31,3.

Dann haben wir uns drei Monate lang mit den Worten beschäftigt, die der Papst uns an dem Tag gesagt hatte, und in ihnen einige grundlegende Hinweise dazu gefunden, wie wir die große Verantwortung, die uns anvertraut ist, am besten wahrnehmen können, nämlich indem wir durch unser Leben und unsere Gemeinschaft zur Entfaltung des Charismas beitragen, das Gott der Kirche durch Don Giussani geschenkt hat. So konnten wir am eigenen Leib erfahren, worüber wir im vergangenen Sommer auf der Internationalen Versammlung der Verantwortlichen nachgedacht hatten und worüber wir dann in unseren Gemeinschaften bis zur Papstaudienz gearbeitet haben: die Gleich-Wesentlichkeit von Charisma und Institution. Oder, um es mit den Worten des Heiligen Vaters zu sagen, von „Charisma und Autorität, die sich ergänzen und beide notwendig sind“³.

Wie ihr euch erinnern werdet, haben wir uns in diesem Sommer in Analogie die Gestalten von Petrus und Johannes vor Augen geführt und die Einführung bei dieser Veranstaltung mit zwei Fragen abgeschlossen. Zunächst haben wir uns gefragt, warum der Herr diese unauflösliche Spannung in der Gemeinschaft zwischen Charisma und Institution wollte, eine Einheit in Spannung, weshalb es nicht nur einen einzigen Punkt gibt, von dem alle Prophetie, alle Gnade, alles Wirken des Geistes ausgeht. Die Antwort auf diese Frage scheint uns heute klarer, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass wir gemeinsam unterwegs sind, väterlich unterstützt von den Autoritäten der Kirche. Die zweite Frage war, wenn ihr euch erinnert, etwas in der Schwebe geblieben: Wenn es stimmt, dass Johannes der charismatischere Jünger war, so haben wir uns gefragt, warum wurde dann nicht er, sondern Petrus zum obersten Leiter der Kirche bestimmt? Warum nicht den Jünger, „den Jesus liebte“ (wie das Evangelium sagt)?⁴ Heute können wir im Lichte der Worte von Papst Franziskus, wie ich glaube, die Bedeutung der Entscheidung Jesu zumindest ein wenig verstehen. Wir alle haben wahrscheinlich noch die Stimme von Don Giussani im Kopf, die auf dem Petersplatz widerhallte und unsere Herzen zum Schwingen brachte mit einem seiner kraftvollen Kommentare zum Ja des Petrus.⁵ Dieses Ja, das so arm, einfach und gleichzeitig großartig war, weil es ihm gelang, vor allem das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit und Armseligkeit zu überwinden, das Simons Herz erfüllte. Und als der Papst von

³ Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe in euren Herzen brennen“, de.clonline.org, S. 17.

⁴ Vgl. *Das Leben ist Antwort auf jemanden, der mich ruft*. Mitschrift der Zusammenfassung von Davide Proserpi bei der Internationalen Versammlung der Verantwortlichen von *Comunione e Liberazione La Thuile (AO)*, 30. August 2022, de.clonline.org

⁵ Vgl. *Exerzitien der Fraternität der Comunione e Liberazione*, 1989, in: L. Giussani, *La verità nasce dalla carne*, hrsg. von Julián Carrón, Bur, Mailand 2019, S. 135 f.

der Demut als unabdingbarer Voraussetzung dafür sprach, auf den Ruf der heutigen Zeit angemessen antworten zu können, hörte ich in diesem Insistieren von Franziskus das Echo der Stimme von Don Gius, wie er von Petrus sprach, diesem ungehobelten Fischer, dem der Herr, als er ihm die immense Verantwortung für seine Kirche anvertraute, nur eine Frage stellte: „Liebst du mich?“

In den letzten Monaten habe ich viele unserer Gemeinschaften in allen Regionen Italiens und auch im Ausland besucht. Dabei konnte ich feststellen, dass dieses Anliegen des Heiligen Vaters uns den Weg weist, wie wir das „Potenzial“ unseres Charismas zur Geltung bringen können, das, wie er sagte, „noch weitgehend zu entdecken ist“⁶. Das ist ein Punkt, den ich für sehr wichtig halte, erlaubt mir daher, kurz näher darauf einzugehen.

Was ist die Demut, von der der Papst spricht? Demut bedeutet nicht, dass man sagt: Ich bin nichts wert, ich bin nichts. Demut bedeutet im Gegenteil: Ich bin nichts, aber du, Gott, bist stärker als mein Nichts, meine Armseligkeit. Und wenn du mich zu großen Dingen rufst, dann bin ich dabei, zerbrechlich und begrenzt wie ich bin, aber ich bin da. Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Ich stehe zu dir in dem Bewusstsein, dass ich nur mit deiner Hilfe, nur wenn du bei mir bist, das tun kann, worum du mich bittest. Demut bedeutet anzuerkennen, dass ich nichts anderes habe als dieses Ja. Und doch genügt dieses Ja, wenn ich dabei nicht meine, ich könnte alles selbst schaffen. Wenn ich mir dabei bewusst bin, dass ich ohne Gottes ständige Hilfe keinen einzigen Meter gehen könnte. Das bedeutet für mich Demut.

Aber genau diese erste Frage, die Jesus dem Petrus stellt, hat mich in diesem Jahr zum Nachdenken gebracht. Um genau zu sein, fragt Jesus Petrus beim ersten Mal ja nicht nur: „Liebst du mich?“, sondern: „Liebst du mich mehr als diese?“⁷ Stellen wir uns diese Szene einmal vor: Johannes saß sicher auch dabei, und Jesus fragt Petrus: „Liebst du mich mehr als diese?“ Liebst du mich mehr als er? Er, der unter dem Kreuz gestanden hat und meiner Mutter in ihrem Schmerz beistand, als sie mich kreuzigten, nachdem du mich dreimal verleugnet hattest! Er, der seinen Kopf an meine Brust gelehnt hatte in der großen Stunde des letzten Abendmahls, er, dem ich anvertraut habe, wer der Verräter ist. Er, der bei mir war, als man mir vor dem Hohen Rat den Prozess machte, mich beleidigt, bespuckt und geohrfeigt hat, der immer in meiner Nähe war. Er, der, während du mich verleugnet hast, den Mut hatte zu sagen,

⁶ Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe in euren Herzen brennen“, a.a.O., S. 15.

⁷ Joh 21,15.

er sei einer der Meinen, er gehöre zu mir. Liebst du mich mehr als dieser? Kannst du das behaupten? Es ist klar, dass Petrus auf *diese* Frage nicht mit einem Ja antworten konnte, mit diesem Ja! Und tatsächlich ist es nicht dieser Teil der Frage, auf den er antwortet. Jeder Vergleich, jedes Sich-Messen, wer der Bessere, Bravere ist, wer ihn mehr liebt oder klüger ist, zählt nicht mehr. Das spielt keine Rolle mehr. Im Gegenteil, es zählt nicht nur nicht mehr, sondern kommt noch besser: Gerade das Demütigende des Vergleichs verwandelt sich in etwas Positives. Denn es macht das Ja des Petrus noch demütiger, da ihm noch deutlicher bewusst wird, dass er nicht auserwählt wird, weil er der Beste ist, sondern trotz seiner Unwürdigkeit, seiner Unfähigkeit angesichts einer Aufgabe, der letztlich niemand (nicht einmal Johannes!) gewachsen ist.

So können wir zumindest eine mögliche Antwort auf diese Frage erahnen: Warum Petrus und nicht Johannes? Die Antwort, die mir in den letzten Monaten immer klarer geworden ist, lautet: Weil sich niemand mehr und besser als er, der Jesus verleugnet hatte, darüber im Klaren sein konnte, dass er, um seine Aufgabe gut zu erfüllen, nicht nur die Gnade Jesu brauchte, sondern auch den Beitrag von Johannes, Andreas, Paulus und all den anderen.

Das Gleiche, scheint mir, gilt auch für uns: Ich brauche natürlich den Herrn (und wie ich ihn brauche!), aber ich brauche auch dich. Denn wenn ich nicht anerkennen würde, dass ich dich genauso brauche wie den Herrn, könnte ich leicht denken, ich sei der einzige Vermittler der Gnade Jesu, und in den Persönlichkeitskult und die Selbstbezogenheit verfallen, vor denen uns die Kirche warnt. Deshalb bestehen wir in diesem Jahr so darauf, den Blick wieder auf die *communio* zu richten. Ohne diese Demut, die uns bewusst macht, dass wir einander brauchen, selbst wenn wir klar und deutlich der vorgegebenen Autorität folgen, fallen wir alle in unsere eigenen Interessen, in Partikularismus zurück.

Papst Franziskus sagte bei der Audienz weiter: „Diese Haltung der Demut würde ich mit zwei Verben zusammenfassen: *sich erinnern*, das heißt sich die Begegnung mit dem Geheimnis, die uns bis hierhergeführt hat, wieder ins Gedächtnis rufen; und *Frucht bringen*, mit Zuversicht auf die Zukunft schauen, auf die Seufzer hören, die der Geist heute wieder zum Ausdruck bringt. ‚Der demütige Mann, die demütige Frau sorgt sich auch um die Zukunft, nicht nur um die Vergangenheit, denn er weiß, wie man in die Zukunft blickt, wie man auf die Sprossen schaut, mit einem Gedächtnis voller Dankbarkeit. Der bescheidene Mensch bringt hervor, lädt ein und drängt auf das Unbekannte zu.“⁸

⁸ Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe ...“, a.a.O., S. 14.

So geschieht das „Wunder der Veränderung“, das nur die Nachfolge Christi in unserem Leben möglich macht, wie wir in den vergangenen Monaten im Seminar der Gemeinschaft gelernt haben: „Vom Menschen [ist] nicht mehr verlangt, als dass er treu und aufrichtig die Sehnsucht und den Willen in sich aufrechterhält, demütig und gehorsam zu sein gegenüber der Größe des Seins, das ihn erschafft.“⁹

Es ist die Gegenwart Christi unter uns, die mit der Zeit all unsere Schwächen, unsere Armseligkeit und Engherzigkeit überwindet. Nicht, weil sie sie auf magische Weise aufheben würde, sondern weil sie bewirkt, dass sie im Laufe der Zeit nicht mehr so bestimmend ist, sondern mehr und mehr auf ihr richtiges Maß zurückgeführt wird. Möge deshalb die Bindung an Christus in uns immer bestimmender werden. Denn diese Bindung ist der einzig wahre Weg zur *Einheit*, zum Sieg der Einheit über die Spaltung.

Gleich nach der Audienz vom 15. Oktober hatte ich euch geschrieben: „Unsere Aufgabe ist genauer umrissen. Der erzieherische Vorschlag für die kommenden Jahre wird darauf abzielen, die Schritte des Weges zu gehen, den der Heilige Vater vorgezeichnet hat. Je mehr wir bereit sind, ihm zu folgen, desto mehr wird unsere Weggemeinschaft in Treue zum empfangenen Charisma ein lebendiger Ort des Lichts, der Einheit und der Hoffnung für die Kirche und für die ganze Menschheit werden. Und trotz unserer Begrenztheit und Armseligkeit wird sie stärker der Erwartung entsprechen können, die Papst Franziskus uns mit väterlichem Nachdruck vor Augen gestellt hat: ‚Die Kirche und ich selbst [erhoffen sich] von euch mehr, viel mehr‘.“¹⁰

Die Exerzitien, die wir jetzt beginnen, sind eine grundlegende Etappe auf diesem Weg, auch in Anbetracht dessen, was uns in den letzten Monaten der Präfekt des Dikasteriums für Laien, Familie und Leben, Kardinal Kevin Farrell (dem ich sehr herzlich danke, dass er in diesen Tagen hier ist, um diese Exerzitien mit uns zu erleben), geraten hat in Bezug auf die Bedeutung einer angemessenen Erziehung hinsichtlich des Charismas. Aus diesem Grund hielten wir es gemeinsam mit Pater Lepori und den Freunden, die unsere Weggemeinschaft leiten, für sinnvoll für den geistlichen Weg der Fraternität, die Exerzitien und die anschließende Arbeit darüber, die dann in den Gruppen der Fraternität geleistet wird, der Vertiefung der theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe aus dem besonderen Blickwinkel unseres Charismas zu

⁹ L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, EOS, Sankt Ottilien 2021, S. 92.

¹⁰ D. Prosperi, *Brief an die ganze Bewegung nach der Audienz mit Papst Franziskus*, Mailand 20. Oktober 2022, de.clonline.org.

widmen. Diese Tugenden erfüllen den Menschen mit der Liebe Christi und machen ihn fähig, ganz in der Beziehung zu Gott zu leben. Dies begründet und bestimmt das Handeln des Christen. Don Giussani hat viel über dieses Thema gesprochen und geschrieben: Man denke nur an Werke wie *Kann man so leben?* und *Si può (veramente?!) vivere così?*

In diesem Jahr werden wir unsere Aufmerksamkeit auf den Glauben richten. Was ist Glaube? Welche Glaubenserfahrungen machen wir und wie können wir den Glauben in unserer Weggemeinschaft erfahren?

Zu Beginn möchte ich euch vorlesen, was Don Giussani einer kleinen Gruppe von Freunden gesagt hat, die sich 1968, wie wir jetzt, zu Exerzitien versammelt hatten. Es sind die Worte, die Julián Carrón uns schon beim Eröffnungstag 2018 im Originalton von Giussani hat hören lassen. Sie scheinen wie für uns heute gedacht und gesagt worden zu sein! Giussani sagte:

„Es ist der Glaube, was wir suchen, der Glaube, in was wir tiefer eindringen wollen, der Glaube, was wir leben wollen. Um uns herum scheint alles dazu beizutragen, zu konspirieren mit einer sehr emsigen Macht, die diesen Glauben auslöschen oder aushebeln oder entleeren oder auf rein rationale, natürliche Kategorien zurückführen will. Außerhalb und innerhalb der christlichen Welt, innerhalb noch mehr als außerhalb, zur Zeit. Es ist der authentische Glaube, oder die Authentizität des Glaubens, nach dem wir streben. Nichts anderes suchen wir. Genau deshalb verweist das, was wir in diesen Tagen sagen und erarbeiten werden, auf etwas, bei dem jeder von uns ein Risiko eingeht, sich selber riskiert. Deshalb haben wir versucht, uns klar verständlich zu machen, bevor wir herkamen. Wir sind bereit, mit der ganzen Welt zu sprechen, überall hinzugehen in der Welt. Aber wir brauchen ein Zuhause, wir brauchen einen Ort, wo das Wort Wort ist, etwas ‚ausdrückt‘, wo die Beziehung ‚Herz‘ ist, herzlich ist, wo die Gemeinschaft positiv ist, wo die Worte nur einen Sinn haben und die Absichten nur einen Sinn haben, wo das Brot Brot ist und das Wasser Wasser.“¹¹

Und jetzt können wir auf die Ausgangsfrage antworten: Warum sind wir noch hier? Um um Christi Gegenwart zu betteln.

Seien wir also bereit zuzuhören, auf die Art, wie es die Worte des Papstes zum Ausdruck bringen, die ich eben zitiert habe: Der Demütige „bringt hervor, lädt ein und drängt auf das Unbekannte zu.“

¹¹ L. Giussani, „Einführung bei den Exerzitien des Centro Culturale C. Péguy, Varigotti, 1. November 1968“, in: J. Carrón, „Lebendig ist etwas Gegenwärtiges“, de.clonline.org

■ EINFÜHRUNG
Mauro-Giuseppe Lepori

„Meine Augen haben das Heil gesehen“

Das Charisma wieder entfachen

In der Lebensbeschreibung des heiligen Bernhard von Clairvaux heißt es, er habe sich, um seine Sehnsucht nach Bekehrung wieder zu wecken, oft die Frage wiederholt: *Bernarde, ad quid venisti?* „Bernhard, wozu bist du gekommen?“¹² Man sollte sich das nicht fragen, weil man den Verlust der anfänglichen Leidenschaft bedauert, oder um zu versuchen, sie voluntaristisch wiederzubeleben, sondern um sich wieder bewusst zu machen, dass dieses anfängliche Feuer wie ein verborgenes Geheimnis bestehen bleibt in unserem Leben, oder im Leben einer Gemeinschaft, oder in einer Beziehung wie der Ehe.

Paulus schreibt an Timotheus: „Ich denke an deinen aufrichtigen Glauben, der schon in deiner Großmutter Loïs und in deiner Mutter Eunike lebendig war und der nun, wie ich weiß, auch in dir lebt. Darum rufe ich dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist!“¹³

Timotheus ist noch jung, doch Paulus fordert ihn auf, das Feuer der Gottesgabe (wörtlich: des *Charismas*), das ihm innewohnt, wieder zu entfachen. Der „aufrichtige Glaube“, den er von seiner Großmutter und seiner Mutter überliefert bekommen hat, und die sakramentale Gabe seiner Berufung, die er durch die Handauflegung des Paulus erhalten hat, sind Realitäten, die man nicht nostalgisch in der Vergangenheit suchen soll, so als würde man ein Fotoalbum durchblättern und sich an denkwürdige Tage erinnern. Sondern sie sind wie Glut, die man immer wieder entfachen, neu anfachen muss. (Wörtlich könnte man den griechischen Begriff übersetzen mit: „das Leben des Feuers erneuern“, des göttlichen Feuers.)

Die anfängliche Leidenschaft, der Eifer, die Glut der ersten Begegnung, der „ersten Liebe“, wie es in der Offenbarung des Johannes heißt,¹⁴ die Aufrichtigkeit des aufrichtigen Glaubens, nicht heuchlerisch, nicht bedeckt vom

¹² Wilhelm von St. Thierry, *Vita prima Bernardi*, I, 4; PL 185, 238.

¹³ 2 Tim 1,5-6.

¹⁴ Offb 2,4.

Staub der Interpretationen, der Theorien, all das kann wiederbelebt werden, kann wieder angefacht werden. Warum? Weil es fortbesteht, weil es nicht erlischt. Wieso? Weil nicht ich es bin, der das alles in Gang gesetzt hat, der mir das alles gegeben hat! Es handelt sich um ein „Charisma“, eine Gnadengabe Gottes, eine Manifestation des Heiligen Geistes. Wenn man also merkt, dass man es zugelassen hat, dass die Glut verdeckt wurde durch endlose Schichten von Asche, durch Vergesslichkeit, Nachlässigkeit, Vernachlässigung – wie man auch plötzlich erkennen kann, von wie viel Asche die Beziehung zu seiner Frau bedeckt ist, zu seinem Ehemann, zu seiner Gemeinschaft, seiner Berufung, der Gemeinschaft von Menschen, die zu dem Charisma gehören, dem man begegnet ist, oder die Beziehung zu den Sakramenten, die man empfangen hat, angefangen mit der Taufe, und die man immer noch empfängt – was soll man dann tun, wenn einem das alles bewusst wird?

Es würde reichen, sich wieder bewusst zu machen, dass das Charisma, die Gabe Gottes, unter all dem noch da ist, noch lebendig ist, noch glüht. Nicht, weil wir so brav wären, sondern weil Gott so barmherzig und treu ist! Das Charisma ist eine „ungeschuldete Gabe Gottes“ und, wie Paulus an die Römer schreibt im Zusammenhang mit der Erwählung Israels: „Unwiderrufflich sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes.“¹⁵ Gott kann, aufgrund seines Wesens, keine Gabe zurücknehmen. Denn bei ihm, der die Liebe ist, ist alles ungeschuldet. Eine Gabe zurückzunehmen hieße für Gott, sich selbst zu verleugnen. In gewisser Weise ist die Hölle der Ort, wo Gottes unwiderruffliche Gaben „auf ewig gelagert“ werden.

Ein Charisma, eine Berufung, eine Gnade, aber auch und vor allem die Gabe des Lebens, die Gabe des Seins, und dass wir der sind, der wir sind, dass wir eine Seele haben, braucht nie noch einmal „gemacht“ oder „erschaffen“ zu werden. Man braucht sie nur wieder zu beleben, neu zu entfachen.

Und das gilt immer und in jedem Fall, auch wenn man schon fast ein Heiliger ist. Timotheus war ein ausgezeichnete Schüler und ein hervorragender junger Hirte. Paulus rät ihm jedoch, das Charisma, das er auch sakramental erhalten hat, wiederzubeleben. Denn das ist nie selbstverständlich, kann es nicht sein, da das Charisma die Gabe eines anderen ist. Paulus hat diesen Brief an Timotheus wahrscheinlich während seiner letzten Gefangenschaft geschrieben, also zwischen 58 und 62 nach Christus. Also etwa 30 Jahre nach dem Pfingstereignis. Das ist so, als hätten sich für uns der Tod und die Auferstehung Jesu und das Pfingstereignis 50 Tage danach

¹⁵ Röm 11,29.

um 1993 herum ereignet. Wir denken, die christliche Gemeinde hätte am Anfang einfach so aus dem Pfingstcharisma gelebt. In Wirklichkeit mussten die Apostel von Anfang an die Gabe des Heiligen Geistes immer wieder neu beleben und sich bemühen, ihn nicht zu betrüben,¹⁶ ihn nicht auszulöschen¹⁷. Daran sehen wir, dass das Pfingstereignis nicht ein anfänglicher Energieschub war, der die Kirche bis zur Wiederkunft Christi mechanisch funktionieren lässt, sondern dass auch dieses, wie Christus, ein Ereignis ist, das immer gegenwärtig bleibt und das unsere Freiheit immer wieder annehmen und wirken lassen muss. Und genau das bedeutet, das Charisma wieder zu entfachen, wozu die Kirche uns immer wieder auffordert.

„Entfache in dir“

Doch wie geschieht das? Wir müssen zugeben: Wir alle leiden an einer strukturellen Unfähigkeit, das Feuer des Charismas in uns am Leben zu erhalten. Und je mehr wir meinen, es werde einfach so weiterbrennen, umso mehr sehen wir, dass es verlischt, dass die Asche es zudeckt, dass da mehr Rauch ist als Flammen. Was für ein liebevoller Vater war Paulus für seinen Lieblingsschüler Timotheus, und auch für so viele andere! Es ist, als würde er ihm schreiben: Timotheus, ärgere dich nicht, wenn du immer wieder merkst, dass der Eifer der Gottesgabe, die du erhalten hast, nachlässt, wenn du im Laufe der Tage in deinem Dienst spürst, wie die Leidenschaft nachlässt, die dir anfangs unauslöschlich schien. Wundere dich nicht, dass es dir so geht. Was du tun kannst, ist, jeden Tag aufs Neue damit zu beginnen, sie wieder zu entfachen in dir. Zuerst in dir, und das wird sie dann auch wieder entfachen in den Menschen, die dir anvertraut sind, in den Gemeinden, für die du Verantwortung trägst, und in der ganzen Welt!

Wir machen uns oft eine Vorstellung vom Charisma, als wäre es wie ein Umhang, der über eine bestimmte Gruppe von Menschen geworfen wird, und um dem Charisma treu zu bleiben, bräuchten wir nur aufzupassen, dass wir nicht aus diesem Umhang heraustreten, oder aus der Umzäunung, wenn ihr so wollt. Doch die Gabe Gottes ist wie am Pfingsttag ein heftiger Sturm, der über alle Anwesenden hinwegfegt. Aber das Feuer, das von ihm ausgeht, lässt sich auf jeden Einzelnen nieder, eine Flamme für jeden Einzelnen, als hätte der Geist sie mit mütterlicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit verteilt. Der Geist wählt für jeden Einzelnen genau die Art und die Form von Charisma, das sich auf ihm niederlässt. Die Gabe

¹⁶ Vgl. Eph 4,30.

¹⁷ Vgl. 1 Thess 5,19.

Gottes ist der eine Geist, aber sie wird spürbar und erlebbar, wenn jeder Einzelne sie persönlich annimmt. Und jeder erkennt persönlich in seinem Herzen das spezifische Charisma an, das eine Weggemeinschaft, ein Volk empfängt. Denn auch die Gemeinschaft, die viele durch ein bestimmtes Charisma verbindet, kann nur im Herzen jedes einzelnen Gliedes anerkannt werden. Ähnlich wie die beiden Emmausjünger sagen: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schriften eröffnete?“¹⁸ Das Herz jedes der beiden bezeugte das Charisma, das sie verband.

„Entfache *in dir*“. Das Bewusstsein, dass die Gabe Gottes, auch wenn es eine gemeinsame ist, in jedem einzelnen von uns wieder belebt werden muss, damit sie in allen wieder entfacht wird, ist fundamental, um vereint zu bleiben auf dem Weg der Berufung, der Sendung. Wie oft beklagen wir uns, zum Beispiel in einer Ehe oder einer Gemeinschaft, dass die ursprüngliche Gabe erloschen sei. Und wir bleiben dabei stehen, uns über die anderen zu beschweren, die nicht dazu beitragen, das Charisma wieder zu beleben. Wenn wir dagegen erkennen würden, wie mächtig die Freiheit des Einzelnen ist, der demütig bei sich selbst beginnt und die empfangene Gabe in sich selbst wieder entfacht! Das ist wirklich so, als würde man ein Feuer anfachen. Und ein Feuer verbreitet sich, wenn es brennt, von Natur aus weiter. Wenn der Heilige Geist einen Menschen, selbst wenn es der Unbedeutendste ist, entzündet, wie einen Strohalm, dann entfacht er einen Flächenbrand! Aber es ist der Geist, das Feuer, das sich ausbreitet, nicht das Stroh oder das Holz, das es ihm erlaubt zu brennen.

Daher liegt die Verantwortung für ein großes Charisma für die Kirche und zur Ehre Christi in der Welt voll und ganz bei jedem einzelnen von uns, es hängt von jedem von uns ab.

Ich betone das, weil wir oft auf Leute stoßen, die sich über die Schwächung des Charismas insgesamt oder bei den Verantwortlichen beklagen, sich dann aber nicht die Frage stellen, wie es mit dem Charisma aussieht in der Beziehung zu ihrer Frau oder ihrem Mann, in der Beziehung zu ihren Kindern, oder am Arbeitsplatz, oder in der Entscheidung für ein politisches Engagement, oder in ihrem Umgang mit Geld, in der Weise, wie sie die Nachrichten verfolgen und auf sie reagieren, in der Art, wie sie ihre Zeit einteilen, beim Gebet, usw. Von diesen ganz persönlichen Einzel-Entscheidungen hängt es ab, ob ein Charisma lebt oder nicht, selbst wenn es das wichtigste in der Geschichte der Kirche wäre.

¹⁸ Lk 24,32.

Wie der Papst bei der Audienz am 15. Oktober gesagt hat: „Neben dem Dienst der Leitung ist wichtig, dass in allen Mitgliedern der Fraternität das Charisma lebendig bleibt, damit das christliche Leben immer den Zauber der ersten Begegnung bewahrt.“¹⁹

Kurz gesagt: Das Charisma wird neu entfacht in unseren Herzen! Und wenn wir Veranstaltungen machen wie diese Exerzitien, die Papstaudienz, das *Meeting*, dann wird alles lebendig, wenn das Charisma in mir, in dir, in jedem von uns entfacht wird.

Eine außergewöhnliche menschliche Fülle

Das Evangelium, das Neue Testament ist voll von Beispielen von Menschen, die dies auf außergewöhnliche und doch einfache Weise gelebt haben, so dass diese faszinierende Schönheit einer neuen Menschlichkeit, eines neuen Lebens, an uns weitergegeben werden konnte.

Nehmen wir nur den greisen Simeon, der im Tempel von Jerusalem auftaucht an dem Tag, als Jesus dort dargestellt wurde, als er 40 Tage alt war:

„Und siehe, in Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon. Dieser Mann war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe. Er wurde vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm zu tun, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten:

Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, / wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. / Denn meine Augen haben das Heil gesehen, / das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, / und Herrlichkeit für dein Volk Israel.

Sein Vater und seine Mutter staunten über die Worte, die über Jesus gesagt wurden. Und Simeon segnete sie und sagte zu Maria, der Mutter Jesu: Siehe, dieser ist dazu bestimmt, dass in Israel viele zu Fall kommen und aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, – und deine Seele wird ein Schwert durchdringen. So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“²⁰

¹⁹ Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe ...“, a.a.O., S. 17.

²⁰ Lk 2,25-35.

Jeden Abend bei der Komplet fasst dieser Lobgesang gewissermaßen den Sinn unseres Tages zusammen, nimmt ihn auf, trägt ihn oft erst zusammen und erinnert uns daran, dass ein Tag nur dann einen Sinn hat, wenn wir in ihm den Sinn unseres ganzen Lebens leben, der darin besteht, sich nach Jesus Christus zu sehnen und ihn zu umarmen. Das ganze Leben hat einen Wert, einen Sinn, wird uns geschenkt und von uns gefordert, nur dazu: dass wir Christus ersehnen, erwarten und ihn umarmen in dem schlichten Fleisch, das er angenommen hat: als ein 40 Tage altes Kind, das wir leicht auf unseren Armen halten können, an unsere Brust drücken, mit der ganzen Zuneigung unseres Herzens, und mit unserem Blick umfassen können. Er *ist da*, nicht nur als dieser kleine Körper. Er *ist da*, auch weil er da sein will, als der geheimnisvolle Wille, die geheimnisvolle Freiheit Gottes, der bei uns sein will, sich uns schenken will, um unsere Arme, unsere Herzen, unser Leben, den ganzen menschlichen Raum unseres Lebens zu füllen.

Sein ganzes Leben hat Simeon frei gelassen, leer, dürstend nach dieser Umarmung, die ihn erfüllen und vollenden sollte. Nach dieser Umarmung, über die hinaus es nur noch die ewige Umarmung des Vaters geben kann.

Eine Gabe des Geistes, die uns Christus umarmen lässt

Wir werden sehen, dass der Glaube genau dies ist, dies sein muss, wenn er nicht abstrakt sein soll, nicht nur eine Idee, eine gedankliche oder gefühlsmäßige Überzeugung.

Aber ich möchte, dass wir uns heute Abend, begünstigt – so hoffe ich! – durch die Stille, mit der wir in die Nacht gehen und diese Tage leben werden, auf diese Umarmung Simeons konzentrieren und auf sein Glaubensbekenntnis: Er ist hier! Er ist das Heil! Er ist ein Licht für die Welt! Das bedeutet, ein Charisma des Heiligen Geistes zu entfachen, das seine zerbrechliche Person erfüllt und eine weltumspannende Dimension hat.

In dieser Geschichte von Simeon wird deutlich, dass das *Charisma immer eine Gabe des Heiligen Geistes ist, die einen dazu führt, Christus anzuerkennen und zu umarmen.*

Nicht weniger als drei Mal in drei Versen betont Lukas das Wirken des Geistes an diesem alten Mann. Wir wissen nicht, wer er war und was er in seinem Leben getan hat. Dass er Priester war, ist eine Tradition, die sich durch dieses Evangelium nicht begründen lässt. Simeon war einfach ein Mensch, ein Mann, der erzogen worden war im Volk Gottes, geformt durch das Gesetz

und die Propheten, geprägt durch die Sehnsucht nach dem Heil, dem Licht, nach Heiligkeit, also nach Gott, die sein Herz erfüllte und es von allem anderen frei machte. Ein Mann, von dem das Evangelium sagt, er sei „gerecht und fromm“²¹ gewesen, ein Mensch also, der sich bewusst war, dass wir trotz der Neigung zur Sünde, die wir in uns tragen, für einen wahren, einen guten Plan geschaffen sind, für die Gerechtigkeit, dafür, gerecht zu sein, gerecht gemacht, und dass unser Herz nur darin Frieden finden kann, die Wahrheit über sich selbst nicht nur erkennen, sondern erfahren kann.

Simeon wusste, dass Mann und Frau „richtig“ erschaffen sind (dass das menschliche Geschöpf richtig erschaffen ist), perfekt auf den Schöpfer und die ganze Schöpfung ausgerichtet, in einer Liebe, die alles harmonisch gestaltet in der Schönheit des göttlichen Lichtes; denn sie sind nach Gottes Bild und Gleichnis geschaffen.²²

Aber Simeon wusste auch um unsere Begrenztheit, er erfuhr in sich selbst, wie schwer es uns fällt, dieses Gerecht-Sein aufrechtzuerhalten, uns wieder auf Gott auszurichten, auf einander, unter Mann und Frau, auf die ganze Schöpfung. Deshalb war er „fromm“, das heißt, er sehnte sich mit seinem ganzen Wesen nach einem Heil, das er sich nicht selbst geben konnte. Er sehnte sich nach einem Erlöser. Und solange er dem nicht begegnet war, konzentrierte sich all seine Gerechtigkeit, die wahre, gerechte Haltung seiner Person auf die Sehnsucht, die Bitte, die Erwartung desjenigen, der den Trost Israels verkörpern sollte.

„Dieser Mann [namens Simeon] war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm.“²³ Kann es ein vollständigeres Bild eines wahren Menschen geben? Was für eine Fülle von Menschlichkeit, einer, der sich nach Gerechtigkeit sehnt, der sich bewusst ist, dass er diese von einem anderen erwarten und erhalten muss, und der sie ersehnt als ein Gut für das ganze Volk, als Trost für das ganze Volk! Deshalb gewährt Gott es ihm und findet Wohlgefallen an diesem demütigen und vollkommen wahren Menschen und schenkt ihm die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, die die Gemeinschaft mit Gott, in Gott ist. Gott freut sich so über diese wahrhaft menschliche, aufrichtige Sehnsucht nach dem Heil, dass er sie mit seinem Geist überschattet, so als wolle er sie beschützen, damit dieses Flämmchen nicht erlischt, das durch die ganze Welt bedroht ist und das alles im Herzen des Menschen auszulöschen

²¹ Lk 2,25.

²² Vgl. Gen 1,26-27.

²³ Lk 2,25.

versucht.

Simeon wartete und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Er wartete und der Geist kam sogleich, um diese Gabe in ihm zu entfachen, die Gabe eines unruhigen Herzens, das sich nach Gott und nach dem Trost für das Volkes sehnt.

Das erinnert uns daran, dass *das erste Charisma des Menschen, die erste und grundlegende Gabe Gottes in uns, das Herz ist, das für die Begegnung mit Christus geschaffen ist*, das unruhige Herz, das auf Gott wartet. Das erste (und letztlich einzige) grundlegende Charisma ist, dass wir „für Gott geschaffen“ sind. Das ist ein ontologisches Charisma, das mit unserem Sein zusammenfällt, aber das „unruhig“ bleibt: „Geschaffen hast du uns zu dir, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“²⁴, sagt Augustinus.

Es ist ein ontologisches, strukturelles Charisma, aber auch ein historisches, existentielles, das sich auf alles auswirkt, was in unserem Leben und in der Welt geschieht.

Die Vertrautheit mit dem Heiligen Geist

Für Simeon wurde aus dem Wohlgefallen Gottes an seiner Sehnsucht eine Vertrautheit, eine Freundschaft. Der Heilige Geist sprach tatsächlich zu ihm, wie auch immer, und lenkte seine Schritte, er trieb ihn an und begleitete ihn: „Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe. Er wurde vom Geist in den Tempel geführt“.²⁵ Simeon lebte auf du und du mit dem Heiligen Geist.

Wir haben uns manchmal daran gewöhnt, den Heiligen Geist als einen Fremden zu behandeln, oder als einen Hauch ohne Angesicht. Wir sind nicht gewohnt, vertraut mit ihm umzugehen, eine Beziehung zu ihm zu haben, also mit ihm zu sprechen und uns von ihm führen zu lassen. Und doch tut er das. Er geht mit uns vertraut um. Es ist offensichtlich, dass die Vertrautheit mit dem Heiligen Geist Simeon zu einer Begegnung und Vertrautheit mit Jesus geführt hat. Denn der Heilige Geist ist die Vertrautheit Gottes und in Gott. Der Heilige Geist ist die Gabe Gottes schlechthin, er ist die absolute Gabe Gottes, er ist Gott, der sich uns seine Selbst-Hingabe in der Trinität schenkt. Wer ein großes Charisma aufnehmen will, und es ganz annehmen als die Gabe, die es für die Kirche ist, der denkt nicht so sehr daran, das

²⁴ „Fecisti nos ad te et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te.“ (Augustinus, *Confessiones* I, 1.1).

²⁵ Lk 2,26-27.

spezifische Charisma als solches aufzunehmen, sondern den Heiligen Geist, in dessen Gabe alle Charismen enthalten und geschenkt sind. Solche Menschen haben eine Vertrautheit mit dem Heiligen Geist, vor allem in Form der Bitte. Wie sehr hat Don Giussani das „*Veni Sancte Spiritus, veni per Mariam*“ betont! Es offenbart und vermittelt eine Vertrautheit mit dem Heiligen Geist, die wir nie genug lernen können.

Wer ein bestimmtes Charisma von einem Gründer übernehmen will, nimmt ihm also seine eigentliche Natur, reduziert es, meist auf eine Ansammlung von Regeln, Ideen, Haltungen und Worten, wenn er von dem Gründer nicht auch die Vertrautheit mit dem Heiligen Geist übernimmt, die jedes Charisma mit göttlichem Leben, mit Gnade erfüllt und einen vertraut macht mit Christus. Die Kirche hat immer verstanden, seit dem ersten Pfingstfest, dass die beste und intimste Vertrautheit, die man mit dem Heiligen Geist haben kann, die der Jungfrau Maria ist, eine Vertrautheit, die man durch die Gottesmutter lebt und die sich die Apostel als Erste zu eigen gemacht haben. Ja: Komm, Heiliger Geist, komm durch Maria!

Vom Geist bewegt auf Christus zu

Simeon ging an jenem Tag „vom Geist bewegt“ in den Tempel. Aber nicht wie eine Marionette, die von oben gelenkt wird. Warum ist Simeon so fügsam gegenüber dem Heiligen Geist? Etwa weil er sein Sklave ist? Nein: Er folgt ihm, weil er die Erfüllung seines Lebens erreichen will, die der Geist ihm verheißen hat. Der Heilige Geist bewegt uns auf unsere Erfüllung zu, er bewegt uns auf Christus zu. Er bewegt unser unruhiges Herz auf seinen Frieden zu. Wie der heilige Paulus, ein weiterer großer Vertrauter und Freund des Heiligen Geistes, erklärt: Der Geist nimmt sich „unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern. Der die Herzen erforscht, weiß, was die Absicht des Geistes ist. Denn er tritt so, wie Gott es will, für die Heiligen ein.“²⁶

Wir sind nicht in der Lage, uns rein und aufrichtig nach dem zu sehnen, was unser Herz erfüllt, was mehr wert ist als das Leben, das, wofür wir leben. Wir verunreinigen diese Sehnsucht mit viel Anmaßung oder Ehrgeiz. Wir sehnen uns nach anderen Dingen, die nicht wirklich unsere Erfüllung sind. Wir brauchen nicht nur diese Erfüllung, sondern auch die Entscheidung, ihr nachzujagen, den

²⁶ Röm 8,26-27.

Weg dorthin und die Begegnung, bei der wir sie umarmen können. Es ist der Heilige Geist, der uns dies alles schenkt, durch die Gnade Gottes, durch die Barmherzigkeit des Vaters, während unseres ganzen Lebens, auf geheimnisvollen Wegen. Und wenn wir dann zu Christus gelangen, verstehen wir, dass alles einen Sinn hat, dass jemand uns durch diesen ganzen dunklen Wald voller Fallstricke geführt hat: der Heilige Geist, der zu unserem Herzen spricht, der uns den Weg zeigt und uns dazu bewegt, ihm zu folgen, und uns schließlich zum Ziel führt. Er war derjenige, der uns zu Christus geführt hat!

Haben wir jemals innegehalten, um zurückzublicken und über unseren Weg nachzudenken? Haben wir nie gemerkt, dass uns jemand führte, auf geheimnisvolle Weise, durch tausend Hilfsmittel: ein Wort, eine Begegnung, eine Lektüre, eine Erfahrung, ein Schmerz, eine Enttäuschung, ein Fall oder ein Stauen, ein Gefühl angesichts des Schönen, des Guten, des Wahren?

Vielleicht haben wir dem Heiligen Geist noch nie für all das gedankt. Und das ist nicht so schlimm für ihn, sondern für uns, die wir so kein dankbares Bewusstsein für unser Leben haben, was auch immer geschehen ist. Wenn uns so viele Dinge im Leben nicht des Dankens wert erscheinen, sondern uns eher zu Klage und Groll bewegen, sollten wir vielleicht noch einmal neu darüber nachdenken, im Licht des wahren Ziels des Lebens, das der Heilige Geist uns offenbart und das er Simeon verheißt hatte: „Vom heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe.“

Christus zu sehen, Christus zu umarmen: Das ist der Wert und das Ziel des ganzen Lebens, auch wenn diese Begegnung sich erst am Ende ereignet, wie bei Simeon, wie bei der Prophetin Hanna oder wie beim guten Schächer. Der Geist verheißt uns nicht Erfolg, Reichtum, Gesundheit oder Ehre. Der Geist erspart es uns nicht, sterben zu müssen. *Der Geist verspricht uns und lässt uns in unserem Herzen erfahren, dass unser Leben nicht definiert ist durch den Tod, sondern durch die Begegnung mit Jesus.* „Definieren“ enthält das Verb „finire“, „enden“, was durch die Vorsilbe „de“ noch verstärkt wird. Es entspricht dem Wort „de-terminieren“, also bestimmen. Und was könnte uns mehr *de-finieren* oder *de-terminieren* als der Tod? Der Tod scheint in der menschlichen Erfahrung das ganze Leben, die ganze Geschichte zu definieren und zu bestimmen. Denken wir nur an das tödliche Spektakel, das der Krieg in der Ukraine darstellt, an das massenhafte Sterben von Flüchtlingen im Mittelmeer, an das Erdbeben in der Türkei und in Syrien, an die Schießereien in den USA, ganz zu schweigen von dem ständigen und verborgenen Sterben von Millionen abgetriebener Kinder ... Und doch verkündet der Geist dem Simeon, dass dieses Gefühl nicht stimmt, dass es nicht richtig ist: Mehr als durch

den Tod ist sein langes Leben bestimmt durch die Begegnung mit Christus. Und das ist eine „Definition“, die der Tod nicht überwinden oder ersetzen kann. Durch die Begegnung mit Jesus, indem er Jesus umarmt, jubelt Simeon in der Gewissheit und dem Frieden darüber, dass es Jesus ist, der sein Leben schon immer und für immer bestimmt, in Bezug auf alles, auch den Tod.

Die universelle Ausstrahlung jedes Charismas

Die Begegnung mit Christus überwindet alle Grenzen des Lebens: nicht nur den Tod, sondern auch die Einsamkeit, auch das Sich-Verschließen in sich selbst oder in seiner Glaubensgemeinschaft. Tatsächlich besingt Simeon ja sofort die Universalität des Heils, das Christus bringt:

„Nun lässt du, Herr, deinen Knecht,
wie du gesagt hast, in Frieden scheiden.
Denn meine Augen haben das Heil gesehen,
das du vor allen Völkern bereitet hast,
ein Licht, das die Heiden erleuchtet,
und Herrlichkeit für dein Volk Israel.“²⁷

Dieser Mann trägt im hohen Alter noch eine Sehnsucht, eine Leidenschaft in sich wie ein verliebter junger Mann, wie ein Kind, das staunt über unscheinbare Zeichen, die kein anderer sieht, wie jenes junge Ehepaar, das in dem riesigen Tempel und inmitten der Menschenmenge sein neugeborenes Kind (und zwei Tauben) herbeiträgt, „um es dem Herrn darzustellen“. Wer weiß, wie viele Paare und wie viele Kinder dazu jeden Tag nach Jerusalem in den Tempel kamen! Aber dieser Mann war nicht nur für sich selbst „gerecht und fromm“, er wartete nicht nur für sich selbst auf den Messias. Er trug die Erwartung des ganzen Volkes Gottes in sich, ja die Erwartung „aller Völker“, auch der „Heiden“. Keine Gabe Gottes, kein Charisma ist nämlich nur für einen selbst oder nur für einen kleinen Kreis. Denn das würde bedeuten, dass seine Flamme kein Feuer wäre, dass sie nicht brennen würde, niemanden erleuchten würde durch das wahre Licht. Das Licht ist das deutlichste Symbol für das Charisma, die Gabe Gottes, die Liebe Gottes. Denn wenn es nicht daran gehindert wird, wenn es nicht auf Hindernisse stößt, dann leuchtet es unendlich weit. Und wenn es auf Hindernisse stößt, strahlt es auch diese an und macht aus ihnen einen Widerschein der göttlichen Gabe.

²⁷ Lk 2,29-32.

Gottes Gaben sind, so hatten wir gesagt, unwiderrufflich. Aber wir können sie ersticken, wir können ihre Strahlkraft verringern. Jedes Charisma ist dazu da, dass es unbegrenzt ausstrahlt, auch das unscheinbarste, verborgenste Charisma. Ich denke immer an eine Frau in Äthiopien, die uns zu einem Kaffee eingeladen hat. Wenn man dort auf einen Kaffee eingeladen wird, dann ist das nicht wie bei uns, dass man in dreißig Sekunden eine Kapsel in die Maschine steckt, den Knopf drückt und die Tasse sich füllt. Dann nimmt man sie und trinkt sie in zehn Sekunden aus, redet weiter und vergisst sofort, dass man den Kaffee getrunken hat. In Äthiopien ist das alles eine Zeremonie.

Als Paulus die verschiedenen Gaben des Heiligen Geistes aufzählt, nennt er unter anderen auch die dieser Frau: „Wir haben unterschiedliche Gaben, je nach der uns verliehenen Gnade. Hat einer die Gabe prophetischer Rede, dann rede er in Übereinstimmung mit dem Glauben; hat einer die Gabe des Dienens, dann diene er. Wer zum Lehren berufen ist, der lehre; wer zum Trösten und Ermahnen berufen ist, der tröste und ermahne. Wer gibt, gebe ohne Hintergedanken; wer Vorsteher ist, setze sich eifrig ein; wer Barmherzigkeit übt, der tue es freudig.“²⁸

Die Schönheit dieses Dienens und dieser Gastfreundschaft war ein Charisma, dessen Ausstrahlungskraft nicht unterdrückt worden war, sodass dieser Moment mich buchstäblich noch Jahre später aufbaut. Dieser Dienst, dieser Kaffee, baut mich auf, baut mein Leben auf. Eben weil die Gaben des Geistes, selbst die unbedeutendsten, Flammen sind, deren Licht unendlich weit ausstrahlt. Das Gleiche gilt für ein wahres Wort, das ein Priester uns sagt, für die barmherzige, aber aufrichtige Korrektur durch einen Freund, für eine großzügige Geste. Oder wenn ein Kranker sein Leiden aufopfert, wenn einem jemand, vielleicht auch ein Fremder, ein ungeschuldetes Lächeln schenkt, während man in seinen düsteren Gedanken gefangen war ... Mutter Teresa von Kalkutta pflegte zu sagen: „Wir werden nie wissen, wie viel Gutes ein einfaches Lächeln vollbringen kann.“²⁹

Wir sind oft und zu Recht darauf bedacht, dass unser Leben nützlich ist, dass es Frucht bringt. Aber diese gute Sehnsucht nach einem erfüllten Leben ersticken wir meist gleich in dem Anmaßung, dass die Frucht unser Verdienst sei und nicht der des Heiligen Geistes, nicht der des Charismas, der Gabe Gottes, die uns anvertraut wurde. Und so fangen wir an, von illusorischen,

²⁸ Röm 12,6-8.

²⁹ Vgl. Teresa di Calcutta, *La gioia di amare*, Mondadori, Mailand 1997, S. 131.

ruhmreichen Früchten zu träumen, aber zu *unserem* Ruhm. So vergeuden wir die unendliche Vielfalt an Fruchtbarkeit, die der Geist Gottes schaffen will in allem, was wir leben, tun, sagen, denken und beten.

Kehren wir zum greisen Simeon zurück. Es ist außergewöhnlich, dass die Sehnsucht seines Herzens, die Leidenschaft seiner Sehnsucht nach Heil, als sie ihr Ziel erreichen, ihr lang erwartetes und ersehntes Ziel, sich nicht einen Augenblick lang verschließen in einem erstickenden Besitz des göttlichen Geschenkes. Im Gegenteil: Er gibt diesen Glanz sofort weiter. Simeon nimmt das Kind in seine Arme, aber er tut dies, um allen zu zeigen, wie viel Licht von ihm ausgeht, wie wertvoll dieser Schatz für alle ist. Die Geste, die Worte und das Antlitz dieses greisen Mannes spiegeln das ganze Licht Christi wider. Fra Angelico hat das wunderbar zum Ausdruck gebracht in dem Fresko, das diese Exerzitien begleitet.³⁰ Dieses Widerspiegeln ist der Sinn seines ganzen Lebens. Jetzt kann er sterben. Nicht nur, weil er Christus in seinen Armen gehalten hat, sondern weil er ihn verkünden konnte, mit einem so kraftvollen, so klaren, so demütigen und gewissen Zeugnis, dass es uns heute noch mit der gleichen Intensität erreicht wie die Leute damals und Christus weiter widerspiegeln wird bis zum Ende der Welt.

Doch warum sollte man das betonen, wenn nicht, um in uns wieder das Bewusstsein zu wecken, dass keiner von uns zu weniger berufen ist als dazu! Jeder von uns hat die Gabe, Christus zu erkennen, und das widerhallen zu lassen bis an die Enden der Erde und bis zum Ende der Welt! Jeder von uns ist dazu geschaffen und berufen, persönlich das *Nunc dimittis* des Simeon zu singen als die erschöpfende Definition seiner ganzen Existenz. Nicht als Endpunkt des Lebens, nicht als ein „Schwanengesang“, sondern als den Höhepunkt, der anerkennt, dass auch der Tod ein Geschenk ist, das dazu bestimmt ist, ewig den Widerschein des Lichtes Christi auszustrahlen. Auch im Paradies werden wir nichts anderes tun, als unendlich das Licht des gütigen Antlitzes Gottes widerspiegeln. Und jeder von uns wird diese Schönheit zum Ausdruck bringen, die in jedem von uns ganz einmalig ist und doch nichts anderes als der Abglanz des Antlitzes des Herrn. Die Schönheit der Seligen ist der ganz eigene Abglanz des Antlitzes Gottes, den jeder von uns auf seine Weise widerspiegeln soll, genauso einmalig wie der Blick Gottes auf jedes menschliche Geschöpf, auf jeden von uns.

Aber wir dürfen nicht mit diesem Bewusstsein nicht bis zum Ende warten, wenn wir sterben. Die Kirche und die Liturgie erziehen uns dazu, es jeden

³⁰ Beato Angelico, *Darstellung Jesu im Tempel*, Fresko, Detail, 1442, Florenz, Museo di San Marco.

Abend einzuüben, am Ende eines jeden Tages, der vielleicht unser letzter sein kann. Denken wir daran, *üben wir uns darin* (was wir hier machen, sind ja *Exerzitien*, also *Übungen*), jedes Mal, wenn wir bei der Komplet das *Nunc dimittis* des Simeon beten.

Don Giussani drückt es, wenn er über den Gesang des Simeon meditiert, so aus:

„Wie schön ist es, jeden Tag den Lobgesang des Simeon zu lesen: ‚Meine Augen haben das Heil gesehen‘ [...] Das *Nunc dimittis am* Abend bei der Komplet zu beten, ist – wie der Lobgesang Mariens – die Verheißung von etwas, das schon geschehen ist: des Himmelreiches unter uns, des Geheimnisses, das sich dem Fleisch mitteilt, der Zeit und dem Raum. [...] Zum Herrn sagen zu können, dass er der Retter ist, dass er da ist, dass er bereits existiert, nimmt die Gnade an, trotz unserer Schlechtigkeit, und lässt uns in Frieden scheiden, wie den greisen Simeon. [...] Alles ist gesagt in diesen Worten, oder in dieser Gegenwart, auf die er schaut, vorstellbar und unvorstellbar: Vorstellbar, weil es sich um einen Menschen wie dich handelt, und unvorstellbar, weil es sich um Gott handelt, um das Geheimnis, das in diesem Menschen gegenwärtig ist. Und in diesem Menschen versinkt das Geheimnis meines Bösen und wird erlöst, wird aufgelöst, wird vergeben.“³¹

Morgen werden wir sehen, dass diese ausstrahlende menschliche Fülle, bewegt durch den Heiligen Geist zur Begegnung mit Christus, der Glaube ist.

³¹ L. Giussani, *La verità nasce dalla carne*, Bur, Mailand 2019, S. 214-216.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 4,1-12, Ps 117; Joh 21,1-14

**PREDIGT SEINER EXZELLENZ GIUSEPPE BATURI,
ERZBISCHOF VON CAGLIARI UND GENERALSEKRETÄR
DER ITALIENISCHEN BISCHOFSKONFERENZ**

„Es ist der Herr.“ Johannes machte seinen Freund Petrus auf die Gegenwart des Herrn aufmerksam, der am Ufer stand. Johannes, der geliebt wurde und der liebte, konnte den, der ihn liebte und den er liebte erkennen. Denn nur die Liebe erkennt. Das Erkennen des Johannes, voller Überraschung, aber auch voller Zuneigung, haben wir so oft auch bei unseren Lehrern und Vätern erlebt, besonders in den Worten, im Blick, in der gespannten Haltung von Don Giussani. Er hat uns den Blick geöffnet für die Erkenntnis: „Es ist der Herr.“ Es ist die Gegenwart, nach der sich das Herz sehnt und auf die es hofft. Es ist die Kraft, die uns antreibt, nach Glück und Freiheit zu suchen. Es ist das Ideal, für das man eine neue Welt aufbauen, für immer ja sagen und Kinder aufziehen kann. Es ist der gegenwärtige Herr, der der Grund für all das ist.

Don Giussani hat sie beim Namen genannt und uns die Augen geöffnet für die große Gegenwart im Herzen der Welt. Und er hat damit unsere Hoffnung geweckt. Weil der Herr hier ist, bei uns. So können wir spüren, dass Gott in unserem Leben anwesend ist, dass es in einen unendlichen und ewigen Horizont eingebettet ist, der allem einen Sinn gibt und es auf eine Mitte zubewegt: auf ihn, den Herrn. Lasst uns also zu Beginn dieser Tage Gott danken für die Begegnung mit dem Charisma von Don Giussani und uns an die vielen erinnern, die uns geholfen haben und weiterhin helfen, unseren Blick und unseren Geist zu öffnen für die Erkenntnis des Glaubens, die immer das Erkennen einer Gegenwart ist, die uns anzieht und die der Grund für alles ist.

Petrus, so haben wir gehört, sprang in den See und lief zu Jesus. Er hatte Angst gehabt, er hatte zum Schwert gegriffen, um zu verwunden, er hatte den Herrn verleugnet und war geflohen. Aber jetzt geht er ohne zu zögern zu Jesus, denn er ist es, den er liebt. Und so wird in dieser wiedergefundenen Freundschaft, in dieser Vertrautheit, die Jesus ihm anbietet, indem er mit ihm isst, alles versöhnt, in Erwartung der großen Frage: „Liebst du mich?“ Aber eigentlich ist schon alles versöhnt. Denn es gibt keine Möglichkeit des Friedens und der Versöhnung mit uns selbst und mit unserer Geschichte, mit unserer ganzen Vergangenheit, wenn wir nicht vor dem gegenwärtigen Herrn

stehen, wenn wir nicht in sein Blickfeld treten. Petrus geht ja zu Jesus, um sich von ihm anschauen zu lassen.

Nicht eine Überlegung, eine Interpretation, oder eine Erinnerung, die oft mit Gewissensbissen verbunden ist, kann uns erlösen, sondern eine lebendige Begegnung, jetzt! Sie öffnet unser Leben wieder für einen neuen Anfang. Sie gibt uns die Möglichkeit eines Neuanfangs mit Jesus, vor ihm. In der Freundschaft mit ihm kann alles immer wieder neu beginnen, alles kann neu werden. Im persönlichen Leben, wie auch bei unseren Freundschaften, wird alles wieder lebendig und kann auf einen neuen Anfang hoffen. Das Zusammensein mit Jesus bedeutet für Petrus auch die Möglichkeit, mit den anderen Jüngern um dieses Feuer zu sitzen, auf eine neue Art und Weise zusammen zu sein, weil es Jesus ist, der sie zusammenruft.

Nehmen auch wir in diesen Tagen die Einladung Jesu an, bei ihm zu sein, damit wir lernen, bei einander zu sein und unter die Menschen zu gehen, ihre Sehnsucht zu erkennen und allen zu sagen, dass es der Herr ist, den sie suchen, freudig oder unruhig. Denn der Welt zu sagen, dass der Herr gegenwärtig ist, bedeutet immer auch, die Sehnsucht der Menschen zu deuten.

Hier erkennen die Jünger den Herrn jedoch während des Fischfangs und aufgrund der vielen Fische, die sie fangen. Bei der Arbeit, beim Aufbau der Familie, beim beruflichen oder politischen Engagement, kurz gesagt, indem wir unsere Leidenschaft für das Leben entfalten, können wir das Zeichen des gegenwärtigen Herrn erkennen, das immer ein Überfluss ist. (So viele Fische! Mehr als man aus eigener Kraft je hätte fischen können.) Es gibt immer ein Missverhältnis zwischen unseren Kräften und Kapazitäten und der Fruchtbarkeit, die wir geschenkt bekommen. Der Herr lässt sich erkennen an diesem Missverhältnis zwischen dem, was wir tun, und der Überfülle an Leben, Freude und Wahrheit, die wir erhalten. Eine Überfülle, die keinen anderen Grund haben kann als die Gnade, das Geschenk einer Gegenwart, für das wir dankbar sind, weil es unser Leben erfüllt. Und um das wir immer wieder bitten und flehen müssen. Denn der Herr ist hier, jetzt, unter uns. Bitten wir ihn also: „Komm wieder zu uns, o Jesus, Meister und Herr.“

Samstag, 15. April, vormittags

Johann Sebastian Bach

Kantate BWV 82, Ich habe genug, The Monteverdi Choir - The English Baroque Soloists -

John Eliot Gardiner - Archiv Editions

Motette BWV 229, Komm, Jesu, Komm, Monteverdi Choir - John Eliot Gardiner - Edizioni Erato

Angelus

Laudes

■ ERSTE MEDITATION

Mauro-Giuseppe Lepori

Ein Glaube, der das Leben prägt

Eine Wolke von Zeugen

Der Titel dieser Exerziten ist inspiriert von einer Passage aus dem Hebräerbrief:

„Darum wollen auch wir, die wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, alle Last und die Sünde abwerfen, die uns so leicht umstrickt. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der vor uns liegt, und dabei **auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens**“.³²

Der Autor des Hebräerbriefs hat im vorangegangenen Kapitel eine lange Reihe alttestamentlicher Zeugen aufgezählt, die Entscheidungen getroffen und Taten vollbracht haben, die bedeutungslos gewesen wären ohne den Glauben an die Verheißung des Herrn, die sich in Christus erfüllt hat, nachdem sie schon gestorben waren. All diese Zeugen, von Abel bis Noah, von Abraham und Sara bis Jakob, von Mose bis David, bis zur Mutter der Makkabäer, sind eine Menge, buchstäblich eine „Wolke“, die uns umgibt. Was bedeutet eine „Wolke von Zeugen“? Der Autor wollte mit dem Bild der Wolke wohl etwas ausdrücken, das uns mit Myriaden von Teilen umgibt, wie eine Sandwolke in der Wüste. Aber für die Juden erinnert die Wolke auch an die geheimnisvolle, sakrale Gegenwart Gottes, die das Volk Israel in der

³² Hebr 12,1-2 (Hervorhebungen vom Autor).

Wüste begleitete, die es bei Tag beschützte und ihm bei Nacht leuchtete. Eine heilige Wolke, in die Mose eintrat, um dem Herrn zu begegnen, ihn zu hören und mit ihm zu sprechen. Die Zeugen des Glaubens bilden eine solch geheimnisvolle Wolke um uns herum, die die unsichtbare Gegenwart Gottes sichtbar macht. Auch auf dem Berg der Verklärung bedeckt eine Wolke alle Anwesenden, Jesus, Mose, Elija und die drei Apostel. Alle tauchen ein in das Geheimnis des Vaters, der seine Stimme erschallen lässt. So als wollte Gott auf den instinktiven Ausruf des Petrus reagieren: „Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.“³³ Ein menschlich gesehen verständliches Wort, aber es banalisiert im Grunde die ganze Sakralität des Geschehens und reduziert es auf ... einen netten Campingausflug in die Berge mit Freunden!

„Er wusste aber nicht, was er sagte“, heißt es im Lukasevangelium weiter. „Und während er noch redete, kam eine Wolke und überschattete sie. Sie aber fürchteten sich, als sie in die Wolke hineingerieten. Da erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.“³⁴

Im Schatten dieser Wolke werden sich Petrus, Jakobus und Johannes wieder der Heiligkeit des Geheimnisses bewusst, für das sie Zeugen sind, das Geheimnis des Christus, des Lichtes, „das die Heiden erleuchtet“, wie der greise Simeon sagt. Dieses Geheimnis enthüllt der Vater, er weist mit besonderer Liebe auf es hin und fordert uns auf, auf es zu hören.

Daher könnte man auch sagen, die „Wolke von Zeugen“, von der der Hebräerbrief spricht, diese Glaubenszeugen, die uns erleuchten und zu uns sprechen aus der Heiligen Schrift, aus der Geschichte der Kirche, und auch die wahrhaftigen und glaubwürdigen Menschen, die wir persönlich kennen, also all diese Zeugen stellen für uns diese Wolke des Heiligen Geistes dar, in der der Vater uns das Geschenk seines geliebten Sohnes offenbart, auf den wir hören sollen, dem wir gehorchen sollen und dem wir folgen sollen.

Das ist der geheimnisvolle, leuchtende und glaubwürdige Glanz der Kirche, in der sich das Geheimnis in einer menschlichen Gemeinschaft offenbart, wenn auch verschattet durch unsere Menschlichkeit, die Menschlichkeit jedes Heiligen, jedes Getauften, der ein Zeugnis ablegt für den Glauben.

³³ Lk 9,33.

³⁴ Lk 9,33-35.

Überrascht vom Zeugnis des Glaubens

Wie oft fühlen wir uns wie Petrus und die anderen, gedemütigt und eingeschüchtert, wenn wir vor einem außergewöhnlichen Glaubenszeugnis stehen, das uns überrascht, das von Menschen kommt, die wir vielleicht jeden Tag sehen, ohne das Licht zu bemerken, das sie uns bringen! Oft haben wir nur die Oberfläche ihrer Menschlichkeit gesehen, mit all den positiven und negativen Seiten eines Temperaments, der Art, wie einer ist oder agiert, oder nicht ist oder nicht handelt. Wir waren leichtfertig mit diesen Menschen zusammen, ohne sie wirklich anzuschauen, oder haben nur auf das geschaut, was uns gefiel. Wir waren mit ihnen zusammen, ohne ihnen wirklich zuzuhören und ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Und plötzlich, aus dem einen oder anderen Grund, vielleicht in einer Situation, in der wir sie endlich doch brauchen, oder weil diese Menschen von uns gehen, geraten wir in die Wolke. In ihr hören wir, wenn alles Äußere verschwindet, ihr Glaubenszeugnis und müssen verwirrt feststellen, dass sich darin Gott manifestiert, Christus, das Geheimnis, das uns erschafft und erlöst.

Takashi Paolo Nagai berichtet in seiner Autobiografie, die in Italien gerade unter dem Titel *Ciò che non muore mai*³⁵ erschienen ist – ein Text, den ich mit den *Bekenntnissen* des heiligen Augustinus vergleichen würde –, von dem Weg, der ihn zum christlichen Glauben geführt hat und dann zu einem intensiven und dramatischen Leben im Glauben, bis er sich physisch und spirituell im Zentrum der atomaren Zerstörung Nagasakis wiederfand, in dem gläubigen Bewusstsein, dass es sich hier um ein Opfer für den Frieden der ganzen Welt handele. Aber Takashi Nagai selbst erkennt erst ganz zum Schluss (besonders, nachdem er die verkohlten Gebeine seiner Frau Midori unter der Asche ihres von der Atombombe zerstörten Hauses gefunden hat und neben ihr den Rosenkranz, mit dem sie gerade betete), wie sehr es der Glaube seiner Frau war, der den seinen von Gott erbeten und erhalten hatte, und wie außergewöhnlich fruchtbar ihr Leben war. Midoris marianische Präsenz enthüllte sich ihm schließlich als die offensichtlichste Gegenwart des Geheimnisses in seinem Leben. Und er hatte es nicht bemerkt! So wurde ihm klar, dass nach dem Bombenabwurf auch er solch ein Zeugnis für den Glauben ablegen musste, wie hilflos er auch war. Leukämiekrank, ans Bett gefesselt, in einer Hütte

³⁵ Takashi Paolo Nagai, *Ciò che non muore mai. Il cammino di un uomo*, San Paolo, Cinisello Balsamo-MI 2023.

von wenigen Quadratmetern, opferte er sein Leben mit Christus und erlebte eine ungläubliche Fruchtbarkeit seines Zeugnisses.

Eine ähnliche Rührung und Verwirrung habe ich erlebt, als ich vor einigen Monaten in das Zimmer meines alten Freundes Luciano kam (der Schreiner, der mich gemeinsam mit seiner Frau Nella 1976 zur Bewegung gebracht hat), nachdem er eine schwere Hirnblutung erlitten hatte, die ihn vor einem Monat in den Himmel geführt hat. Ich sah, dass er auf der Kommode in seinem Zimmer einen Zettel hatte, auf dem die wichtigsten Daten meines Berufungsweges vermerkt waren, und nicht zuletzt das Datum unserer ersten Begegnung: „Eine Freundschaft aus einer anderen Welt. 25. Februar 1976. 44 Jahre ... der Gnade“. (Er hatte das 2020 geschrieben.) In diesem Moment habe ich sozusagen mein ganzes Leben gesehen, wie es im Gedächtnis und im Gebet dieses einfachen Mannes bewahrt war, in seinem Glauben, der in den menschlichen Begegnungen ein Ereignis der Gnade sah, das nicht aufhört und aus einer anderen Welt stammt. Ich könnte das über so viele andere Menschen sagen, vielleicht über Menschen, die ich gar nicht kenne, die ich erst im Himmel kennenlernen werde. Und jeder von uns kann das über so viele Menschen sagen. Ja, es gibt tatsächlich eine „Wolke von Zeugen“, eine heilige Wolke, in der Gott gegenwärtig ist und zu uns spricht, eine Wolke, die unser Leben lenkt und beschützt, so wie sie das Volk Gottes in der Wüste beschützte.

Diese Zeugen offenbaren uns, dass es einen Punkt der Reife im Glauben gibt, der für alle darin besteht zu akzeptieren, dass sie ein Weizenkorn sind, das in die Erde fällt und stirbt, um eine Frucht zu bringen, die nicht mehr ihre eigene ist, auch wenn das ganze Sein des Weizenkorns dazu geschaffen war, diese Frucht zu bringen.

„Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“³⁶ Es gibt Menschen, die das gleich verstehen und danach leben, selbst wenn sie sehr fruchtbringend und erfolgreich tätig sind. Dann leben sie auch ihre ganzen Aktivitäten, ihre ganze Mission, mit einer Seele, die immerwährend Gott um alles bittet. Ich denke da an Don Giussani, an die Päpste, die der Heilige Geist der Kirche in den letzten Jahrzehnten geschenkt hat, an Mutter Teresa ... Oft müssen wir aber auch erst einen Zusammenbruch unserer ganzen Leistungsfähigkeit erleben, um dann überrascht festzustellen, dass unser Glaube

³⁶ Joh 12,24.

gerade dort lebendig ist und Früchte trägt, und nicht auf der Spitze unserer Türme von Babel, die doch nie fertig werden.

Zeugen des Glaubens

Was wir uns also klarmachen müssen, ist die Tatsache, dass diese „Wolke“, die uns das Geheimnis enthüllt, aus *Glaubenszeugen* besteht. Und dass jeder von uns dazu berufen ist, ein Teil von ihr zu sein. Sie sind die große Schar, die in der Offenbarung beschrieben wird, ein Bild der Auserwählten im Himmel: „Danach sah ich und siehe, eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand konnte sie zählen. Sie standen vor dem Thron und vor dem Lamm, gekleidet in weiße Gewänder, und trugen Palmzweige in den Händen. Sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm.“³⁷

Das sind die Märtyrer, ein Begriff, der wörtlich übersetzt „Zeugen“ bedeutet, die mit Leib und Seele ewig ihr Zeugnis ausrufen, das sie auf der Erde mit ihrem Blut besiegelt haben, das Zeugnis der Erlösung, die Gott in seinem Sohn gewirkt hat, dem Lamm, das geschlachtet wurde und glorreich auferstanden ist: „Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm.“ Der Glaube ruft aus, dass Gott allein uns rettet!

Warum bezeugt diese Wolke von Zeugen, vor uns auf der Erde und vor Gott im Himmel, den Glauben, oder „nur“ den Glauben? Warum nicht auch Nächstenliebe, Hoffnung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Großherzigkeit? Sicher bezeugen die Glaubenszeugen auch all das und noch mehr. Aber wieso bezeugen sie ausdrücklich den Glauben? Warum betonen das Neue Testament, die Apostel, aber auch schon Jesus selbst vor allem den Glauben?

Der Abschnitt aus dem Hebräerbrieff legt uns sofort eine Spur, ja *die* Spur, um zu verstehen, was der Glaube ist, der uns geschenkt ist und mit solcher Eindringlichkeit von uns gefordert wird. Er sagt, dass wir vor allem vorangehen, sogar *laufen* müssen, und dabei die Augen fest auf Jesus gerichtet halten, der der Ursprung und die Vollendung des Glaubens ist.

Das heißt, nur wenn wir auf Christus schauen, verstehen wir etwas vom Glauben. Ja, nicht nur etwas, sondern alles. Wir verstehen den Ursprung und die Vollendung des Glaubens, und wir verstehen, dass der Ursprung (der Urheber) und die Vollendung (das Ziel, also die Vervollkommnung) des Glau-

³⁷ Offb 7,9-10.

bens Christus selbst ist. Es ist, als fielen der Glaube mit Christus zusammen. In welchem Sinne?

Der Glaube rettet

Es gibt ein Urteil oder eher noch eine Verheißung, die Jesus einigen Menschen macht, die ihn durch ihren Glauben in Erstaunen versetzen. Zum Beispiel der blutflüssigen Frau, die glaubte, wenn sie auch nur das Gewand des Herrn berühre, werde sie von ihrer Krankheit geheilt.³⁸ Oder dem blinden Bartimäus,³⁹ oder der Sünderin im Haus des Pharisäers Simon, die Jesu Füße mit ihren Tränen benetzt, sie küsst und mit wohlriechendem Öl salbt.⁴⁰ Oder Jairo, bevor er dessen Tochter auferweckt.⁴¹ Oder dem einen der zehn Aussätzigen, der zurückkehrt, um ihm zu danken.⁴²

Was sagt Jesus all diesen Menschen, über deren Glauben er staunt? Er sagt ihnen allen im Grunde das Gleiche: „Dein Glaube hat dich gerettet!“

Was bedeutet das? Was genau rettet uns? Ist es nicht Christus allein, der uns rettet? Ja, in der Tat! Und das lässt uns die Bedeutung, den Wert, den Sinn des Glaubens entdecken, das, um was es wirklich geht im Glauben. Und es bewirkt, dass wir uns nach ihm sehnen, vor allem anderen, vor jeder Tugend. *Der Glaube ist das, was uns für Christus, den Retter des Lebens und der Welt, öffnet.*

Das macht uns auch die tiefere Bedeutung einer anderen Antwort bewusst, die Jesus denen gibt, die ihn gläubig um etwas bitten. Wie zum Beispiel, wenn er zu dem Hauptmann sagt: „Es soll dir geschehen, wie du geglaubt hast!“⁴³ Oder zu den beiden Blinden, die ihn baten, sie zu heilen: „Wie ihr geglaubt habt, so soll euch geschehen.“⁴⁴

Der Glaube ist der Raum in uns, der dem Christusereignis entspricht, Christus, der gekommen ist und weiter gegenwärtig ist, um uns zu retten. Der Glaube ist die Öffnung in uns für das Christusereignis, für unseren Erlöser.

Es gibt nichts mehr und nichts Wichtigeres zu verstehen am Glauben, in Bezug darauf, was der Glaube ist und was er für uns bedeuten soll. Es ist nicht

³⁸ Vgl. Mt 9,20-22.

³⁹ Vgl. Mk 10,46-52.

⁴⁰ Vgl. Lk 7,36-50.

⁴¹ Vgl. Lk 8,49-56.

⁴² Vgl. Lk 17,12-19.

⁴³ Mt 8,13.

⁴⁴ Mt 9,29.

der Glaube selbst, der uns rettet: Der Glaube erlaubt es dem Erlöser, uns zu retten, die Welt zu retten.

Ohne Christus, ohne das Christusereignis, hat der Glaube keinen Gehalt und keinen Sinn. Don Giussani schreibt: „Der *Glaube* als reale Haltung, in der der Mensch vor Gott lebt, ist nichts Allgemeines. Er ist *Glaube an Christus*, das Zeichen aller Zeichen, den Menschen, durch den sich das Geheimnis offenbart hat.“⁴⁵

Oder, in *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*: „Der Glaube ist Teil des Christusereignisses, weil er Teil der Gnade ist, die dieses Ereignis darstellt, die dieses Ereignis ist. Der Glaube gehört zum Ereignis, weil er eine Gnade, ein Geschenk ist, nämlich *das liebende Anerkennen* der Gegenwart von etwas Außergewöhnlichem. Wie Christus sich mir in einem gegenwärtigen Ereignis schenkt, so schenkt er mir auch die Fähigkeit, es zu erfassen und in seiner Außergewöhnlichkeit anzuerkennen. Dann nimmt meine Freiheit dieses Ereignis an, akzeptiert es. Deshalb ist der Glaube in uns sowohl das Erkennen der außergewöhnlichen Gegenwart als auch das einfache und aufrichtige Zustimmung, das ‚ja‘ dazu sagt und keine Einwände erhebt. Anerkennen und Zustimmung sind Teil jenes Augenblicks, in dem der Herr sich uns durch die Kraft seines Geistes offenbart. Sie sind Teil jenes Augenblicks, in dem das Christusereignis in unser Leben eintritt.“⁴⁶

Auch der Glaube Abrahams, der Patriarchen, Moses und der Propheten hatte Christus als Horizont und zum Inhalt. Er war groß, er war enorm, weil er bereits erfüllt war von dem Ereignis Christi. Jesus sagt ja den Juden: „Euer Vater Abraham jubelte, weil er meinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich. Die Juden entgegneten: Du bist noch keine fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben? Jesus erwiderte ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Noch ehe Abraham wurde, bin ich.“⁴⁷ Er sagt nicht, er habe Abraham gesehen, sondern Abraham habe ihn gesehen im Glauben. Abraham war schon ganz erfüllt vom Christusereignis und der Freude, die dieses mit sich bringt.

Aber diese Worte Jesu machen uns klar, dass das „Ereignis“, an das der Glaube glaubt, nicht nur etwas ist, das in der Zukunft geschehen wird. Abraham „sah es und freute sich“, weil sein Glaube Christus sah. Das Ereignis, die

⁴⁵ L. Giussani, *Sein Leben hingeben für das Werk eines anderen*, a.a.O., S. 96 (Hervorhebungen vom Autor).

⁴⁶ L. Giussani / S. Alberto / J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 45 (Hervorhebungen vom Autor).

⁴⁷ Joh 8,56-58.

Erlösung, an die der Glaube glaubt, ist die Person Christi. Abraham sah, dass Jesus der „Ich-bin“ ist, der gegenwärtige Gott, der uns rettet. Deshalb forderte Jesus die Jünger immer auf, mehr an seine Person zu glauben, als an das, was er tat. Die Werke, die er tat, waren ein weiterer Grund oder eine Hilfe, um zu glauben, aber nicht der Inhalt des Glaubens: „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt aufgrund eben dieser Werke!“⁴⁸ Es geht nicht darum, an die Werke zu glauben, sondern an Christus, aufgrund der Werke, die er tut.

Es gibt einen wunderschönen Text von Don Giussani, den ich euch unbedingt vorlesen möchte. Er stammt aus dem Jahr 1968, aus der Einführung zu den Exerzitien des Centro Culturale Charles Péguy in Varigotti: „Wie haben sie angefangen zu glauben? Worin bestand das Ereignis, das ein solches Interesse geweckt und einen solchen Eindruck hinterlassen hat, dass die Menschen zum ersten Mal ein Risiko eingingen mit dem, was sie vor sich hatten, dass der Glaube zum ersten Mal in den Menschen entzündet wurde, dass der Christ begann, in der Welt zu stehen? Was war dieses Ereignis, von welcher Art war dieses Ereignis? Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus bestimmte Dinge sagte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus diese Wunder tat. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus die Propheten anführte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus Tote auferweckte. Wie viele Leute, die ganz große Mehrheit, hörte ihn so reden, hörte ihn diese Worte sagen, sah ihn diese Wunder vollbringen, und doch geschah das Ereignis nicht für sie. Das Ereignis war etwas, bei dem das Wunder oder die Rede nur ein Punkt war, ein Teil, ein Faktor. Aber es selbst war etwas anderes, mehr, so ganz anders, dass es dem Diskurs und dem Wunder ihre Bedeutung verlieh. Sie glaubten aufgrund dessen, was Christus ihnen schien. Sie glaubten aufgrund dieser Gegenwart, nicht aufgrund dessen, was er tat oder sagte. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart. Nicht eine glatte oder stumpfe Gegenwart, nicht eine gesichtslose Gegenwart, sondern eine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Gesicht, eine wortreiche Gegenwart, eine Gegenwart, die einen Vorschlag machte.“⁴⁹

Wenn die Werke, die Wunder, mich nicht dazu bringen zu glauben, dass es die Gegenwart der Person Jesu ist, die mich rettet, und nicht das, was er tut, selbst wenn er Tote auferweckt oder Brot und Fische vermehrt, dann ist mein Glaube nichtig, dann ist mein Glaube kein Glaube. Wenn ich nicht glaube,

⁴⁸ Joh 14,11.

⁴⁹ L. Giussani, „Einführung bei den Exerzitien des Centro Culturale C. Péguy, Varigotti, 1. November 1968“, a.a.O., S. 8.

dass Christus auferstanden ist und dass es *das* ist, was mein Leben rettet, ob ich nun lebe oder sterbe,⁵⁰ dann habe ich keinen Glauben. Oder ich habe einen Glauben, der aus schönen Erinnerungen an einen großen Propheten besteht, aber nicht einen Glauben, der mich mit dem Heil des ganzen Lebens in Berührung bringt. Wenn Christus nicht auferstanden wäre, könnten wir weiter an seine Wunder glauben, so wie wir glauben, dass Elija, Elischa oder Heilige Wunder vollbracht haben. Aber was hilft das meinem Leben, wenn ich mich jetzt daran erinnere? Was ändert die Erinnerung daran in meinem Leben? Nichts. Vielleicht lässt es mich hoffen, dass noch einmal irgendein Wunder geschieht, bei mir. Aber mein Leben bleibt das, was es ist oder nicht ist. Nichts rettet es *jetzt*, nichts erfüllt es jetzt mit Sinn.

Die Form des Christusereignisses annehmen

Aber wenn der Glaube darin besteht, dieses Ereignis anzuerkennen und sich ihm zu öffnen, welche Veränderung muss er dann in unserer Menschlichkeit, in uns bewirken? Negativ ausgedrückt: Was verlieren wir von Christus und von uns selbst, wenn wir nicht glauben, wenn wir nicht zulassen, dass der Glaube uns rettet, indem wir uns dem Christusereignis öffnen?

Denken wir daran, wie oft Jesus seinen Jüngern, seinen Aposteln, vorwerfen musste, dass sie keinen Glauben haben, dass ihr Glaube klein, unbedeutend, armselig sei. Wie nackt müssen sie sich gefühlt, sich geschämt haben, nicht gewusst haben, was sie sagen sollten, wie Adam, als Gott ihn fragte, wo er sei, nachdem er gesündigt hatte. Wenn er nicht gesündigt hätte, wäre er in der Gegenwart Gottes geblieben, sein Herz wäre in Gottes Gegenwart geblieben. Aber Adam und Eva versteckten sich in ihrem Sich-Verstecken, nicht im Gebüsch. Das heißt, sie versteckten sich hinter ihrer Freiheit, sich dem Geschenk der Freundschaft eines gegenwärtigen Gottes zu verweigern, eines vertrauten Gottes, eines Gottes, dessen unmittelbares Abbild sie waren, sein unmittelbarer Widerschein. Es ist unsere Freiheit, die sich verbirgt hinter ihrem Sich-der-liebenden-Gegenwart-des-Herrn-Entziehen. So fühlen sich auch die Jünger, die keinen Glauben haben, entdeckt wie Kinder, die sich versteckt hatten, weil sie etwas angestellt haben. Wie kleine Kinder, die meinen, sie könnten sich verstecken, wenn sie ihre kleinen Hände vors Gesicht legen, während ihre Mutter sie mit gespielter Strenge anschaut. Tatsächlich berichtet das Evangelium

⁵⁰ Vgl. Phil 1,20.

praktisch nie davon, dass die Jünger reagiert hätten auf den Vorwurf Jesu, sie hätten keinen Glauben, sie seien kleingläubig, sie glaubten immer noch nicht. Sie stehen nur da wie angewurzelt, sind verwirrt, als verstünden sie gar nicht, wovon Jesus spricht! Und Jesus setzt noch einen drauf und bringt sie noch mehr in Verlegenheit: Die Heiden, die Zöllner und die Dirnen haben mehr Glauben als ihr, die ihr immer bei mir seid, die ihr den ganzen Tag hört, was ich sage, die ihr Hunderte von Wundern gesehen habt! Dabei würde ein Glaube wie ein Senfkorn reichen, um Berge zu versetzen!⁵¹

Jesus sagte das aufgrund der unermesslichen Liebe, die er zu ihnen hatte. Wie könnte er sich nicht ärgern, wenn er sieht, dass sie, obwohl sie mit ihm leben, sich weigern, das kostbarste Geschenk anzunehmen, das sie für die Gabe von allem öffnen würde, für die Erfahrung von allem, für die Gemeinschaft mit seinem tiefsten Geheimnis, die alles gut macht! Es ist, als müsste eine Mutter zuschauen, wie ihr Kind sich weigert zu essen, die Milch, die sie ihm geben will, verweigert, und damit das Leben. Wie schmerzhaft muss es für Christus sein zu sehen, dass wir den Glauben an ihn ablehnen, dass wir uns verschließen oder nachlässig sind oder, schlimmer noch, gleichgültig gegenüber dem Geschenk seiner Gegenwart, die unser Leben rettet, die die Welt rettet. Es geht nicht nur um eine Rettung in letzter Minute, am Schluss des Lebens, sondern um das Heil, das das Leben rettet, während wir es leben, das das ganze Leben rettet, nicht nur vor dem Tod, sondern auch vor dem Nicht-Leben, vor einem schlechten Leben, vor einem armseligen Leben, vor einem unbewussten Leben, vor einem oberflächlichen Leben, vor einem Leben, ohne zu leben, nur um zu überleben, davor, zu leben, ohne mehr vom Leben zu erwarten, schon jetzt, davor, zu leben, ohne sich nach dem Unendlichen zu sehnen. Was für ein Schmerz muss es für Christus und für Gottvater sein, wie muss der Heilige Geist seufzen, wenn wir die Fülle des Lebens, zu der wir geschaffen sind, verweigern! Und das um einer Frucht willen, die in wenigen Minuten verzehrt ist, um einer Befriedigung willen, die nach dreißig Sekunden verblasst, um Siege anzuhäufen, die uns schon enttäuschen, während wir die Trophäe noch in die Höhe recken unter dem Beifall der Menge, der Welt ...

Mit welchem Schmerz muss Jesus zu den Pharisäern gesagt haben: „Auch der Vater selbst, der mich gesandt hat, hat über mich Zeugnis abgelegt. Ihr habt weder seine Stimme je gehört noch seine Gestalt gesehen und auch sein Wort bleibt nicht in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat. Ihr

⁵¹ Vgl. Mt 21,31; Mt 17,20; Mk 11,23; Lk 17,6.

erforscht die Schriften, weil ihr meint, in ihnen das ewige Leben zu haben; gerade sie legen Zeugnis über mich ab. Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben.“⁵²

„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“

Der Schmerz Christi geht so weit, dass er über Jerusalem weint, weil es nicht geglaubt hat, weil es das Geschenk seiner Erlösung nicht angenommen hat:

„Als er näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was Frieden bringt. Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen, in denen deine Feinde rings um dich einen Wall aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich und deine Kinder zerschmettern und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“⁵³

Jesus weinte nicht, weil Jerusalem zerstört werden sollte, weil es sterben sollte. Er weinte, weil es das Leben zurückwies, das Leben, das zu ihm kam in ihm, dem Sohn Gottes, der in die Welt gekommen war, damit sie das Leben hatten in ihm. Jesus weinte, weil Jerusalem die Gabe des Glaubens nicht annahm, die Gabe, die „Heimsuchung“ Gottes zu erkennen, die Gegenwart Gottes, die zu uns kommt. Jerusalem hat Jesus nicht in die Arme genommen wie Simeon, es hat nicht gejubelt, weil der Herr kam. „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“,⁵⁴ schreibt Johannes am Anfang seines Evangeliums, aber auch: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“⁵⁵ Was für ein Verlust, was für ein Ruin, wenn man Christus nicht annimmt, wenn man nicht an ihn glaubt! Warum ist das so? Weil er, wie Johannes weiter sagt, „allen, die ihn aufnahmen, Macht gab, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben“⁵⁶.

Die Bedeutung des Glaubens ergibt sich ganz aus der Bedeutung des Christuserignisses für uns. Wer an den Namen Christi, also an seine Gegenwart, glaubt, empfängt die Gnade, Kind Gottes zu werden. Ihm wird also die ganze Erfüllung seines Menschseins geschenkt, das, was Adam und Eva Gott

⁵² Joh 5,37-40.

⁵³ Lk 19,41-44.

⁵⁴ Joh 1,14.

⁵⁵ Joh 1,11.

⁵⁶ Vgl. Joh 1,12.

im Verborgenen stehen wollten, anstatt es von seiner Liebe und Gegenwart zu empfangen.

Gerade deshalb, weil er sich danach sehnt, uns das zu schenken, was für uns alles ist, was alles wäre, weil er stirbt, um uns das zu schenken, hielt Jesus an einem bestimmten Punkt inne, als würde er von einer plötzlichen Sorge ergriffen, als sei er auf einmal beunruhigt, und fragte sich: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“⁵⁷

Diese Frage, die Jesus stellt, macht uns immer etwas unbehaglich. Wir fragen uns, was sie bedeuten soll. Wir fragen uns letztlich, welches Urteil über die Geschichte sie darstellt. Sie macht uns klar, dass das Ende der Welt nicht so sehr eine Frage von galaktischen Katastrophen, oder großen Seuchen, Kriegen oder Erdbeben sein wird. Das Problem am Ende der Welt wird etwas sehr viel Menschlicheres sein, etwas, das viel mehr mit uns zu tun hat, mit unserem Herzen, mit unserer Freiheit. Es ist, als würde Jesus vorhersagen, dass bei seiner endgültigen Wiederkehr, der Parusie, die Gefahr besteht, dass niemand auf ihn wartet und niemand sagt: „Komm, Herr Jesus!“⁵⁸

Das scheint wie der bittere Satz von Primo Levi in seinem autobiografischen Roman *Die Atempause*, in dem er von seiner schwierigen Rückkehr nach Italien nach der Befreiung aus Auschwitz berichtet: „Das Haus stand noch, alle Familienangehörigen waren am Leben, niemand hatte mich erwartet.“⁵⁹

Aber wenn es bei dieser Frage Jesu nur um das Ende der Welt ginge, könnte ich auch einfach nur mit den Schultern zucken und denken, als ginge mich das nichts an: Je älter ich werde, desto unwahrscheinlicher ist es, dass die Welt zu meinen Lebzeiten untergeht. Die Frage Jesu werden andere beantworten, und wer weiß, wann! Aber diese Frage lässt uns keine Ruhe. Oder vielleicht noch mehr die Tatsache, dass Jesus sie sich stellt und keine Antwort darauf weiß, ob es am Ende der Welt also noch Glauben gibt – er, der alles weiß, der alles voraussieht. Das zeigt uns, dass diese Frage uns angeht und dass jeder von uns aufgerufen ist, darauf zu antworten. Diese Frage verwundet meine Freiheit. Ich muss eine Antwort darauf geben. Wenn die Welt für mich zu Ende gehen wird, wird Christus dann den Glauben finden? Aber auch wenn die ganze Welt zu Ende geht, wird Christus den Glauben finden in mir?

Dass Jesus an anderer Stelle sagt, der Sohn wisse nicht, wann das Ende

⁵⁷ Lk 18,8.

⁵⁸ Offb 22,20.

⁵⁹ P. Levi, *Der Waffenstillstand*, Einaudi, Turin 1997, S. 254.

kommen werde,⁶⁰ und dass er sich diese Frage nach unserem Glauben stellt, ohne darauf zu antworten, macht uns deutlich, dass das Ende der Welt nicht nur die ruhmreiche Wiederkehr Christi sein wird, sondern auch von unserem Glauben abhängt. Denn das Ende der Welt wird nicht nur das Ende, sondern auch die Vollendung des Kosmos und der Geschichte sein. Und diese Vollendung wird sozusagen nicht „nur“ Christus sein, sondern Christus, der anerkannt und ersehnt wird als die Vollendung von allem. Nur der Glaube kann das möglich machen. Denken wir daran, wie intensiv die Heiligen sich nach dieser Vollendung gesehnt haben, nach diesem Ende, dieser Vollendung der ganzen Welt. Gott sei Dank hat ihr Glaube dies erbeten und ersehnt auch für die ganze Menschheit. Der Glaube ist der Ruf „Komm, Herr Jesus!“, der in jedem Augenblick und unter allen Umständen ausgesprochen wird und der sich der Erfüllung öffnet, die die Gegenwart Christi dem Leben, der Zeit, den Dingen und allem schenkt.

Sterben mit vollem Glauben

Wenn das stimmt, dann wirkt sich der Glaube, mein Glaube, unser Glaube, auf die ganze Welt aus, auf die gesamte Menschheit, auch wenn sie sich Christi nicht bewusst ist oder ihm gleichgültig gegenübersteht. Deshalb brauchen wir diese Wolke von Zeugen, die aus diesem Glauben lebt, für uns und mit uns, damit wir darin wachsen.

Ich denke immer an einen Ausspruch von Bischof Eugenio Corecco, meinem Vater im Glauben, der mir sieben Monate vor seinem Tod geschrieben hat: „Fahren wir also fort [er hatte gerade von den Gebeten für seine Genesung gesprochen], vor allem darum zu beten, dass wir mit vollem Glauben sterben. Denn das ist und bleibt die größte Gnade.“⁶¹

Einer Ordensfrau schrieb er im gleichen Sinne: „Die Versuchung des Feindes taucht wieder auf, und wieder einmal spüre ich, wie schwer es ohne den vollen Glauben ist, dem Herrn nicht nur ergeben entgegenzugehen, was sehr wenig ist, sondern freudig. Wenn er mich will, dann bitte ich ihn, mir

⁶⁰ Vgl. Mt 24,36.

⁶¹ E. Corecco, Brief vom 23. Juni 1994, in: A. Moretti, *Eugenio Corecco. La grazia di una vita*, Cantagalli-Eupress FTL, Siena-Lugano 2020, S. 371.

diese letzte Gnade zu geben. Denn sie ist unendlich viel mehr wert als das Leben. Darin liegt alles. (Ps 63,4)⁶²

Sterben, dem Herrn entgegenzugehen mit vollem Glauben, ist die größte Gnade und mehr wert als das Leben. Es ist genau dieser „volle Glaube“, den Christus am Ende unseres Lebens und des Lebens der Welt suchen wird.

Doch was bedeutet „voller Glaube“? In welchem Sinne kann der Glaube voll, umfassend sein? Ist der greise Simeon so gestorben, nachdem er Jesus erkannt und ihn in seinen Armen gehalten hatte? Ist der heilige Paulus so gestorben, wenn wir daran denken, was er an Timotheus schrieb? „Denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Aufbruchs ist nahe. Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue bewahrt. Schon jetzt liegt für mich der Kranz der Gerechtigkeit bereit, den mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, aber nicht nur mir, sondern allen, die sein Erscheinen ersehnen.“⁶³

Wir sehen, dass sowohl bei Paulus als auch bei Bischof Corecco die Bedeutung des Todes Dimensionen von Parusie hat: Es ist ein dem kommenden Herrn Entgegengehen, ein ihm „freudig“ Entgegengehen, wie Corecco schreibt, oder „in Liebe“ wie bei Paulus. All das ist zusammengefasst im Glauben. Wie beim greisen Simeon.

Es wird jedoch am Ende unseres Lebens und am Ende der Welt keinen vollen Glauben geben, wenn der Glaube nicht hier und jetzt bei uns schon ein Dem-kommenden-Herrn-Entgegengehen wird, unser Offensein für seine Gegenwart, unsere Sehnsucht, ihm zu begegnen, ihn zu lieben, ihn zu umarmen, jetzt. Wie sollte man da nicht an den außergewöhnlich essenziellen Satz denken, den Paulus an die Galater schreibt: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.“⁶⁴

Als ich mit der Vorbereitung dieser Lektionen begann, war ich wie immer mit verschiedenen Fragen und Problemen beschäftigt, die meinen Orden betrafen oder andere Menschen und Realitäten. (Das bin ich zwar immer, aber es war ein besonders dramatischer Moment für mich.) Oft sind das Probleme,

⁶² E. Corecco, Brief vom 5. Juni 1994, in: *Associazione Internazionale Amici di Eugenio Corecco, Vescovo di Lugano*, Bollettino n. 2 (1997), L'Epistolario: „Farsi ricostituire dallo Spirito Santo“. Lettere di Eugenio Corecco ai contemplativi, hrsg. von P. Mauro-Giuseppe Lepori, S. 102.

⁶³ 2 Tim 4,6-8.

⁶⁴ Gal 2,19-20.

vor denen man sich machtlos fühlt, da es von der, mehr oder weniger ernstgenommenen, Freiheit der Menschen abhängt. Und das macht mich oft traurig, ärgerlich und verzagt. Aber als ich über den Glauben meditierte, gerade als ich nach einer Lösung für eine sich verschlechternde Situation suchte, ohne sie zu finden, und deshalb traurig war, wurde mir plötzlich klar, dass ich mir die Frage Jesu in Bezug auf das Ende der Welt sofort stellen musste, genau dort, in dieser komplizierten und verwickelten Situation, mit der ich mich auseinanderzusetzen hatte. Ich fragte mich also: Habe ich wirklich Glauben? Stehe ich vor dieser Situation vor allem im Glauben, noch bevor ich nach anderen Haltungen, anderen Entscheidungen, anderen Lösungen suche? So stellte mir plötzlich alles diese Frage Jesu, jeder, in jeder Situation. Denn was ist mit meinem Glauben, wenn ich in aller Ruhe mit jemandem zusammen bin? Oder während ich mich mit alltäglichen Dingen beschäftige? Oder wenn ich erschöpft bin nach einer Arbeit? Oder wenn ich eine E-Mail lese oder auf sie antworte? Oder wenn ich einen Vortrag vorbereite? Wenn ich in die Kirche gehe, um zu beten? Wenn ich bei Tisch sitze und mich mit jemandem unterhalte? Wenn ich die Nachrichten höre über die Welt, über den Krieg in der Ukraine, usw.? Findet bei all dem der kommende Herr den Glauben in mir? Findet er Glauben in mir?

Das Leben stellt uns ständig solche Fragen, durch jeden und alles. Selbst diejenigen, die uns nichts von uns wollen, stellen uns Fragen. Alles stellt Fragen an unser Ich. Alles fragt uns: Wie stehst du zu mir? Wer bist du, was definiert dich angesichts meiner?

Jesus sagt uns, dass die einzig angemessene Antwort, die einzige, die wirklich eine Antwort ist, die einzig verantwortungsvolle, die einzige, die der ganzen Wirklichkeit standhält, der Wirklichkeit, die von dem Augenblick, in dem ich jetzt lebe, bis zu Gott reicht, der sie erschafft und der kommen wird, um sie zu richten, das einzige Angesicht, das uns angemessen definiert angesichts des ganzen Lebens und der ganzen Wirklichkeit, der Glaube ist, nur der Glaube.

Merkt ihr, dass das etwas enorm Wichtiges ist, etwas Lebenswichtiges? Ohne den Glauben würden wir, wenn der Moment kommt, in dem wir Rechenschaft ablegen müssen, wenn also unser ganzes Sein vor dem Herrn stehen wird und er uns in seinen Augen all das widerspiegeln wird, was wir gelebt haben, wie benommen dastehen, sprachlos, mit leeren Händen. Wir könnten nicht „ich“ sagen, weil wir nicht „du“ sagen könnten. Denn ohne Glauben könnten wir nicht einmal ein Wort der Reue stammeln, eine Bitte um Vergebung! Nicht

unsere Sünde ist das, was uns den Vater um Barmherzigkeit bitten lässt, sondern der Glaube, die Erkenntnis, wenn auch vielleicht erst im letzten Moment, dass Gott die einzige Liebe ist, die unser Leben erfüllen kann.

Glauben heißt Christus bitten

Diese Prüfung, dieses endgültige Urteil, könnte uns in Angst und Schrecken versetzen. In Wirklichkeit kommt aber die Frage, ob es auf der Erde noch Glauben geben wird, im Lukasevangelium nicht aus dem Nichts. Sie ist der Abschluss eines Gleichnisses über das Gebet, über das beharrliche und zuversichtliche Bitten:

„Jesus sagte ihnen durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten: In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange Zeit nicht. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; weil mich diese Witwe aber nicht in Ruhe lässt, will ich ihr Recht verschaffen. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht. Der Herr aber sprach: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen. Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“⁶⁵

Den Glauben erwartet Christus von uns, fordert ihn von uns. Und er will sogar, dass wir einen großen Glauben haben. Denn grundsätzlich ist der Glaube ein Bitten, ein Betteln, ein ständiges Bitten. Indem er uns um Glauben bittet, bittet Christus uns um das Bitten. Indem er Glauben von uns erwartet, erwartet Christus unsere Erwartung.

Wird also der Menschensohn, wenn er kommt, noch Bitten auf Erden finden? Wird er das Gebet finden? Wird er Menschen finden, die ihn bitten zu kommen? Wird er Menschen finden, die noch nicht ganz aufgehört haben, den Ruf des Geistes und der Braut, der Kirche, zu wiederholen, der praktisch das

⁶⁵ Lk 18,1-8.

letzte Wort in der Offenbarung des Johannes und damit der ganzen Bibel ist: „Komm, Herr Jesus!“⁶⁶

Dann versteht man, dass Glauben zu haben, Menschen des Glaubens zu sein, fest im Glauben zu stehen, auch wenn das Leben stürmisch wird und bedrohlich ist, keine Frage der Stärke und Kraft ist. Es ist keine Frage von heldenhafter Tugend. Es ist eine Frage der Armut, der Armut des Geistes. Denn ein armer Mensch bittet, ein Armer bettelt.

Ohne Glauben sind wir dem Leben nicht gewachsen. Denn ohne Glauben erwarten wir diese Stärke von uns selbst oder von anderen. Wir maßen sie uns an, das heißt, wir erwarten sie dort, wo sie nicht ist.

Mit dem Glauben erbitten wir die Kraft von Gott, als Gnade, um die wir bitten und die wir annehmen. Dann kann es auch eine wundersame Kraft werden, eine Kraft, die sonst unmöglich wäre. Denn sie kommt von Gott.

Ohne Glauben bitten wir um nichts. Dann leben wir alles so, als gehöre es uns und wäre unser Werk. Ohne Glauben ist nichts Geschenk, nichts Gnade. Dann staunen wir auch über nichts und nehmen alles selbstverständlich. Alles wird langweilig und ermüdet uns, selbst die größten und schönsten Dinge der menschlichen Erfahrung, wie ein geliebter Mensch, die Kinder, die Familie, die Mitbrüder und -schwestern, die Arbeit, das Feiern.

Diese Übereinstimmung des Glaubens mit dem Bitten (da kommt einem gleich das theologische Prinzip *Lex orandi, lex credendi* in den Sinn: Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens)⁶⁷ entleert den Glauben nicht all seiner theologischen und moralischen Inhalte. Sie entleert ihn aber aller Ansprüche, ihn selbst hervorbringen zu können, ihn aus sich selbst heraus verstehen zu können, ihn zu kennen. Alles im Glauben ist Bitte, alles wird erbeten. Und damit ist alles im Glauben geschenkt, alles ist Gnade. Daher hat der Glaube grundsätzlich Gottes Liebe zum Inhalt. Er ist Glaube an Gottes Liebe.

Dann wird es auch leichter, uns zu fragen, ob wir Glauben haben oder nicht. Es wird leichter festzustellen, ob wir mit Glauben vor dem Leben stehen oder nicht. Fragen wir uns, ob wir bitten, ob wir beten, ob wir leben, indem wir alles vom Herrn erbitten, der uns schafft, ob wir um alles betteln. Es gibt kein aufrichtigeres und rechtgläubigeres Glaubensbekenntnis, als anzuerkennen, indem man um alles bittet, dass Gott die Liebe ist und der ganze Bestand

⁶⁶ Vgl. Offb 22,17.20.

⁶⁷ Vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1124: „Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens; die Kirche glaubt so, wie sie betet.“

unserer Person, wie aller Menschen und Dinge. Alles kommt von ihm. Alles ist Ausfluss der Liebe des Vaters zum Sohn im Heiligen Geist. Es gibt also kein Glaubensbekenntnis, das Gott mehr gefallen würde, als zu ihm als unserem Vater zu beten und ihn als den liebenden Vater anzuerkennen. Es gibt kein gerechteres und wahreres Glaubensbekenntnis als das *Vaterunser*, wenn wir es mit Christus beten. Denn er ist es, der es uns den Vater zeigt.

Was verändert Jesus im Leben?

Wenn der Glaube aber im Wesentlichen Glaube an Jesus Christus ist, wonach verlangt er dann als wesentlich, lebenswichtig, wenn nicht nach Jesus Christus selbst, seiner Gegenwart, die das Herz und das Leben des Menschen erfüllt?

Eine Freundin, Mutter und Großmutter, die Katechismus unterrichtet, hat mir von der großen Herausforderung durch eine Fünftklässlerin geschrieben, die sie fragte: „Und wenn Jesus nicht geboren wäre? Wenn er nicht gegenwärtig wäre? Was würde sich dann ändern in unserem Leben?“

Das ist in der Tat eine Herausforderung an den Glauben. Die Freundin schreibt weiter: „Was für eine unglaubliche Herausforderung! Dieses Mädchen hat mich gezwungen, mir wieder die Frage zu stellen, die sich überraschenderweise mit dem deckt, was wir gerade im Seminar der Gemeinschaft lernen: Glaube als Festhalten an jener Gegenwart, die wir anerkennen und deren konkrete Auswirkungen auf alle Aspekte des Lebens wir erkennen. Die Stärke von Kindern ist, dass sie keine theologische Antwort erwarten. Sie wollen Fakten in der Hand haben! Das hat mich gezwungen, in mir selbst nach einer Antwort zu suchen. Nicht so, dass ich nicht wüsste, was ich ihr sagen könnte. Sondern in dem Sinne, dass ich, um ihr antworten zu können, all die überflüssigen Antworten, die mir instinktiv einfielen, über Bord werfen musste, um zum Kern der Sache vorzudringen: Jesus, bist du wirklich unentbehrlich für mein Leben?“

Und sie fährt fort: „Die Suche nach der Antwort hat mich so zu einer Begegnung auf Du und Du mit Christus geführt, weil ich, um es kurz zu machen, wieder entdeckt habe, dass die Antwort nur eine Gegenwart sein kann, die in diesem Moment gegenwärtig ist und mich jetzt ganz und gar umarmt, so wie ich bin. ‚Ich brauche dich jetzt!‘ Und am Ende schreie ich: ‚Jesus, verlass mich nicht!‘“

Man kann den Glauben also nicht bezeugen ohne Christus. Nicht nur nicht ohne Christus als Inhalt des Glaubens, sondern auch nicht ohne den gegen-

wärtigen Christus, der hier und jetzt anerkannt wird vom Glauben, mit den Augen des Glaubens, die sich fest auf ihn richten. Die Frage, die dieses Mädchen aus der fünften Klasse so gut, so wahr formuliert hat, ist die brennende, oft unausgesprochene oder schlecht formulierte Frage, die uns die ganze Welt stellt, und im Übrigen auch Christus selbst.

Was verändert also das Christusergebnis, seine Gegenwart in meinem Leben? Diese Frage habe ich mir in den vergangenen Wochen, in denen wir das Leiden, den Tod und die Auferstehung des Herrn gefeiert haben, wieder neu gestellt. Was verändert Ostern in meinem Leben? Welche Spuren hinterlässt es? Wie bestimmt es mein Leben? Es gibt eine falsche, sterile Weise, sich diese Frage zu stellen, nämlich indem man auf sich selbst schaut, sich moralistisch oder sentimental oder intellektuell selbst prüft. So als würde eine Mutter während der Schwangerschaft nur darüber nachdenken, wie sie sich verändert, wie sich ihre Gestalt, ihr Gewicht, ihre Kräfte verändern, und nicht über das Kind, über das Dasein des Kindes, das in ihr heranwächst. Meine Freundin, die Katechetin, hat den Kern der Sache, das eigentliche Problem auf den Punkt gebracht. Die Auswirkung der Gegenwart Christi auf unser Leben ist zuallererst und im Wesentlichen die Gegenwart Christi selbst. Und wenn sich etwas verändern muss in mir, dann, dass ich spüre, erlebe, erleide, wie sehr ich ihn brauche, wie sehr er mir fehlt, wenn er nicht da ist oder ich ihm keine Aufmerksamkeit schenke, und wie sehr seine Gegenwart mein Leben erfüllt, ihm Sinn und Schönheit verleiht.

Ja, was das Leben verändert, ist die Gegenwart des Herrn. Was das Leben radikal verändert, ist die Tatsache, dass er da ist. Daher merkt man gerade in einer solchen Beziehung auf Du und Du, was sich verändert oder nicht verändert im Leben, wenn Christus da ist oder nicht. Diese Beziehung auf Du und Du ist das Anerkennen Christi, das „du“ zu ihm Sagen, das mich erkennen lässt, dass er schon „du“ zu mir sagt, bevor ich mir dessen bewusst werde. So wie die Emmausjünger, ohne ihn zu erkennen, den ganzen Weg über diesem Pilger zugehört und ihn in der Abenddämmerung betrachtet hatten und dann erst merkten, dass sie es schon gespürt hatten, dass sich ihr Leben schon verändert hatte, eine neue Form angenommen, dass in ihnen bereits ein Feuer brannte, das es ihrem Herz ermöglichte, „du“ zu rufen, noch bevor ihr Bewusstsein ihn beim Namen nennen konnte.

Das lässt mich an den Kommentar Gregors des Großen denken, der in seiner 25. Predigt zu den Evangelien Jesus nach der Auferstehung zu Maria von

Magdala sagen lässt: „Erkenne den, von dem du erkannt wirst!“⁶⁸ Als würde er ihr sagen: Sag du zu dem, der du zu dir sagst!

Vor ein paar Wochen habe ich bei meinem lieben Freund Carras in Madrid zu Abend gegessen und dabei seine Frau Jone kennengelernt, die mir erzählte, wie sie den Ausbruch der schweren Krankheit erlebt hat, die sie monatelang vollständig lähmte. Innerhalb weniger Stunden war sie bewegungsunfähig, musste intubiert werden und konnte nur noch sehen und hören. Da hat sie begonnen, wirklich du zu Christus zu sagen. Und das gab ihr sofort ein Gefühl für ihren Bestand, für die Würde ihres von Gott geschaffenen und geliebten Seins, das sie nie wieder verlassen und sie mehr als alles andere bestimmt hat. Sie erzählte uns, dass die Ärzte, die sie behandelten, obwohl sie nicht mit ihr sprechen konnten, sie einfach ansahen und erkannten, dass sie trotz allem eine Kraft, einen Frieden hatte, den andere Kranke nicht hatten: den Glauben.

Der Glaube, der das Leben prägt

Darin liegt der Kern der Frage nach dem Glauben. Nur wenn der Glaube das Anerkennen einer Gegenwart ist, die „in diesem Moment gegenwärtig ist“, wie es unsere Freundin, die Katechetin, beschrieben hat, eine Gegenwart, zu der man du sagen kann, wie Jone, und an diesem Du den Bestand seines ganzen Lebens festmachen, eine Gegenwart, die einen rettet, auch wenn alles andere wegbricht – nur wenn der Glaube das ist, wird er in uns zur sprudelnden Quelle, zum ausstrahlenden Angelpunkt eines Lebens, das wirklich von Christus verwandelt wird und das die ganze Wirklichkeit von innen heraus verwandelt. Der Glaube ist uns gegeben und von uns gefordert, um der ganzen Wirklichkeit ihren Bestand zurückzugeben, den sie verloren hat, weil sie sich von dem entfernt hat, der sie schafft.

Seit ich als Teenager zum ersten Mal Georges Bernanos' *Tagebuch eines Landpfarrers* gelesen habe, begleitet mich der Gedanke, den der Protagonist aufschreibt, mitten in der Prüfung, die er durchmacht, in seinem kranken Leib, in den komplizierten Beziehungen mit seiner Herde, in seinem Geist, der mit einem verborgenen Gott kämpft, der ihn in der Agonie des Ölbergs festhält.

Er schreibt in sein Tagebuch: „Nein, ich habe den Glauben nicht verloren! Der Ausdruck, dass einem ‚der Glaube abhandenkommt‘ wie ein Geldbeutel

⁶⁸ Papst Gregor d. Gr., *Homiliae in evangelia*, Hom. 25, 1-2. 4-5; PL 76, 1189-1193. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

oder ein Schlüsselbund, ist mir übrigens immer etwas albern vorgekommen. Er dürfte zum Wortschatz einer bürgerlich geprägten und geordneten Frömmigkeit gehören, die auf die geschwätzigten und trübsinnigen Priester des 18. Jahrhunderts zurückgeht. Den Glauben verliert man nicht. Er hört ganz einfach auf, das Leben zu prägen. [...] Wenn es ein gebildeter Mensch allmählich und unmerklich dahin bringt, den Glauben in den hintersten Winkel seines Hirns abzuschieben, wo er ihn durch eine denkerische Bemühung oder Erinnerung wiederfinden kann; wenn er noch aufgeschlossen sein sollte für das, was nicht mehr ist, aber hätte sein können; dann könnte man ein solches Konstrukt nicht mehr mit dem Namen Glauben versehen. Denn es ähnelt dem Glauben nicht mehr als das Sternbild Schwan einem Schwan“.⁶⁹

„Den Glauben verliert man nicht. Er hört ganz einfach auf, das Leben zu prägen.“ Das heißt, er hört auf, das Leben von innen heraus zu formen. Und das hilft uns, uns des eigentlichen Problems der Glaubenskrise bewusst zu werden, die wir alle erleben, die das christliche Volk erlebt, die der heutige Mensch erlebt, Erbe von Jahrhunderten eines abstrakten oder moralistischen Glaubens, der sich von der Wirklichkeit und von der Vernunft gelöst hat. Es hilft uns auch, uns bewusst zu machen, wie unser Glaube wiederbelebt, wiederentdeckt werden kann, in uns, in einer Ecke unseres Lebens und unseres Bewusstseins, in die wir ihn verbannt haben. Wir haben ihn nicht verloren, wie Bernanos sagt, aber wir haben ihn beiseitegelegt, in den Schrank zu den nutzlosen Dingen, die wir nicht wegwerfen, von denen wir aber nicht mehr wissen, was wir mit ihnen anfangen sollen, wozu sie dienen.

Tatsache ist, dass der Glaube genau dazu dient, das Leben zu formen, es zu gestalten. Man versteht nur, wozu der Glaube dient, wenn er das Leben formt, wenn er ihm eine Form gibt, die nur der Glaube geben kann. Wenn man den Glauben beiseiteschiebt, wird er nutzlos. Aber er wird nicht nutzlos, weil er an sich nicht nützlich wäre. Er wird nutzlos, weil wir ihn beiseitelegen. Denn ein beiseitegeschobener Glaube hat nicht mehr den Platz, von dem aus er das Leben formen, gestalten könnte und so die Welt verändern.

Regina Coeli

⁶⁹ G. Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*, Pustet, Regensburg 2015, S. 131.

HEILIGE MESSE

Schrifttexte vom Samstag der Osteroktav, Lesejahr A: Apg 4,13-21; Ps 117; Mk 16,9-15

**PREDIGT SEINER EMINENZ, KEVIN JOSEPH KARDINAL FARRELL,
PRÄFEKT DES DIKASTERIUMS FÜR DIE LAIEN, DIE FAMILIE UND DAS LEBEN**

Liebe Brüder und Schwestern,

in dieser Osteroktav leben wir wieder aus der Fülle des Lichts, des Friedens und der Freude, die ausströmen vom Sieg Jesu Christi über den Tod. Das Evangelium, das wir gehört haben, ist dem sogenannten „kanonischen Schluss“ des Markusevangeliums entnommen, der in den ältesten Handschriften dieses Evangeliums fehlt, aber einen wichtigen Gehalt hat für unseren Glauben. Das Thema des Unglaubens der Apostel kehrt mehrmals wieder: Sie glauben nicht dem Zeugnis der Maria Magdalena, die ihnen sagt, sie habe Jesus lebend gesehen. Sie glauben auch nicht dem Zeugnis von zwei anderen Jüngern, die Jesus begegnet sind, „als sie unterwegs waren und aufs Land gehen wollten“. Schließlich erscheint Jesus ihnen selbst, „als sie bei Tisch waren“, und tadelt „ihren Unglauben und ihre Verstocktheit“.

Dieser hartnäckige, geradezu sture Unglaube der Apostel ist ein wichtiger Aspekt, den uns die neutestamentliche Offenbarung überliefert hat, ohne ihn auszuschalten oder abzumildern. In der Geschichte wurde oft versucht, das christliche Glaubensbekenntnis anzugreifen, indem man behauptete, die Auferstehung Jesu sei ein Mythos, den die Gemeinschaft seiner ersten Jünger erfunden habe, Ergebnis einer kollektiven Überhöhung oder posthumen Verherrlichung des Meisters, wie es bei vielen anderen religiösen Überzeugungen in der Vergangenheit der Fall war.

In Wirklichkeit widerspricht genau dieses überraschende Zeugnis der Evangelien all diesen Hypothesen. Die Gruppe der Jünger Jesu befand sich keineswegs in einem Zustand „kollektiver Hochstimmung“. Im Gegenteil. Die Evangelien berichten, dass sie Angst hatten, verzweifelt und niedergeschlagen waren. Wir finden bei ihnen auch keine leichtgläubige Haltung oder Neigung zu religiösem Mystizismus. Wie wir im heutigen Evangelium gehört haben, schien den Aposteln die Vorstellung, Jesus sei noch am Leben, sogar eindeutig unglaubwürdig. Es fiel ihnen äußerst schwer, sich davon zu überzeugen, dass Jesus den Tod besiegt hatte!

Deshalb ist gerade der Unglaube der Apostel ein starkes Indiz für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Im Kern unseres Glaubens steht kein My-

thos, keine kollektive Illusion, keine Legende, die von einer Gemeinschaft geschaffen worden wäre, um sich zu trösten. Nein! Die Grundlage unseres Glaubens ist ein Faktum: Christus ist auferstanden! Christus hat den Tod wirklich besiegt! Durch seine Auferstehung ist Christus mit seinem heiligen Menschsein in die Dimension Gottes und der Ewigkeit eingetreten! Dieses unerwartete und erstaunliche Ereignis wurde von vielen Augenzeugen bezeugt, wie wir in diesen Tagen in den Berichten über die Erscheinungen des Auferstandenen hören, die uns die Liturgie vorlegt.

Ich bin überzeugt, dass auch ihr den auferstandenen Christus in eurem Leben erfahren habt. Deshalb seid ihr hier, deshalb seid ihr in der Kirche, deshalb versucht ihr als Christen in der heutigen Welt zu leben. Ihr seid dem auferstandenen Christus begegnet in der christlichen Gemeinschaft, die euch sein Wort glaubwürdig überliefert hat: Im Wort der Kirche erkennen wir nämlich die Stimme des lebendigen Christus selbst, die zum tiefsten Grund unseres Herzens spricht. In der christlichen Gemeinschaft habt ihr den auferstandenen Christus erkannt „beim Brechen des Brotes“, wie es den Emmaus-Jüngern geschehen ist. In der christlichen Gemeinschaft seid ihr dem barmherzigen Antlitz des auferstandenen Jesus begegnet, der mit Vergebung auf unsere Sünde, unsere Gleichgültigkeit und unseren Hochmut reagiert hat, wie beim heiligen Paulus auf dem Weg nach Damaskus. In der christlichen Gemeinschaft seid ihr dem auferstandenen Christus begegnet, der uns seinen Heiligen Geist geschenkt hat, welcher in uns zu einer Quelle der Erneuerung, der Wiedergeburt, der Erleuchtung und unendlicher schöpferischer Energie geworden ist, die wir in den Dienst unserer Brüder und Schwestern stellen können, wie es die Jünger an Pfingsten erlebt haben.

Liebe Freunde, die christliche Gemeinschaft, in der ihr dem auferstandenen Christus begegnet seid, hat für euch das konkrete Gesicht der Fraternität von *Comunione e Liberazione* angenommen. Hier seid ihr vielleicht einer „Maria Magdalena“ begegnet, die euch voll Dankbarkeit und Begeisterung von Jesus erzählt hat. Hier seid ihr vielleicht den beiden Jüngern begegnet, die „vom Land zurückkehrten“ und euch begeistert berichteten, sie hätten eine aufwühlende Begegnung gemacht.

Vielleicht habt auch ihr zunächst „ungläubig“ und „verstockt“ reagiert. Aber nach und nach hat euch die heitere Gelassenheit, die Vernünftigkeit im Glauben und die Freude derer, die euch diese Botschaft brachten, überzeugt. Diese Christen waren gewiss, dass es eine gute Bestimmung gibt, die am Ursprung und am Ziel unseres Lebens steht, eine Bestimmung, die

zu uns gekommen ist und sich uns offenbart hat. Das hat euch fasziniert. Die Art, wie die, die euch sagten, sie seien Christus begegnet, lebten und miteinander umgingen, ihr leidenschaftlicher Einsatz im Leben, der nichts ausschloss und sich für alles interessierte, all das hat euch überrascht und in euch die Sehnsucht entstehen lassen, auch so zu leben. Ihr dachtet, wenn Christus derjenige ist, der den Menschen hilft, so erfüllt und glücklich und so wahrhaft menschlich zu leben, dann lohnt es sich, dass man ihn annimmt und ihm nachfolgt.

Und in der Tat, als ihr begannt, Jesus zu folgen und in der Gemeinschaft seiner Jünger zu leben, habt ihr einen großen Frieden erfahren, habt ihr mit Erstaunen entdeckt, dass in Christus die Antworten auf eure tiefsten Fragen und Sehnsüchte zu finden waren und dass euer Blick auf das Leben, eure Menschlichkeit, eure Arbeit, eure Freundschaften, eure Fähigkeit zu lieben, eine neue Tiefe und größere „Wahrheit“ bekamen. Das bedeutet in der Tat, dem auferstandenen Christus zu begegnen. Es ist ein Ereignis der Wiedergeburt, der Verwandlung, der inneren und äußeren Aussöhnung.

Bleibt dem Herrn immer dankbar für diese große Gnade und auch für die konkreten „Werkzeuge“, derer er sich bedient hat: die Menschen, das Charisma, die Gemeinschaft. Bewahrt euch auch die Klarsichtigkeit und Freiheit, sie als Werkzeuge zu betrachten für die eigentliche Begegnung, nämlich die mit dem auferstandenen Christus.

Im Bericht des Markusevangeliums haben wir gehört, dass Jesus genau den Jüngern, die so „ungläubig und verstockt“ waren, die Aufgabe anvertraut, „das Evangelium der ganzen Schöpfung“ zu verkünden. Uns allen, auch wenn wir schwach sind und unser Glaube oft schwankt, vertraut Jesus große Aufgaben an. Mich hat eine Passage eines Briefes beeindruckt, den ich vor kurzem zufällig gelesen habe und den Don Giussani 1960 geschrieben hat, als er davon träumte, mit einer Gruppe junger Leute als Missionar nach Brasilien aufzubrechen. Darin schreibt er: „Nicht weniger als die ganze Welt ist der Horizont des Christen. Wer ohne dieses Ideal arbeitet, mag vollkommen ehrlich, asketisch, vielleicht sogar heroisch sein, aber er ist kein echter Christ.“⁷⁰ Diese Worte von Don Giussani sind wahr! Ebenso wie viele andere seiner Worte, die es noch ganz wertzuschätzen und zu verinnerlichen gilt. Ich lade euch daher ein, die Gesamtheit der Lehre Don Giussanis wieder aufzunehmen, die einen großen Reichtum für die Kirche heute darstellt.

⁷⁰ Vgl. *Osservatore Romano*, 8. März 2023, Beilage „Religio“, S. 1.

Die Begegnung mit dem auferstandenen Christus erweitert wirklich unseren Horizont und öffnet uns für die „ganze Welt“, indem sie uns die Sehnsucht ins Herz legt, jeden Menschen zu erreichen und allen die Freude der Frohen Botschaft zu überbringen. Verliert auch ihr nie diese universale Perspektive, diesen missionarischen Impuls und diese große Liebe zu allen Menschen, wie Jesus sie seinen Jüngern weist und die Don Giussani immer in sich brennen fühlte.

Diese universale Mission der Kirche wird, auch wenn sie mit Schwung und Enthusiasmus vorangetrieben wird, nie leicht sein. Ja, sie wird auf Widerstand stoßen, wie wir in der ersten Lesung gehört haben. Die Apostelgeschichte bezeugt jedoch, dass Petrus und Johannes angesichts der Verbote, „im Namen Jesu zu verkünden“ und zu heilen, mit großer Offenheit und mit Freimut bekräftigen: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“

Dieses Zeugnis der Apostel ist uns eine große Hilfe. Darin zeigt sich, dass das „Charisma“ des Petrus und der anderen Apostel gerade darin besteht, das Evangelium weiter zu verkündigen, auch wenn es von der Welt mit Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung aufgenommen wird. Daher werden wir nur, wenn unsere Gemeinschaft mit Petrus und der Kirche stark ist, auch die Kraft haben zu erklären: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Unsere Verbundenheit mit den Nachfolgern der Apostel garantiert unserer Verkündigung die Kirchlichkeit und die Glaubwürdigkeit. Und sie wird uns helfen, nicht „uns selbst zu verkünden“, sondern Menschen zu sein, die vom Geheimnis ergriffen wurden, die mit Christus auferstanden sind und seinen Sieg über den Tod verkünden. Das ist der kostbare Dienst, den wir Christen zu leisten berufen sind, aus Liebe zu den Menschen unserer Zeit: die Welt für das Geheimnis Gottes offen zu halten und mit unserem Leben das unbestreitbare „Faktum“ der Auferstehung Christi zu verkündigen, mit all dem Licht und all der Hoffnung, die von ihm ausgehen.

Möge die Jungfrau Maria euch auf eurem Weg als Christen und bei der Sendung unterstützen, die der Herr eurer Fraternität und jedem einzelnen von euch anvertraut. Amen.

VOR DEM SEGEN

Davide Prosperi. Eminenz, erlauben Sie mir, Ihnen im Namen der ganzen Fraternität von CL unseren herzlichen dreifachen Dank auszusprechen.

Danke, dass Sie unsere Einladung angenommen haben, den Weg der Vertiefung der Glaubensinhalte mit uns zu gehen, den wir in diesen Tagen unternehmen. Danke für die wertvollen Worte, die Sie gerade in der Predigt an uns gerichtet haben und die uns einladen, die gesamte Lehre und missionarische Leidenschaft von Don Giussani wieder aufzunehmen. Das ist auch unser großer Wunsch! Danke für die väterliche Sorge, mit der Sie uns zusammen mit dem Heiligen Vater in dieser Phase unserer Geschichte begleiten. Das ist für uns ein starkes Zeichen und eine ständige Bestätigung für das Wirken des Heiligen Geistes in unserem Leben und in unserer Gemeinschaft.

Es geht uns um nichts anderes, als zur Ehre Christi auf Erden zu leben und so der Kirche mit unserem Leben und unserem armen, aber gewissen Zeugnis zu dienen, dass nur Christus in der Lage ist, auf die Fragen und die Verwirrung zu antworten, in der sich das Herz des Menschen unserer Zeit befindet.

Eminenz, gehen wir weiter gemeinsam auf diesem Weg.

Wir stehen zur Verfügung. Danke!

Kardinal Farrell. Vor dem Schlussegen möchte ich euch allen danken.

Ihr habt die Berufung empfangen, Mitglieder der Fraternität von Comunion e Liberazione zu sein, die, wie ich in meinem Leben gelernt habe, heute eine der wichtigsten Bewegungen in der Kirche ist.

Ich halte Don Giussani für einen der größten Propheten der Kirche, der Kirche in der Moderne. Und eure Berufung ist eine Berufung, die für die Kultur unserer Zeit gemacht und inspiriert ist. Sie ist für diesen Moment, einen der schwierigsten Momente im Leben der Kirche. Aber mit euch, mit uns, glaube ich, wird die Kirche immer vorwärts gehen. Denn es stimmt, was Don Giussani so oft gesagt hat.

Wir sind die Apostel der Zukunft, ihr seid die Apostel der Zukunft.

Deshalb danke ich euch für das Zeugnis christlichen Lebens, das ihr jeden Tag für uns alle ablegt. Möge Gott, der Herr, euch alle segnen. Danke.

Samstag, 15. April, nachmittags

Arvo Pärt

*Which was the son of ... und Nunc Dimittis, Estonian Philharmonic Chamber Choir -
Paul Hillier - Harmonia Mundi Editions*

Fratres, Hungarian State Opera Orchestra - Tamas Benedek – Edizioni Naxos

The Deer 's Cry, The Sixteen - Harry Christophers –

Edizioni Coro

Davide Prosperi

Wir haben eine schöne Überraschung: Der neue Bischof von Rimini, Seine Exzellenz Nicolò Anselmi, der erst vor drei Monaten die Nachfolge von Bischof Francesco Lambiasi angetreten hat, also frisch ernannt, ist zu Besuch gekommen. Er stammt aus Genua.

Nicolò Anselmi

Vielen Dank für die nette Begrüßung. Ich fühle mich wirklich geehrt, hier zu sein. Ich habe, ehrlich gesagt, noch die Versammlung vor einer Woche vor Augen, als 3.500 junge Menschen hier waren. Ihr seid natürlich viel mehr, das ist schön. Aber wir wollen nicht gleich mit Schmeicheleien anfangen!

Ich wollte euch danken, dass ihr hier seid, auch im Namen der Diözese Rimini, der zu dienen mich der Herr durch den Papst berufen hat, vor fast drei Monaten. Ich freue mich, euch begrüßen zu können, und versichere euch meines Gebetes für diesen so wichtigen Moment. Und ich danke euch für all das Gute, das ihr in euren, in unseren Diözesen tut. Ich grüße auch die vielen Menschen, die uns online folgen.

Prosperi

Es sind mehr als 25.000.

Anselmi

Jetzt werde ich in der Kathedrale die Messe feiern und für euch beten, für Pater Mauro und für die ganze Fraternität, dass der Heilige Geist eure Herzen wirklich berührt. Danke.

Prosperi

Danke

■ ZWEITE MEDITATION
Mauro-Giuseppe Lepori

Damit die Welt glaubt

„Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen“ (Eph 3,17)

„Den Glauben verliert man nicht. Er hört ganz einfach auf, das Leben zu prägen“⁷¹, schrieb der Landpfarrer bei Bernanos. Aber was ist die Prägung, die der Glaube dem Leben geben soll?

Der heilige Paulus erklärt uns das wunderschön im Epheserbrief, einem der schönsten und erhabensten paulinischen Texte, den er aus dem Gefängnis heraus schreibt. Diese Gefangenschaft beunruhigt die Epheser, als könne sie das Apostolat Pauli beeinträchtigen, zu ihrem Schaden und zum Schaden der Kirche und der heidnischen Welt, die auf das Evangelium wartet. Auch wir denken ja oft, unsere Krankheit oder die unserer Freunde könne einer Berufung, einer Mission die Kraft nehmen oder verhindern, dass ein Charisma Frucht trägt. Aber Paulus beruhigt die Epheser: „Deshalb bitte ich, nicht wegen der Leiden zu verzagen, die ich für euch ertrage, sie sind euer Ruhm.“⁷²

Er erklärt auch gleich, warum das der Fall ist, indem er seine Haltung vor Gott, also seinen Glauben, offenlegt, und ihnen sagt, wie der Glaube ihr Leben prägen soll, so wie er das seine prägt:

„Daher beuge ich meine Knie vor dem Vater, von dem jedes Geschlecht im Himmel und auf der Erde seinen Namen hat. Er gebe euch aufgrund des Reichtums seiner Herrlichkeit, dass ihr in Bezug auf den inneren Menschen durch seinen Geist an Kraft und Stärke zunehmt. Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen, in der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet. So sollt ihr mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr erfüllt werden in die ganze Fülle Gottes hinein.“⁷³

Der Glaube ist genau diese Zustimmung des Herzens zum Geschenk der Gegenwart Christi, der in unseren Herzen wohnt und es uns ermöglicht, in der Liebe Gottes verwurzelt und auf sie gegründet zu sein. Mit und wie alle Heiligen, also wie die „Wolke von Zeugen“, von der der Hebräerbrief spricht, wird

⁷¹ Vgl. o., S. 47.

⁷² Eph 3,13.

⁷³ Eph 3,14-19.

dann auch unser Herz und unser Leben, gerade weil es vom Glauben geprägt ist, durch die Gnade fähig, die Dimensionen der Liebe Christi zu verstehen und sich zu eigen zu machen, „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe“ dieser unermesslichen, unendlichen Liebe. Und das ist eine Form unserer selbst, unseres Lebens, die, wie Paulus sagt, „alle Erkenntnis übersteigt“, die uns vollkommen übersteigt, da sie Geheimnis ist, das Geheimnis schlechthin. So werden wir „erfüllt in die ganze Fülle Gottes hinein“!

Sonst wird alles schlapp

Ist euch klar, auf was wir verzichten, wenn wir den Glauben „in den hintersten Winkel unseres Hirns abschieben“, wie Bernanos schreibt, oder in eine sentimentale Ecke? Versteht ihr, was das einst christliche Abendland aufgegeben hat, indem es den Glauben aus der Reichweite der Vernunft, des Denkens, der Kultur, des politischen und sozialen Lebens verbannt hat, und sogar aus der Reichweite seiner Religiosität? *Es verzichtet, fast ohne es zu merken, auf die „ganze Fülle Gottes“!* Es verzichtet auf die unendlichen Dimensionen des Geheimnisses Christi, der Liebe Christi! So dass alles gewissermaßen *schlapp* geworden ist, alles! Wir leben in einer erschlafte Kultur, in einer Gesellschaft, einem Familienleben, einer Erziehung, einer Art zu arbeiten, zu lieben, sich zu vergnügen, zu beten, zu glauben, die erschlafft ist, die die Spannung verloren hat, wie ein riesiger Ballon, oder viele Luftballons, aus denen durch ein winziges Loch, das keiner bemerkt hatte, die Luft entwichen ist, die ihnen ihre Form und Fülle gab. Aber auch in so vielen kirchlichen und klösterlichen Gemeinschaften, in der Mission, beim Engagement für den Frieden, in der Entwicklungshilfe, oder auch in der Kunst, ebenso wie in der Pastoral, beim Engagement in den Medien, in der Politik, scheint es, als sei alles schlapp geworden, als sei die Luft raus, die Fülle verlorengegangen, durch die der Glaube uns „formen“ will, durch die Christus uns formen will. Dabei bedürfte es nur eines Glaubens wie ein Senfkorn,⁷⁴ damit das geschehen könnte, damit dies in uns eindringen könnte, damit Christus in uns eindringen könnte, in unser Leben, um uns mit der ganzen Fülle Gottes zu erfüllen, mit der „Länge und Breite, Höhe und Tiefe“ seiner unendlichen, ewigen Liebe.

Doch diese Krise betrifft nicht nur unsere Gesellschaft, unsere Zeit, die Kirche von heute. Sonst hätte Paulus nicht schon vor 2000 Jahren davon gespro-

⁷⁴ Vgl. Mt 17,20.

chen. Sonst wäre vor allem Christus nicht gekommen, er wäre nicht Mensch geworden und hätte unter uns gewohnt, um das Geheimnis zu verkünden, dem zuzustimmen unsere Freiheit gerufen ist, mit dem Ja des Glaubens. Es ist die Krise der ganzen Menschheit, die Krise des Menschen seit der Erbsünde, seit dem Tag, als der Mensch der Versuchung erlag, dem Leben eine andere Form zu geben als die Fülle der Liebe, die Gott ihm angeboten hat.

Was flüsterte die Schlange Eva ein, wenn nicht die Illusion, sie könne eine göttliche Fülle besitzen, ohne sie von Gott zu erhalten? „Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse.“⁷⁵

Der Mann und die Frau empfinden sofort eine Leere. Denn die Erkenntnis von Gut und Böse bedeutet die Erkenntnis der Wirklichkeit, wie sie nicht ist, wie Gott sie nicht gemacht hat. Gott macht nämlich alles gut, schön, positiv. Alles ist uns geschenkt, unentgeltlich. Erfüllt von dieser falschen Fülle, von diesem Zweifel an Gott, der alles geschaffen hat und uns alles gibt, der uns dazu geschaffen hat, das Leben und alles von ihm zu empfangen, fühlen sich Adam und Eva leer, nackt, als entdeckten sie bei sich eine Form, der sie sich schämen müssten, die sie verstecken müssten.

Aber genau zu diesem Menschen, dessen Ich erschlafft ist, der leer ist und sich selbst verloren hat, weil er die liebende und vertrauensvolle Beziehung zu seinem Schöpfer verloren hat, kommt Christus, um ihm mit sich selbst eine Fülle echter Erkenntnis zu bringen, der Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit. Ja, „Christus wohne“, wie Paulus schreibt, „durch den Glauben in euren Herzen“, damit ihr „in der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet“, „mit allen Heiligen dazu fähig“ seid, „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu *ermessen* und die Liebe Christi zu *erkennen*, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr erfüllt werden in die ganze Fülle Gottes hinein.“⁷⁶

Wenn wir unser Leben durch den Glauben prägen lassen wollen, dann müssen wir diese Worte auswendig lernen und sie uns im Alltag immer wieder vorsagen. Das ist, als hätten wir ständig die Bestimmung des Lebens und der Welt vor Augen, als hätten wir bei allem und jedem immer den Auferstandenen vor Augen, der am Abend des Ostertages im Abendmahlsaal erscheint und uns mit dem ganzen Glanz seiner Schönheit und Güte anhaucht und uns den Heiligen Geist schenkt, damit unser ganzes Leben zu einer Mission seines Friedens und

⁷⁵ Gen 3,5.

⁷⁶ Eph 3,17-19 (Hervorhebungen vom Autor).

seiner verzeihenden Liebe wird: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.“⁷⁷

Nur so gewinnt der erschlafte Mensch, der keinen Glauben mehr hat, wieder Form, nimmt er die Form seines wahren, ursprünglichen Wesens wieder an, wie es im Herzen und in den Gedanken Gottes, des Vaters, grundgelegt ist.

Christus alles in allem

„*Christ with me, Christ before me, Christ behind me.*“ „Christus bei mir, Christus vor mir, Christus hinter mir, Christus in mir, Christus unter mir, Christus über mir, Christus zu meiner Rechten, Christus zu meiner Linken, Christus, wenn ich mich niederlege, Christus, wenn ich mich hinsetze, Christus in mir, Christus, wenn ich aufstehe, Christus im Herz jedes Menschen, der an mich denkt, Christus auf den Lippen jedes Menschen, der über mich spricht, Christus in jedem Auge, das mich sieht, Christus in jedem Ohr, das mich hört, Christus mit mir.“⁷⁸

Das ist das sogenannte St. Patrick's Prayer (in der Vertonung des estnischen Komponisten Arvo Pärt, eines orthodoxen Christen, von 2007). Es bringt das Bewusstsein eines Menschen zum Ausdruck, der ganz durch den Glauben an Christus geprägt ist, dessen Ich durch den Glauben geformt ist. Pärt gelingt es mit der Musik, die diese Worte begleitet, das Gefühl eines Wachsens Christi in uns zu einer immer größeren und strahlenderen Fülle auszudrücken.

Diese Menschlichkeit, bei der Christus alles ist, alles in uns selbst, alles in jedem und alles in allem, in der ganzen Wirklichkeit, ist die neue Menschlichkeit, die neue Schöpfung, die der Glaube möglich macht, die der Glaube formt, die der Glaube gestaltet, wenn sie sich dem österlichen Ereignis Christi öffnet, das der Pfingstgeist gleichzeitig im Inneren der Herzen und bis an die Enden der Erde und der Zeit wirkt.

⁷⁷ Joh 20,21-23.

⁷⁸ „Christ with me, Christ before me, Christ behind me, / Christ in me, Christ beneath me, Christ above me, / Christ on my right, Christ on my left, / Christ when I lie down, Christ when I sit down, / Christ in me, Christ when I arise, / Christ in the heart of every man who thinks of me, / Christ in the mouth of every man who speaks of me, / Christ in every eye that sees me, / Christ in every ear that hears me, / Christ with me.“ (William Byrd - Arvo Pärt, *The Deer's Cry* (2007), according to the Lorica of St. Patrick (-377), Chor: The Sixteen, Dirigent: Harry Christophers, 2016, © Coro).

Auch die Musik lässt der Komponist anschwellen, als wolle er ein Gefühl für die Fülle vermitteln, die das Herz, das Leben erfüllt, je mehr man sich bewusst wird, dass Christus in einem ist, dass Christus vor einem ist, dass Christus einem zur Rechten steht, dass Christus einem zur Linken steht, dass Christus alles ist. Alles, immer, in allem und in jedem.

Von Galiläa bis zum Ende der Welt

„Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“⁷⁹

Diese letzte Szene im Matthäusevangelium lässt mich an das denken, wozu der Papst uns am Ende seiner Ansprache an die Fraternität am 15. Oktober aufgerufen hat: „Vergesst nie dieses erste Galiläa des Rufes, dieses erste Galiläa der Begegnung. Kehrt immer wieder dorthin zurück, zu diesem ersten Galiläa, das jeder von uns erlebt hat.“⁸⁰

Dorthin zurückzukehren, zu dem ersten Galiläa, bedeutet, zu der Begegnung zurückzukehren, in der Christus uns das Geschenk eines Glaubens gemacht hat, der unser Herz erfüllt durch ihn, in der Christus sich unserem Herzen geradezu aufgedrängt hat als das Ganze des Lebens, als das Leben unseres Lebens. Und als Jesus nach der Auferstehung seinen Jüngern wieder begegnen wollte, in Galiläa und nicht in Jerusalem, in Judäa, tat er das, damit sie verstanden, dass die große Mission, zu der sie berufen waren, immer aus der Begegnung mit ihm erwachsen musste, aus dieser ersten und ewigen Begegnung mit ihm, wie sie jeder von uns gemacht hat und immer wieder macht, wenn er entdeckt, dass die Quelle seines Lebens Christus selbst ist, der durch den Glauben in unseren Herzen wohnt und uns immer wieder „mit allen Heiligen dazu fähig“ macht, „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu erkennen, die alle Erkenntnis übersteigt“, auf dass wir erfüllt werden in die ganze Fülle Gottes hinein“.

⁷⁹ Mt 28,16-20.

⁸⁰ Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe ...“, a.a.O., S. 17 f.

Aber wir kehren nicht nach Galiläa zurück, wir kehren nicht zu dieser ersten Begegnung mit Jesus zurück, zur Quelle des Charismas, das uns verliehen wurde, und wir beleben es nicht wieder, wenn wir nicht erkennen, dass das Zurückkehren zu dieser Begegnung, aus der alles entstanden ist, diese erste Weggemeinschaft und Freundschaft, die uns daran erinnern sollte, sofort ein *Gesandt-Sein ist in die Mission*, zu allen Völkern, zur ganzen Menschheit, die noch nicht auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft ist, also noch nicht durchdrungen ist von der großen Gegenwart Gottes, der die Liebe ist, der für den Menschen offene Gemeinschaft ist, der jeden Menschen, alle Menschen umarmen will.

Nach Galiläa zurückzukehren bedeutet, zu der ersten Begegnung zurückzukehren, die in uns das *christliche Charisma* entzündet hat, *das göttliche Geschenk, Gott umarmen zu können, der sich selbst schenkt*. Es bedeutet Anteil zu erhalten am Geschenk der Gegenwart Gottes unter uns im menschgewordenen Sohn, die durch den Geist des Vaters in der Welt lebendig gehalten wird.

Aber wir können nicht nach Galiläa zurückkehren, ohne die Worte zu hören, die der Auferstandene genau dort uns wieder sagt: „Geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“! Und er verspricht uns, dass jeder, der geht, der aufbricht, dieses Galiläa in sich trägt, weil er die Gegenwart Christi in sich trägt, die alltägliche, vertraute, immerwährende Gegenwart Christi: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“⁸¹

Kann Christus uns etwas Schöneres, Frohmachenderes, Ermutigenderes verheißen als das?

Ja, Christus ist wirklich „mit mir, vor mir, hinter mir, in mir, unter mir, über mir, zu meiner Rechten, zu meiner Linken“ ...

Der Glaube ist dieser Blick, dieses Hören, diese Aufmerksamkeit des Herzens, die sieht, die hört, die sich erinnert, so dass sie nicht mehr außerhalb der Breite, der Länge, der Höhe und der Tiefe der persönlich und gemeinsam erfahrenen Liebe Christi sein kann.

Christus löst die Glaubenszweifel

Und diese Haltung, dieses Bewusstsein, diese Sicherheit, diese unerschütterliche Gewissheit, ist wirklich eine Frage des Glaubens, es ist der Glaube. Das sehen wir in der letzten Szene des Matthäusevangeliums, die ich gerade er-

⁸¹ Mt 28,20.

wähnt habe: „Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder, einige aber hatten Zweifel.“⁸²

Wir denken: Das kann doch nicht sein! Was für eine Katastrophe! Die Elf? Die Apostel? Nach vierzig Tagen, in denen sie ihm schon als Auferstandenen begegnet waren! Sie hatten ihn sprechen hören, sie hatten sogar gesehen, wie er Fisch und Brot aß, sie hatten die Wunden an dem lebendigen und glorreichen Leib gesehen und berührt! Sie hatten vor Freude gejubelt, jedes Mal wenn sie ihn sahen! *Sie zweifeln?!* Sie haben also noch keinen Glauben. Sie sind nicht wirklich überzeugt. Sie sind nicht endgültig überzeugt, dass er da ist, dass er lebt, dass er gegenwärtig ist.

Wie können nicht auch wir uns wiederfinden in dieser absurden Haltung! Wie kann uns nicht klar sein, dass auch wir immer so reagieren!

Und was tut Jesus? Tadelt er sie erneut? Nein. *Jesus geht auf sie zu.* „Einige aber hatten Zweifel. Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht [...]. Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

Es ist, als müssten wir verstehen, dass nicht wir es sind, die die Probleme des Glaubens, die Glaubenskrisen lösen, sondern Christus. Und er löst sie, indem er uns noch näher kommt, indem er sichtbarer, hörbarer, spürbarer, erfahrbarer wird.

Ist das nicht eine Erfahrung, die wir alle machen? Wie oft zweifeln wir, vor allem, wenn wir uns wie Petrus in stürmischer See befinden und uns scheint, Gott kümmere sich nicht mehr um uns, um die Welt oder sogar um die Kirche. Und dann geschieht plötzlich etwas, oder es kommt jemand, durch den wir die Gegenwart des Herrn plötzlich wieder erkennen. Genau wie bei den Erscheinungen des Auferstandenen. Wir haben die Nacht mit Fischen verbracht und nicht einmal eine Krabbe gefangen. Unsere Stimmung ist im Keller. Da steht plötzlich am Ufer jemand, den wir erst im Nachhinein als den Herrn erkennen, der doch bei uns ist alle Tage bis zum Ende der Welt.⁸³ Plötzlich wird uns bewusst, dass dieser Moment des Zweifels, des Kleinglaubens, des Gefühls der Verlassenheit, in dem es uns schlecht ging, der uns mürrisch gemacht hat gegenüber der Wirklichkeit, gegenüber den Menschen und den Dingen, depressiv, kapriziös, vielleicht sogar gewalttätig, nicht ausgenommen war von der Gegenwart Christi, sondern dass es uns an Glauben gefehlt hat.

⁸² Mt 28,6-17.

⁸³ Vgl. Joh 21,1-7.

Aber gottseidank entsteht der Glaube nicht von selbst, sondern aus der Begegnung mit Christus. Und Christus ist immer gegenwärtig, er steht immer vor der Tür, um anzuklopfen, er kommt immer wieder auf uns zu.

Mit Jesus die Augen erheben

Doch Achtung! Christus kommt nicht nur, um unseren Glauben neu zu entfachen. Oder besser gesagt, er kommt nicht, um den Glauben so zu entfachen, wie wir es verstehen, auf eine intimistische Weise, als wäre er nur ein Hilfsmittel, das mir dient, damit es mir besser geht. Als Jesus den Jüngern oder Petrus ihren „Kleinglauben“ vorwarf, dachte er vielleicht genau daran: an einen Glauben, der uns nur dann fehlt, wenn etwas schief läuft. Ein Glaube also, den sporadisch anzuschalten uns genügen würde, wenn wir das Bedürfnis danach verspüren, wenn uns kein anderes, helleres Licht scheint. Oder der uns genügt, um die paar Schritte zu unternehmen, die nötig sind, um eine Wende herbeizuführen. Wie oft hat Papst Franziskus einen solch reduzierten Glauben angeprangert!

Nein, der Glaube, den die Gegenwart Christi neu entfachen will, ist jenes Licht, das der greise Simeon gesehen und sofort verkündet hat: „Meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel.“⁸⁴ Ihm reichte kein Glaube, mit dem er sich in seinem Alter trösten konnte. Sein Glaube umspannte die ganze Welt.

Der Glaube ist unbedeutend und daher unfruchtbar und kann nicht einmal das tägliche Leben erleuchten, wenn sein Horizont nicht vorgegeben ist von der Sehnsucht nach der Erlösung der ganzen Welt.

Papst Franziskus schloss seine Betrachtungen über das Charisma Don Giussanis mit den Worten: „Es gibt so viele Männer und Frauen, die noch nicht diese Begegnung mit dem Herrn erlebt haben, die euer Leben verändert und schön gemacht hat!“⁸⁵

Kann man noch ruhig schlafen, wenn man einen solchen Satz gehört hat?

Ich denke immer daran, wie Jesus sich mit den Jüngern auf den Berg zurückzog, um eine Weile auszuruhen, weil eine große Menschenmenge ihnen ständig folgte. Er sprach dort mit seinen Jüngern, die vor ihm saßen. Und

⁸⁴ Lk 2,30-32.

⁸⁵ Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe ...“, a.a.O., S. 15.

plötzlich sehen die Jünger, dass sich Jesu Blick, der auf sie gerichtet war, erhebt und in die Ferne schaut (als ob ich jetzt über die Rückwand dieses Saales hinausschauen würde). Instinktiv drehen sich alle um und sehen, dass Jesus von weitem, hinter ihrem Rücken die „große Menschenmenge“ wieder kommen sieht. Diese Szene wird am Anfang des 6. Kapitels des Johannesevangeliums berichtet: „Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern nieder. Das Pascha, das Fest der Juden, war nahe. Als Jesus aufblickte und sah, dass so viele Menschen zu ihm kamen, fragte er Philippus: Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben? Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte.“⁸⁶

Genau das müsste auch demjenigen geschehen, der wirklich „die Augen fest auf Jesus gerichtet“ hat, seine Augen auf die Augen Jesu. Wenn man ein Gesicht ansieht, schaut man normalerweise auf die Augen. Wer also seine Augen fest auf Jesus gerichtet hat, sieht, dass sein Blick einen grenzenlosen Horizont umfasst, voller Mitgefühl, voller Bewusstsein für das, was der Menschheit fehlt, voller Bewusstsein für das, wonach das menschliche Herz hungert. Jesus fordert Philippus heraus mit der Frage nach dem Brot, das den Leib nährt. Aber er weiß schon, dass er zu ihnen nach der Vermehrung der Brote und der Fische vom Brot des Lebens sprechen wird, das sein eucharistischer Leib ist: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“⁸⁷

„Mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Wie mögen diese Worte auf die Jünger gewirkt haben, die wenigen, die von diesem Moment an noch bei ihm blieben? Und wie wirkt auf uns ein Aufruf wie der des Papstes: „Es gibt so viele Männer und Frauen, die noch nicht diese Begegnung mit dem Herrn erlebt haben, die euer Leben verändert und schön gemacht hat!“?

Im Glauben vereint, um ihn auszustrahlen in die ganze Welt

Das Gebet des heiligen Patrick, das Arvo Pärt vertont hat, erinnert mich an einen Besuch des großen Musikers vor Jahren in meiner Abtei in der Schweiz, wo ich lebte, bevor ich nach Rom gerufen wurde. Er verbrachte 24 Stunden mit uns, weil die Organisatoren des Kirchenmusik-Festivals in Fribourg ihm

⁸⁶ Joh 6,3-6.

⁸⁷ Joh 6,51.

vorgeschlagen hatten, er solle im Kloster wohnen, um zu sehen, ob ihn das zu einer Komposition inspirieren würde. Seine Anwesenheit hat uns Mönche sehr beeindruckt, da er mit einfachem Herzen jeden Moment unseres Alltags mit uns lebte. Ein Mann mit dem Herzen und den Augen eines Kindes, der in allem einen Grund zum Staunen fand, was ansteckend wirkte. Ich musste viel an Don Giussani und seine Persönlichkeit denken.

Nun, Arvo Pärt war sehr beeindruckt von dem Chorgestühl meiner Abtei aus dem 15. Jahrhundert, in dem die Figuren der zwölf Apostel zwölf Propheten gegenübergestellt sind. Jeder Apostel spricht einen Artikel des Credo und jeder Prophet einen Satz aus dem entsprechenden Buch des Alten Testaments, der zu dem Artikel des Glaubensbekenntnisses passt. Henri de Lubac schreibt in seiner *Exégèse Médiévale*, der Chor der Abtei Hauterive sei die letzte Ausprägung der legendenhaften Tradition, nach der die Apostel, bevor sie sich trennten, um in die Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden, jeder einen Artikel des Glaubensbekenntnisses gesprochen hätten.⁸⁸

Leider hat Arvo Pärt, zumindest bis jetzt (er ist 87 Jahre alt), kein musikalisches Werk geschaffen, das von diesem Chor inspiriert wäre. Aber er hat uns die Inspiration bewusster gemacht, die diese Gestalten uns Mönchen vermitteln können, die wir sieben Mal am Tag in diesem Chorgestühl beten, wie sie unseren Glauben und unser Gemeinschaftsleben inspirieren sollten.

Denn diese Legende, wenn sie auch historisch nicht sehr wahrscheinlich ist, ist theologisch richtig. Sie ist richtig in Bezug auf die Weise, wie wir, die Kirche, den Glauben und die Mission leben sollten. Sie ist vor allem richtig, weil sie uns daran erinnert, dass der christliche Glaube nicht von der Gemeinschaft getrennt werden kann. Die Gemeinschaft der Kirche hat den Glauben formuliert und ist der Angelpunkt seiner dauernden und universalen Verbreitung.

Eins, damit die Welt glaubt

Was ist das Werk, die Berufung, die Sendung, die das Christusereignis in uns und unter uns vollbringt, wenn wir den Glauben haben, den Glauben der Jungfrau Maria, der Apostel, der Märtyrer, der „Wolke von Zeugen“, die die Kirche seit 2000 Jahren lenkt und erleuchtet?

⁸⁸ Vgl. H. de Lubac, *Esegesi medievale. I quattro sensi della scrittura*, Bd. 4, Jaca Book, Mailand 2006, S. 455 f.

Jesus spricht davon im feierlichsten Moment des letzten Abendmahls. Und er spricht davon, indem er zum Vater betet und uns den Inhalt seines Gebets offenbart, seines tiefen Vertrauens in den Vater. Es gibt keine realere und konsistentere Beziehung als die des Sohnes Gottes zum Vater in der Liebe des Heiligen Geistes. Die ganze Wirklichkeit wird geschaffen und empfängt ihr Sein und ihren Bestand aus dieser Beziehung. Das Sein schlechthin ist diese ewige und unendliche *Communio*. Und alles, was existiert, insbesondere wir und unsere Beziehungen, hat seinen Ursprung und seine Bestimmung in der *Communio* der Trinität. Deshalb sind die Worte, die Jesus im Gebet an den Vater richtet, gewissermaßen der Höhepunkt und die Synthese der gesamten Offenbarung. Was könnte uns Christus auch Größeres, Wertvolleres, Wahres, Besseres, Schöneres offenbaren als sein Gespräch mit dem Vater? Dreißig Jahre lang hat Maria erlebt, wie er sich ins Gebet zu seinem Vater versenkte. Und er tat dies sicher oft, indem er sich nachts zurückzog und an einsame, abgelegene Orte ging. Das Gleiche haben die Jünger erlebt, drei Jahre lang, dass er sich zurückzog in das Mysterium seines Gebets. Und als sie ihn baten, er möge sie beten lehren, schenkte Jesus ihnen das Vaterunser, ein Echo seines Gebets, aber gewissermaßen übersetzt in Worte und Bitten, die angemessen sind für uns, die wir Sünder und Schuldiger sind. So muss es für die Apostel eine große Überraschung gewesen sein, als Jesus am Ende seiner Abschiedsreden plötzlich seine Augen zum Himmel erhob und hörbar zum Vater betete, als hätte er sie vergessen, als hätte er sich in die Wüste zurückgezogen, während sie schliefen. Bei diesem Gebet betete Jesus für sie, wie er es wohl immer getan hat, wenn er im Verborgenen betete. Er betete für sie, für ihre Sendung, für ihre Beziehung zur Welt. Und er betete auch für uns, für alle Jünger, die seit 2000 Jahren durch die Verkündigung der Apostel und ihrer Nachfolger an Christus geglaubt haben, und für alle, die bis zum Ende der Welt noch glauben werden. Für alle bat er vor allem um eines, etwas ganz Wesentliches, man könnte auch sagen das „einzig Notwendige“, von dem er zu Marta sprach,⁸⁹ wichtig nicht nur für die Jünger, nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt, das Wichtigste für alle:

„Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind. Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und

⁸⁹ Vgl. Lk 10,41.

ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast.“⁹⁰

Unser Glaube, der uns von den Aposteln überliefert wurde, von der Kirche, und der Glaube der Welt, also der Glaube der Menschheit, die noch nicht glaubt, die den Sohn nicht kennt, den der Vater gesandt hat, um die Welt zu retten, dieser Glaube lebt nicht in uns und entsteht nicht in der Welt, wenn die Einheit der Jünger fehlt, *wenn es keine Einheit*, keine Communio unter uns gibt. *Die Einheit ist Frucht des Glaubens der Kirche, der Jünger. Aber für die Welt, in der Welt ist der Glaube Frucht der Einheit.*

Das Gefühl der Zugehörigkeit

Vielleicht fragen wir uns: Warum insistiert Jesus so auf der Einheit, damit die Welt glaubt? Warum betont er praktisch nur das Einssein, damit die Welt den Glauben annimmt? Warum hat Jesus nur darum gebetet? Warum bat er für seine Jünger nicht zum Beispiel um die Gnade der Heiligkeit? Oder darum, dass sie Wunder tun, gute Menschen sind, ehrlich, kohärent, tadellos, fähig, durch ihr Wort und ihre Taten zu überzeugen? Was ist das Besondere an der Einheit, was ist das Einzigartige an der Einheit?

Mir scheint, Jesus wollte, dass seine Jünger eins sind, damit die Welt nicht sagt: Schaut, wie toll die sind! Sondern: Schaut, wie sie die Seinen sind! Wie sie an ihm hängen! Wie wichtig er für sie ist! Die Welt sollte also nicht wegen, sonst trotz der Jünger glauben.

Christus bittet den Vater um die Gnade des Einsseins, damit man an ihr erkennt (oder zumindest ahnt), dass diese Einheit nicht das Werk der Jünger ist, nicht einmal der wichtigsten unter ihnen, sondern das Werk Christi. Ja, es ist *Christus*, es ist der Leib Christi! Die Gemeinschaft ist der Leib Christi.

Der heilige Paulus war ganz durchdrungen von diesem Bewusstsein und wollte das immer wieder in Erinnerung rufen. So zum Beispiel im ersten Brief an die Korinther: „Treu ist Gott, durch den ihr berufen worden seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn. Ich ermahne euch aber, Brüder und Schwestern, im Namen unseres Herrn Jesus Chris-

⁹⁰ Joh 17,18-22.

tus: Seid alle einmütig und duldet keine Spaltungen unter euch; seid vielmehr eines Sinnes und einer Meinung! Es wurde mir nämlich, meine Brüder und Schwestern, von den Leuten der Chloë berichtet, dass es Streitigkeiten unter euch gibt. Ich meine damit, dass jeder von euch etwas anderes sagt: Ich halte zu Paulus – ich zu Apollos – ich zu Kephas – ich zu Christus. Ist denn Christus zerteilt? Wurde etwa Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr auf den Namen des Paulus getauft worden?⁹¹

Was für ein Schmerz für einen Apostel, einen Vater, der lebt und sich verzehrt, um die Menschen zu Christus führen, wenn er sehen muss, dass er instrumentalisiert wird, um Spaltungen hervorzubringen im Leib Christi! Wie entsetzlich muss es für Paulus sein zu hören, dass Menschen sich eher zu ihm bekennen als zum Herrn!

Doch woher kommen dieses Widersinnige? Es kommt von einem falsch verstandenen Glauben. Wenn jemand meint, er besitze Christus, statt sich von ihm besitzen zu lassen, statt der Seine zu sein, statt ihm anzugehören. Es ist ein Mangel an Glauben, der den Kern dessen verwundet, was uns mitgeteilt wurde, als wir durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen wurden. Wir sind getauft auf den „Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ und dadurch aufgenommen in genau die Einheit des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist, um die Christus den Vater für uns gebeten hat, bevor er am Kreuz starb und von den Toten auferstand.

„Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“⁹²

Jede menschliche Zugehörigkeit, selbst zu so wichtigen, charismatischen Jüngern wie Petrus, Paulus oder Apollos, die nicht dazu dient, dass wir in der Zugehörigkeit zu Christus wachsen, der uns seinerseits in seine Gemeinschaft mit dem Vater im Heiligen Geist hineinnimmt, zerstört nicht nur die Einheit der Kirche, oder einer kirchlichen Gemeinschaft, einer Fraternität. Sie macht nicht nur die Sendung zunichte, Zeugnis zu geben, damit die Welt glaubt. *Sie zerstört uns*, sie zerstört die Person. Sie entfremdet uns von unserer letzten Wahrheit, von unserer Bestimmung. Jesus hat über Judas gesagt: „Einer von euch [ist] ein Teufel.“⁹³ Judas ist nicht mehr er selbst. Er ist besessen von etwas, das ihn entfremdet, von etwas anderem, das ihn nicht so ausmacht,

⁹¹ 1 Kor 1,9-13.

⁹² Joh 17,20-21.

⁹³ Joh 6,70.

wie Christus uns ausmacht, wie der Vater uns ausmacht. Die Einheit unserer Person, die Einheit unseres Herzens hängt von der Einheit in der Kirche ab. Sie wird aufgebaut und gefestigt durch die Einheit der Kirche, der Fraternität, zu der zu gehören uns der Herr schenkt, damit wir die Seinen sind, damit wir ihm gehören. Mein Freund Luciano, der Schreiner, schrieb mir immer: „Der Herr hat bewirkt, dass wir uns treffen, damit wir zu ihm gehören. Er hat uns zu Freunden gemacht, damit wir ihm gehören.“

Ist es in unseren Gemeinschaften nicht offensichtlich und spürbar, dass diejenigen, die sich mehr der brüderlichen Gemeinschaft widmen und sich für sie opfern, auch persönlich mehr Bestand haben? Manchmal ist es sogar jemand, dem es an Gaben und Charismen fehlt, der wenig in der Lage ist zu handeln und zu sprechen, der weniger intelligent ist als andere. Und doch ist offensichtlich, dass die Gemeinschaft zusammenhält, weil diese Person dabei ist, mit ihrer Demut, ihrer Präsenz, ihrem Blick, ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Nächstenliebe, ihrem Glauben!

Als die heilige Therese von Lisieux starb, wussten ihre Mitschwester anscheinend nicht, was sie in dem Nachruf auf sie schreiben sollten, eben weil sie „nur“ die Gemeinschaft geliebt und unterstützt hatte. Sonst hatte sie nichts Besonderes getan.

Wie viele solcher Menschen habe ich in den Klöstern und in so vielen anderen Gemeinschaften, getroffen. Menschen, die von allen geliebt werden, ohne dass man so recht weiß, warum. Denn sie haben nicht für eine bestimmte Sache gelebt, sondern für den Herrn. Die Gemeinschaft unter uns ist nicht „etwas“, sie ist der gegenwärtige Gott, der Gott, der die Liebe ist, der Heilige Geist, die Trinität, das Einssein der drei göttlichen Personen, das mit ihrem Sein zusammenfällt. Nur ein Blick aus dem Glauben kann das erkennen. Und wir lassen uns im Glauben erziehen, damit wir dieses Geheimnis unter uns immer mehr erkennen können. So werden wir mit Stille erfüllt, mit Stauen, mit Verwirrung über unsere Sünde, aber mit einer freudigen, dankbaren Verwirrung, die sich der Barmherzigkeit des Vaters gewiss ist. Und mit dem Wunsch, diese Schönheit, dieses Licht der Freundschaft nicht zu ersticken, das unter uns brennt, auch wenn wir schwach sind, und gerade weil es brennt, strahlt es aus ohne Grenzen. Und so glaubt die Welt.

Die Gnade des Einsseins

Das Einssein ist nämlich eine Gnade. Vor allem, weil Jesus es vom Vater erben hat. Alles, worum Jesus den Vater bittet, ist eine Gnade, ein Charisma, ein

Geschenk Gottes. Das eigentlich Skandalöse an den Spaltungen in der Kirche, unter den Christen, ist, dass sie zwangsläufig daraus entstehen, dass man eine Gnade zurückweist, ein Charisma, das einem geschenkt wurde. Denn es ist nicht möglich, dass der Vater ein so eindringliches Gebet des Sohnes am Vorabend seines Leidens und Sterbens nicht erhört. Das ist unmöglich. Es ist, als hätte Jesus dem Vater gesagt: Nimm mein Leben, lass mich am Kreuz sterben, aber schenk mir die Gemeinschaft für sie. Lass mich sterben, damit unsere Einheit in ihnen ist und unser Wesen, unsere Liebe, unter ihnen herrscht!

Es kann nicht sein, dass der Vater das letzte Gebet des Sohnes nicht erhört. Das letzte in diesem Leben, aber nicht das ewige. Indem Jesus am Ende seines Lebens darum bittet, enthüllt er uns, was sein ewiges Gebet ist, um was er ewig für uns bittet, um was er jetzt gerade für uns bittet.

Ein Satz aus dem Hebräerbrief beeindruckt mich immer wieder: „Denn Christus ist nicht in ein von Menschenhand gemachtes Heiligtum hineingegangen, in ein Abbild des wirklichen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor Gottes Angesicht zu erscheinen für uns.“⁹⁴

Jesus erscheint *jetzt* vor dem Vater für uns. Er legt ein gutes Wort für uns ein, er legt Fürsprache für uns ein. Er spricht mit dem Vater über uns wie ein Freund, der um seinen Freund bangt, wie eine Mutter für ihren Sohn, wie eine Braut für ihren Bräutigam. Mich beeindruckt dieses „jetzt“, das Teil der Ewigkeit ist. Ein ewiges Jetzt also im Himmel, das aber sozusagen jeden Augenblick meines, unseres Lebens berührt. Der Augenblick, den ich jetzt erlebe, die Mühsal, der Fall, meine Sünde, die Freude – über all das spricht Christus mit dem Vater. Er vertraut es der Barmherzigkeit des Vaters an. Das gleiche erbitten wir auch in jedem *Gegrüßet seist du, Maria* von der Gottesmutter: „Bitte für uns Sünder, *jetzt* [jetzt!] und in der Stunde unseres Todes.“ Auch Maria steht vor Gott und vertraut ihm den Augenblick an, den ich gerade erlebe, die Umstände, in denen ich mich befinde, alles, Augenblick für Augenblick, Stunde für Stunde, bis zu meinem letzten Atemzug, bis in die Stunde meines Todes, dem Augenblick also, der mich in die Ewigkeit bringen wird und in dem Christus mein Fürsprecher sein wird vor dem Vater, mein Richter und mein Verteidiger zugleich.

Wenn wir uns dessen bewusst wären, mit welcher Intensität würden wir jeden Augenblick leben! Und wenn wir uns bewusst wären, dass Jesus in diesem Augenblick den Vater um unsere Einheit bittet, um die Einheit mit dem

⁹⁴ Hebr 9,24.

Bruder oder der Schwester, die wir am liebsten erwürgen würden, wie erschüttert wären wir darüber, wie wir mit unseren Beziehungen zu anderen umgehen, wie wir in Gemeinschaft zusammenleben, wie wir über andere denken! Wir würden zumindest Reue empfinden über die Nachlässigkeit, mit der wir in Gedanken, Worten und Werken, und vor allem durch Unterlassungen, die Menschen behandeln, mit denen Christus uns auffordert, ja, uns schenkt, so eins zu sein wie er mit dem Vater in der Heiligsten Dreifaltigkeit. Einheit ist nicht nur ein Erfordernis des christlichen Lebens, sie ist ein Geschenk des christlichen Lebens, weil Christus sie für uns erbittet als Gnade.

Aber der Gedanke muss uns immer trösten, die Gewissheit, auch im Glauben, dass das, was der Sohn vom Vater erbittet, immer erhört wird durch die Gabe des Heiligen Geistes.

Das Schlimmste, was uns passieren kann, ist also, dass wir uns an die Spaltungen gewöhnen, uns in ihnen einrichten, sie als selbstverständlich ansehen, oberflächlich mit ihnen umgehen, indem wir sie zum Beispiel durch Klatsch und Tratsch noch nähren. Eine Gabe, die Gott von Gott erbittet, die Gott von Gott erfleht und die Gott Gott gewiss gewährt, behandeln wir oberflächlich, als wäre die Einheit, um die Christus den Vater bittet, eine Laune von ihm, und nicht etwas ganz Wesentliches für seine Sendung, etwas, für das er gestorben ist, Blut geschwitzt und sein Blut vergossen hat. Den sehnlichen Wunsch Christi nach unserem Einssein, nach unserer Communio, zu vergessen, ist die schändlichste Zerstreung, der wir unterliegen können in Bezug auf das göttliche Geheimnis.

Ist das vielleicht die Sünde wider den Heiligen Geist, die nicht vergeben wird?⁹⁵

„Herr, zu wem sollen wir gehen?“ (Joh 6,68)

Dann müssen wir uns dringend fragen, wie wir die Einheit ernst nehmen können, um die Christus betet und die der Vater schenkt. Was ist von uns gefordert, um diese Gnadengabe anzunehmen, die die Kirche zu einem Widerschein der Dreifaltigkeit in der Welt macht, die die christliche Gemeinschaft zum Beweis dafür macht, dass alles in einer ewigen Liebe besteht, dass alles seinen Ursprung und sein Ziel und damit seinen Sinn in einer unendlichen Liebe hat? Und was machen wir falsch, wenn wir diese Gabe zurückweisen?

⁹⁵ Vgl. Mt 12,31-32.

Vielleicht liegt der Irrtum gerade darin, dass wir denken, wir müssten die Einheit selber herstellen, und uns nicht einfach der Gnade unterwerfen, also der Ontologie des Seins selbst, das alle Dinge schafft und uns das Bewusstsein dafür gibt. Um eins zu sein, brauchen wir nicht etwas Zusätzliches, sondern müssen etwas aufgeben. Und zwar was? Papst Franziskus nennt es die „Selbstbezogenheit“⁹⁶, der heilige Benedikt nennt es „Eigenwille“ oder „Überheblichkeit“. Jesus fasst das alles darin zusammen, dass wir meinen, wir könnten uns selbst, unser Leben und das anderer retten. Oder, wenn wir es lieber so ausdrücken wollen, dass wir nicht an ihn glauben, dass wir ihm nicht vertrauen.

Hier wird klar, dass ein grundlegender Punkt des Glaubens genau die Bekräftigung ist, dass *Christus allein uns rettet*. Der Glaube nährt die *Communio* nicht dadurch, dass er uns besser oder „heiliger“ macht, oder weil er Zwietracht, Konflikte oder unsere unterschiedlichen Meinungen ausmerzt. Je größer der Glaube ist, desto mehr umschließt er alles im Vertrauen zu Christus, im Vertrauen zum Vater. Nur das ermöglicht es uns, eins zu sein auch und vor allem mit denen, die anders sind, die unsere Feinde sind, die anders denken, die falsch handeln. Und eins zu sein trotz all dem, was in uns unfähig ist, die Einheit aufzubauen. Die Einheit der Kirche und in der Kirche, die Einheit der Jünger, um die Christus den Vater bittet, damit die Welt glaubt, gründet ganz auf dem Glaubensakt des Petrus, der trotz allem, und vor allem trotz seiner Persönlichkeit, aus tiefstem Herzen ausruft: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“⁹⁷

„Wir sind zum Glauben gekommen“. Es ist wirklich ein Akt des Glaubens, den Petrus hier im Plural zum Ausdruck bringt, was ihn mit seinen Brüdern vereint. Er vollbringt einen Akt des Glaubens in Gemeinschaft mit seinen Brüdern. Indem er mit Jesus verbunden bleibt, ermöglicht er es allen Jüngern, untereinander verbunden zu bleiben. Der Glaube, der uns vereint, ist dieses Bewusstsein des Petrus, dass er Christus nicht verlassen kann, ohne ins Nichts zu fallen. Ohne diese Verbundenheit mit Christus würden wir in eine Einsamkeit fallen, in der wir nicht mehr wüssten, wohin wir gehen sollten, und völlig verloren wären: „Herr, wohin sollen wir gehen?“

⁹⁶ Vgl. zum Beispiel: Franziskus, *Audienz mit der Bewegung Comunione e Liberazione*, 7. März 2015.

⁹⁷ Joh 6,68-69.

Der Anspruch an sich selbst scheitert

Doch Jesus antwortet Petrus mit einem sehr bitteren Satz, der uns weniger mit Angst erfüllen sollte, als mit Demut, in unserem Glaubensleben und in unserem Leben in der Kirche, in unserer Gemeinschaft. „Jesus erwiderte: Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel. Er sprach von Judas, dem Sohn des Simon Iskariot; denn dieser sollte ihn ausliefern: einer der Zwölf.“⁹⁸

„Einer von euch ist ein Teufel“, also jemand, der spaltet, der sein Herz so weit von Christus löst, dass damit alle in Versuchung geraten, sich von ihm zu lösen, und damit den Dreh- und Angelpunkt ihrer Einheit zu verlieren, der Christus allein ist. Einheit bedeutet: Christus im Mittelpunkt und der Glaube an ihn als die einzige Rettung, die einzige Quelle eines erfüllten, ewigen Lebens.

Wer, selbst wenn er fällt, das Bewusstsein und den Ausruf erneuert, dass wir ohne Christus verloren wären, stärkt damit auch den Glauben der anderen: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf. Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du wieder umgekehrt bist, dann stärke deine Brüder!“⁹⁹

Der Glaube Petri gründet nicht auf seiner Person, auf seinen Qualitäten, seiner Kraft, seinem Mut. Der Glaube Petri ist der Glaube eines Menschen, der Verrat begangen hat und dann umgekehrt ist – wie der Glaube eines jeden von uns. Der Glaube Petri gründet ganz auf dem Gebet Jesu für ihn. Und genau darauf gründet auch unser Einssein: „Ich habe für dich gebetet“. Petri Glaube ist seine Verbundenheit mit Jesus, die Tatsache, dass er sich nicht von ihm getrennt hat, selbst als er schwor, ihn nicht zu kennen. Wie sehr muss er das Gefühl gehabt haben, sich selbst zu belügen! Wie sehr muss er das Gefühl gehabt haben, sich selbst zu verleugnen, als er den Herrn verleugnete!

Die Verleugnung des Petrus gipfelt in einem Schwur, der mit beispielloser Gewalt vorgebracht wird: „Da fing er an zu fluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht.“¹⁰⁰ Diese Gewalt entsteht aus der Angst. Aus der Angst, sein Leben zu verlieren, der Angst, verhaftet zu werden, den Anfeindungen und Misshandlungen der Juden ausgesetzt zu sein, der Angst, zu sterben, der Angst insbesondere vor einer unbestimmten, unbekanntem Gefahr.

⁹⁸ Joh 6,70-71.

⁹⁹ Lk 22,31-32.

¹⁰⁰ Mt 26,74.

Dabei hatte er doch gesagt: „Mein Leben will ich für dich hingeben.“¹⁰¹ Wer von uns hat nicht schon einmal die Erfahrung gemacht, aus Angst vor einer unbestimmten, unbekanntem Gefahr aggressiv und gewalttätig zu werden? Aggressivität ist in der Tat ein Verteidigungsinstinkt. Wenn wir mit einer Gefahr konfrontiert werden, die wir nicht definieren können, verlieren wir die Kontrolle über unsere Verteidigungsmöglichkeiten. Da wir die Gefahr nicht einschätzen können, weil sie uns unbekannt ist, verliert die Verteidigung ihr Maß. Man weiß nicht, welche Maßnahmen man ergreifen soll. Petri Fehler war, dass er sich auf die Verteidigung Jesu vorbereitet hatte, indem er sich die Gefahr vorstellte, die ihm drohte. Er war eher bereit, sein Leben hinzugeben *gegen* diejenigen, die Jesus bedrohten, als *für* Jesus selbst. Er hatte sich ja mit einem Schwert bewaffnet, weil er dachte, er müsse gegen bewaffnete Wachen kämpfen. Er war nicht darauf vorbereitet, gegen eine geschwätzig Pförtnerin zu kämpfen! Mit anderen Worten: Er hatte sich darauf vorbereitet, sein Leben hinzugeben, und dabei mehr auf sich selbst als auf Jesus vertraut. Er nahm mehr an sich selbst Maß als an Jesus. Er war darauf vorbereitet, sein Leben hinzugeben, aber nicht, es sich nehmen zu lassen. Letztlich hatte er sich darauf vorbereitet, sein Leben hinzugeben, indem er mehr sich selbst vertraute als dem Herrn, indem er mehr an sich selbst glaubte als an Christus. Hätte er Jesus vertraut, hätte er auf das „Später“ gewartet, auf das Jesus ihn verwiesen hatte: „Wohin ich gehe, dorthin kannst du mir jetzt nicht folgen. Du wirst mir aber später folgen.“¹⁰²

Kurz gesagt, Petrus hat versucht, sein Leben für Christus hinzugeben, ohne den Glauben, ohne Jesus zu vertrauen. Das ist der entscheidende Punkt, den es zu verstehen und im Leben umzusetzen gilt. Ohne Glauben kann man sein Leben nicht hingeben, kann man nicht lieben, hat man keine Nächstenliebe.

Ein großer Glaube

Fragen wir uns also, was ein großer Glaube ist, der Glaube, den Jesus bei den Heiden gelobt hatte und sich von seinen Jüngern wünschte. Wenn Jesus Petrus und den Jüngern vorwirft, sie hätten einen kleinen, armseligen Glauben, worin besteht dann ein großer Glaube? Worin besteht ein Glaube, der die Größe hat,

¹⁰¹ Joh 13,37.

¹⁰² Joh 13,36.

die der unermesslichen Größe der Sendung entspricht, die Christus der Kirche anvertraut hat, der Größe seines Mitgefühls für die ganze Menschheit? Wie groß ist der Glaube Simeons, wenn er erkennt, dass die Gegenwart Christi die Welt allein dadurch erleuchtet, dass er da ist,¹⁰³ ein Kind, das nicht sprechen, nicht laufen kann, das nichts tut! Wie groß ist der Glaube Mariens, die schon ein paar Tage, nachdem sie Jesus empfangen hatte, im *Magnificat* seine immense Heilswirkung für die Welt und die Geschichte besingt!

Um das zu verdeutlichen, möchte ich euch noch eine letzte Szene aus dem Evangelium vorlesen. Dabei wollen wir uns leiten lassen von Jesu eigenem Staunen über den großen Glauben einiger Menschen, die oft ganz außerhalb des Bereichs derer stehen, von denen man Glaube erwarten sollte. Die Episode, die mich in diesem Sinne seit einigen Monaten am meisten herausfordert, ist die mit dem Hauptmann, der Jesus bittet, seinen gelähmten und schwer leidenden Diener zu heilen.¹⁰⁴ Lukas fügt noch hinzu, dass der Hauptmann diesen Diener „sehr schätzte“.¹⁰⁵

Matthäus berichtet, Jesus sei bereit gewesen, in sein Haus zu gehen. Aber der Hauptmann antwortet ihm mit dem Satz, den wir bei jeder Eucharistie vor der Kommunion sprechen: „Herr, ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach einkehrst; aber sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund! Denn auch ich muss Befehlen gehorchen und ich habe selbst Soldaten unter mir; sage ich nun zu einem: Geh!, so geht er, und zu einem andern: Komm!, so kommt er, und zu meinem Diener: Tu das!, so tut er es.“¹⁰⁶

Jesus reagiert mit Erstaunen auf den Glauben dieses Heiden: „Jesus war erstaunt, als er das hörte, und sagte zu denen, die ihm nachfolgten: Amen, ich sage euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemandem gefunden.“¹⁰⁷ Schließlich sagt er zu dem Hauptmann: „Geh! Es soll dir geschehen, wie du geglaubt hast.“¹⁰⁸

Im Lukasevangelium folgt diese Episode unmittelbar auf den Abschnitt, der bei Matthäus der Bergpredigt entspricht und mit den Seligpreisungen beginnt. Lukas leitet die Episode mit dem Hauptmann folgendermaßen ein: „Nachdem Jesus alle seine Worte dem Volk zu Gehör gebracht hatte, ging er

¹⁰³ Vgl. Lk 2,34.

¹⁰⁴ Vgl. Mt 8,5-13.

¹⁰⁵ Lk 7,2.

¹⁰⁶ Mt 8,8-9.

¹⁰⁷ Mt 8,10.

¹⁰⁸ Mt 8,13.

nach Kafarnaum.¹⁰⁹ Dort kam ihm der Hauptmann entgegen. Lukas gibt so zu verstehen, dass der Glaube des Hauptmanns die angemessenste Antwort auf die Worte Jesu sei, auf das Wort Gottes, das gerade den Höhepunkt seiner Lehre, den Kern des ganzen Evangeliums verkündet hat.

Worin besteht also dieser Glaube, der es Christus erlaubt, seine Sendung in uns zu erfüllen? Er besteht darin, das Wort Jesu aufzunehmen mit einer demütigen Bereitschaft, die es ihm ermöglicht, sein Wort, seine Sendung, in uns zu erfüllen. Der Hauptmann bringt das Beispiel seiner militärischen Befehlsgewalt und des Gehorsams seiner Untergebenen: „Ich habe selbst Soldaten unter mir; sage ich nun zu einem: Geh!, so geht er, und zu einem andern: Komm!, so kommt er, und zu meinem Diener: Tu das!, so tut er es.“ Kurz gesagt: Der Hauptmann *glaubt fest daran, dass das Wort Christi zum Ereignis wird*. Er glaubt, dass das Wort sich verwirklicht, wenn wir darum bitten und es wirken lassen. Er ist überzeugt, dass derjenige, der das Wort, den Befehl, verwirklicht, Christus selbst ist. Das heißt, ihm ist klar, dass wir Gehorsam nicht nur als etwas begreifen dürfen, was wir tun, aus eigener Kraft, sondern dass es Christus selbst ist, der für uns und in uns verwirklicht, was er sagt. Gehorsam bedeutet, Christus das tun zu lassen, was er uns befiehlt, was er uns aufträgt.

Die Worte, die der Hauptmann benutzt, beschreiben also nicht nur das Wunder der Heilung seines Dieners, sondern sie beschreiben das Leben, das Christus in uns zu leben gekommen ist, das Christus in uns leben will. Wenn Jesus uns sagt: Komm!, dann ist unsere ganze *Berufung* in diesem Wort zusammengefasst. Wenn Jesus uns sagt: Geh!, dann ist darin unsere ganze *Mission* zusammengefasst. Und wenn er sagt: Tu das!, dann fasst das das ganze *Werk* zusammen, das Gott in uns und durch uns vollbringen will.

Der Glaube erlaubt es Christus nicht nur, ein Wunder für uns zu tun. Der *Glaube erlaubt es ihm auch, zum wahren Subjekt unseres Lebens zu werden*, in uns sein Wort zu werden, in uns das Wort zu leben, das er selbst ist als das Wort Gottes. *Der Glaube erlaubt es Christus, Fleisch zu werden in unserem Leben, wie in der Jungfrau Maria, und in uns seine Berufung, seine Sendung und sein Werk zu leben, also sein Kommen in die Welt, um das Werk des Vaters zu vollbringen*.

Jesus selbst fasst alles am Ende dieser Episode zusammen, wenn er zu dem Hauptmann sagt: „Geh! Es soll dir geschehen, wie du geglaubt hast.“ *Vade, et sicut credidisti, fiat tibi!*

¹⁰⁹ Lk 7,1.

Wie kann man in diesen Worten nicht das Echo der Antwort Mariens an den Engel hören? „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe [*fiat mihi*], wie du es gesagt hast.“¹¹⁰ Jesus spricht in gewisser Weise über uns und unseren Glauben das *Fiat* Mariens, auf dass auch unser Leben zur Inkarnation seiner Gegenwart und seiner Sendung werde.

Die richtige Haltung der Wirklichkeit und Christus gegenüber

Wenn Jesus, nachdem er dem Hauptmann zugehört hat, sagt: „Amen, ich sage euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemandem gefunden“¹¹¹, dann ist das so, als erklärte er, in Israel gäbe es eine Glaubenskrise und der Glaube des Hauptmanns sei ein prophetisches Urteil, das Israel sein eigentliches Problem, die wahre Natur seiner Krise offenbaren müsste.

Auch zur Zeit Jesu fühlte das Volk sich, wie heute, in einer Krise. Jeder spürte, dass die Dinge nicht gut liefen, dass eine Veränderung nötig war. Aber fast alle sagten, die Römer seien schuld, oder die Partei der anderen. Die Pharisäer sagten, die Sadduzäer seien schuld an der Krise, und die Sadduzäer erklärten, die Pharisäer seien schuld. Wie heute auch oft in der Kirche: Wenn man die Schuld nicht den Feinden der Kirche gibt, dann der Strömung innerhalb der Kirche, die der eigenen entgegengesetzt ist.

Stellen wir uns vor, inmitten all dessen käme Jesus. Was würde er sagen? Er würde sich einen römischen Hauptmann suchen, oder eine kanaanaäische Frau¹¹², oder eine reuige Sünderin¹¹³. Er würde über deren Glauben staunen und dann zu uns sagen: Schaut, das eigentliche Problem ist, dass ihr keinen solchen Glauben habt. Eure Krise ist eine Glaubenskrise. Nicht so sehr die Krise eines theoretischen, dogmatischen Glaubens. Denn ihr alle habt euren Katechismus ziemlich gut gelernt. Sondern eine Krise des Glaubens als Haltung mir gegenüber und der ganzen Wirklichkeit, dem ganzen Leben gegenüber.

Glauben heißt nicht, dass man nichts tut und alles Gott überlässt. Es heißt nicht, dass man nur von Wundern lebt. Sondern glauben heißt, die richtige Position einzunehmen zwischen der Wirklichkeit und Gott, beispielsweise zwischen der Lage der Welt und Gott, der uns rettet. Es geht darum, zum Vermittler zu werden zwischen Gott, dem Retter, und der Wirklichkeit, die es

¹¹⁰ Lk 1,38.

¹¹¹ Mt 8,10.

¹¹² Vgl. Mk 7,25-30,

¹¹³ Vgl. Lk 7,37-50.

zu retten gilt, also diejenigen zu sein, die es Gott ermöglichen, in der Welt zu handeln. Deshalb ist der Glaube so wichtig für die Mission.

Der Glaube des Hauptmanns ist die richtige Position zwischen seinem kranken Diener und Christus. Dieser Mann stand in der richtigen Weise vor seinem Diener und vor Christus. Auf der einen Seite betrachtete er seinen kranken Diener mit großem Mitgefühl, großer Liebe, großer Leidenschaft für sein Wohl. Auf der anderen Seite sah er Christus richtig. Er erkannte, dass er Gott war, der einzige Erlöser, der die Menschheit heilen konnte, der auf das Bedürfnis nach Leben und Heil, das in jedem Menschen steckt, antworten konnte. *Der Glaube ist diese richtige Haltung der Freiheit, unserer Freiheit, gegenüber der Not der Menschheit einerseits und Gott andererseits*, der Not der ganzen Menschheit, unserer Not und der der ganzen Welt. Der Glaube ist die richtige Haltung, die es Gott erlaubt, die Welt zu umarmen, sie zu retten, zu verändern, zu verwandeln, zu erneuern, also all das zu tun, wessen wir alle und immer bedürfen.

Jesus lobt den Glauben des Hauptmanns, nicht um das Volk Israel oder seine Jünger zu verurteilen, sondern damit alle von diesem Heiden lernen können, sich dem großen Wunder zu öffnen, das Christus in ihrem Leben vollbringen will. Das Wunder besteht nicht so sehr darin, einen Kranken zu heilen, sondern unser Leben zu einem Raum zu machen, in dem das „Komm!“, „Geh!“ und „Tu das!“, das Christus uns sagt, verwirklicht werden kann, also unsere Berufung, das Fleisch seiner Gegenwart zu werden in der Welt von heute.

Das erste und grundlegende Wunder des Glaubens ist unsere Bekehrung. Dass wir Christus in uns, in unserer Gemeinschaft und damit in der Welt leben lassen. Das eigentliche Wunder besteht darin, dass wir Christus gehorchen mit einfachem Herzen und ihm vertrauen, wie die Soldaten und Diener, die dem Hauptmann unterstellt waren. Der Hauptmann sagt: „Sage ich nun [...] zu meinem Diener: Tu das!, so tut er es.“¹¹⁴ Vielleicht sprach er sogar von genau diesem Diener, den er schätzte und der krank war. Und eben den heilt Jesus und ermöglicht ihm damit wieder diesen Gehorsam, „ohne zu zögern“, wie der heilige Benedikt sagen würde, „die Haltung derer, denen die Liebe zu Christus über alles geht“¹¹⁵. Jesus heilt den Diener, damit er wieder diesen Gehorsam leisten kann. Aber von nun an wird es so sein, als gehorche er mehr

¹¹⁴ Mt 8,9.

¹¹⁵ Vgl. *Regula Benedicti* 5,1-2.

Jesus als dem Hauptmann. Denn von nun an wird er gehorchen, arbeiten, alles tun mit dem Leben, das Christus ihm geschenkt hat, also mit dem Leben Christi selbst in ihm. All sein Kommen, Gehen und Tun wird Christus in ihm sein.

Denkt nur, was für eine Fülle des Lebens der Glaube uns schenken würde!

Wir brauchen diesen Glauben dringend, damit nicht mehr nur wir selbst leben, sondern damit Christus in uns lebt. Wie Paulus den Galatern schreibt: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“¹¹⁶ Dann wird die Gegenwart Christi ganz zur Berufung, Sendung und zum Werk unseres Lebens.

Anerkennen, dass wir erlösungsbedürftig sind

Der Krise ins Gesicht zu schauen, bedeutet nicht, pessimistisch zu sein, sondern *anzuerkennen, dass die Menschheit, die *conditio humana*, permanent im Zustand der Erlösungsbedürftigkeit ist.* Die wahre Krise verlangt nicht nach Lösungen. Sie verlangt nach Erlösung. Nach der Erlösung des Einzelnen wie der Gemeinschaften, der Erlösung von Völkern, Völkern im Krieg. Die Krise wird gelöst, wenn wir sie als erlöste, gerettete Männer und Frauen leben, und damit als Männer und Frauen, die selbst inmitten der Krise, selbst wenn die Krise noch länger andauert, einen Grund zur Freude und zum Frieden haben, den keine Lösung der Krise je ersetzen könnte.

Ein großer Glaube ist der Glaube desjenigen, zu dem Christus sagen kann: „Geh! Es soll dir geschehen, wie du geglaubt hast.“ Ja, Glaube ist unsere betelnde Offenheit für das Ereignis Christi, es ist die dürstende Zustimmung, die wir Christus geben, sein Heil in unserem Leben zu wirken, das Gute, das nur er bewirken kann.

Es gibt nichts Dringenderes und Notwendigeres für jeden von uns, für unsere Gemeinschaften, für die Kirche und für die Welt als dieser Glaube. Denn nichts brauchen wir notwendiger als das Ereignis Christi, des Erlösers der Welt.

Regina Coeli

¹¹⁶ Gal 2,20.

Sonntag, 16. April, vormittags

Wolfgang Amadeus Mozart

Konzert in d-Moll für Klavier und Orchester Nr. 20, KV 466

Clara Haskil, Klavier - Igor Markevitch - Orchestre des Concerts Lamoureux

Spirto Gentil 32, (Philips) Universal

Angelus

Laudes

■ VERSAMMLUNG

Davide Proserpi. Wir haben eben *Il mio volto* gehört, dieses wunderbare Lied von Adriana Mascagni, an die wir uns mit großer Zuneigung erinnern. „Mein Gott, ich schaue mich an und stelle fest, dass ich kein Antlitz habe.“¹¹⁷ Wie oft stellen wir das fest? Man könnte fast sagen, wenn wir es nicht feststellen, dann weil wir zerstreut sind. Wir stehen morgens auf, und wenn wir in den Spiegel schauen, stellen wir fest, dass wir kein Antlitz haben. Und je mehr wir in die Tiefe schauen, desto mehr sehen wir das „Dunkel ohne Ende“. Doch aus dem Dunkel, aus dem Grund dieser Finsternis, die unsere Existenz wäre, wenn sie sich selbst überlassen wäre, taucht ein Licht auf. „Erst wenn ich merke, dass du da bist, / höre ich wie ein Echo wieder meine Stimme, / und ich werde wiedergeboren, wie die Zeit aus der Erinnerung.“ Dieses Licht wird immer stärker und durchflutet den ganzen Raum unseres Tages, das Licht der Erinnerung daran, dass wir gewollt sind, dass heute derjenige auf uns wartet, der uns schon immer gewollt hat. Wir sind nicht allein. Er wartet auf uns, er ruft uns. Das Lied von Anas, das wir gerade gehört haben, beschreibt ein Ereignis, das sich jeden Morgen wiederholt, wenn wir die Augen öffnen: „Wenn du wüsstest, wie sehr ich auf dich gewartet habe, / wie sehr ich an dich gedacht habe, wie sehr ich dich gewollt habe.“¹¹⁸ Das sagt uns der, der uns schafft, jetzt.

Gestern Abend wart ihr wie entfesselt. Nachdem 1700 Fragen eingegangen waren, ging der Toner des Druckers aus! Es sind wirklich sehr schöne

¹¹⁷ A. Mascagni, „Il mio volto“, in: *Canti*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 196.

¹¹⁸ A. Anastasio, „Se tu sapessi“, aus dem Album *Pochi passi*, aufgenommen im Tappeti Sonori Recording Studio, 2022; Arrangement Walter Muto, © Fraternità sacerdotale San Carlo.

Fragen, nicht nur die, die wir ausgewählt haben und auf die Pater Mauro gleich antworten wird. Das beweist, dass Pater Mauro uns in diesen Tagen zu einem neuen Blick auf uns selbst und die ganze Wirklichkeit verholfen hat. Die Fragen sind meist existenziell und berühren die grundlegenden Passagen der Einführung und vor allem die beiden Lektionen vom Samstag. Daher werde ich, ohne weitere Zeit zu verlieren, nun die Fragen vorlesen, die wir ausgewählt haben.

„Die Apostel glaubten nicht, weil Christus bestimmte Dinge sagte oder weil er diese Wunder tat, sondern aufgrund ‚seiner Gegenwart, die einen Vorschlag machte‘. Könntest du diese Passage näher erläutern? Inwiefern gilt das auch für den Menschen von heute (zum Beispiel für unsere Kinder)?“

„Sind wir benachteiligt im Vergleich zu den Menschen früherer Zeiten? ‚Kann ein gebildeter Mensch, ein Europäer unserer Tage noch glauben, wirklich glauben an die Gottheit des Sohnes Gottes, Jesus Christus?‘ (Dostojewski)“

P. Mauro-Giuseppe Lepori. Ich denke, wenn wir hier sind, wenn wir einem Charisma folgen, bedeutet das, dass der Heilige Geist uns nicht benachteiligt, genauso wie er kein Zeitalter, kein menschliches Geschöpf benachteiligt. Worin benachteiligt er uns nicht? Im Geschenk einer Gegenwart, in der Gabe einer lebendigen Begegnung mit Christus, und damit in dem Angebot, das die Gegenwart Christi darstellt. Das Angebot des Glaubens ist die Gegenwart, das Ereignis Christi in unserer Mitte. „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“¹¹⁹ Das ist die große Verheißung des Auferstandenen. Es kann nicht sein, dass Christus, wenn er jeden Tag gegenwärtig ist, heute weniger gegenwärtig wäre als für die Apostel. Denn er kann nicht weniger sein als er selbst. Wenn uns die Gegenwart, das Geschenk seiner Gegenwart, verheißt ist, und wenn diese Gegenwart die Geschichte durchzieht bis zum Ende der Welt, jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr, also immer, auch in unserer Zeit, dann kann sie uns nicht weniger geschenkt werden als den Aposteln. Was uns zum Nachteil reichen kann, ist, dass wir in einer Zeit leben, in einer kulturellen Epoche, die von einer Mentalität geprägt ist, die unseren Blick und unsere Freiheit trübt, so dass wir diese Gegenwart nicht erkennen und das Angebot nicht annehmen, das sie darstellt. Es kann Nebel geben, der uns daran hindert, unseren Glauben unverfälscht zu leben. Paulus sagt zu Timotheus: „Erneuere in dir den aufrichtigen

¹¹⁹ Mt 28,20.

Glauben, den du von deiner Großmutter und deiner Mutter empfangen hast.¹²⁰ Wörtlich bedeutet das: einen ungeheuchelten Glauben, einen eindeutigen und ehrlichen Glauben. Das ist auch der Grund, warum wir nicht meinen sollten, der Glaube sei nicht gleichfalls ein Geschenk, eine Gabe, die mit der Gegenwart Christi verbunden ist, ein Geschenk, das der Geist uns macht, damit wir Christus anerkennen. Simeon ging in den Tempel, er erkannte die Gegenwart Gottes in dem Kind, weil der Heilige Geist ihn dazu bewegte.¹²¹ Ich glaube, wir sollten wirklich Vertrauen haben in den Heiligen Geist, der nicht anders kann, als uns noch mehr die Fähigkeit zu geben, Christus zu erkennen (und uns keinesfalls benachteiligt!), in einer Zeit, in der alles dazu beiträgt, dass wir Christus nicht erkennen. Das muss uns klar sein: Auch unter uns und in der Kirche heute gibt es Zeugnisse, die einen staunen lassen, so außergewöhnlich sind sie, gerade vor dem dunklen Hintergrund einer Kultur, einer Mentalität, einer Zeit, die den Glauben in keinsten Weise begünstigt. Ich denke, dadurch müssten wir uns sogar noch privilegiierter fühlen als andere Epochen.

Prosperi. „Du hast davon gesprochen, dass wir die Glut des Glaubens neu entfachen sollen und dass der Glaube ein Geschenk ist (wie du auch jetzt gerade wiederholt hast), das wir uns ihn also nicht selbst geben. Ich würde gerne besser verstehen, wie ich meinen Glauben neu entfachen kann.“

Lepori. Ihn neu beleben heißt, darum bitten, dass der Glaube neu entfacht werde. Paulus bittet um etwas, was die Freiheit des Timotheus tun muss. Der Glaube wird nicht von selbst wieder belebt. Es ist ein Geschenk, eine Gnade, die unserer Freiheit angeboten wird. Ihn wieder zu entfachen ist die Aufgabe der Übereinstimmung unserer Freiheit mit dieser Gnade. Ich denke, wir müssen uns im Grunde bewusst machen, dass auch die Freiheit ein Geschenk ist, ein Charisma. Und auch die Freiheit ist ein solch unwiderrufliches Geschenk. Gott hat dieses Geschenk nach der Sünde und nach allem, was in der Geschichte durch den falschen Gebrauch der Freiheit geschehen ist, nicht widerrufen. Gott bleibt treu und widerruft seine Gaben nicht, besonders die Gabe der Freiheit nicht. Wir müssen uns bewusst sein, dass Christus am Kreuz gestorben ist, eben weil Gott diese Gabe nicht widerrufen wollte. Er hat das Kreuz auf sich genommen, weil er Judas nicht die Freiheit nehmen woll-

¹²⁰ Vgl. 2 Tim 1,5-6.

¹²¹ Vgl. Lk 2,25-27.

te, ihn zu verraten, weil er den Pharisäern nicht die Freiheit nehmen wollte, ihn zu verurteilen, weil er Pilatus nicht die Freiheit nehmen wollte, ihm den Prozess zu machen, und so weiter. Er hat das Geschenk der Freiheit durchgetragen und die Konsequenzen auf sich genommen. So hat er uns unsere Freiheit gewissermaßen bestätigt, sie uns noch mehr geschenkt, noch wertvoller gemacht. Sie ist wertvoll aufgrund der Art und Weise, wie er sie rettet, wie er sie gut macht, zu einem Geschenk, das nicht vertan wird, sondern Früchte trägt. Und die Frucht der Freiheit besteht genau darin, dass sie zu einem Ja wird zu dem Ereignis, dass sie ganz offen macht, so offen wie Maria für das Ereignis Christi. Das ist der Höhepunkt der Freiheit. Bei Maria war sie erlöst von der Empfängnis an. Und unsere Freiheit wurde erlöst von Christus am Kreuz. Deshalb kann sie den Glauben neu beleben, kann sie sich neu beleben als Glaube, kann sie gelebt werden als Offenheit für die Gegenwart Christi.

Prosperi. Das ist wunderschön, was du sagst, nämlich dass die Freiheit das erste unwiderrufliche Geschenk Gottes ist. Und das beweist, wie wahr das ist, was du am Freitagabend gesagt hast: Gott widerruft seine Geschenke nie. Das ist eine Quelle der Hoffnung und der Gewissheit für uns alle: Christus widerruft niemals die Verheißungen, die er unserem Leben macht.

Lepori. Ja. Schließlich nimmt man die Freiheit als Geschenk an, wenn man Gott vertraut. Man nimmt sie als Geschenk an, wenn sie zum Vertrauen wird, das wir ihm schenken. Glaube ist Vertrauen in Christus, ihm zu vertrauen, ihm zu glauben, ihm zu folgen, ja zu ihm zu sagen, darauf zu vertrauen, dass er uns liebt. Glaube bedeutet, dieses Geschenk voll und ganz anzunehmen und es Gott zurückzugeben.

Prosperi. „Teilweise kam es mir heute so vor, als käme alles von Gott: Der Glaube kommt von Gott, die Einheit kommt von Gott, Krisen werden von Gott gelöst, so als wäre Gott eine Antwort auf alles, die irgendwie von oben kommt. Aber wo bleibe ich da?“

„Der Glaube ist eine Methode der Erkenntnis, die den Gebrauch meiner Vernunft erfordert. Du hast gesagt: ‚Der Glaube erlaubt es Christus, zum wahren Subjekt unseres Lebens zu werden‘. Da habe ich ein bisschen das Gefühl, mein Menschsein würde teilweise abgeschafft. Wie kann mein Menschsein ein Weg sein und nicht ein Hindernis für das Wachsen meines Glaubens?“

Lepori. Wann benutzen wir die Vernunft als Vernunft, und nicht verkehrt? Wenn sie die ganze Wirklichkeit umfasst und erkennt, wenn sie für die ganze Wirklichkeit offen bleibt. Eine Vernunft, die sich auf eine Idee, einen engen Begriff versteift, eine Vernunft, die kein offener Blick auf die ganze Wirklichkeit sein will und nicht darauf aus ist, diese zu verstehen, die umfasst nicht das Unendliche (und das Unendliche ist Teil der Wirklichkeit!). Die Offenbarung lehrt uns letztlich und schlägt uns vor, zu verifizieren, ob das Ganze der Wirklichkeit Gott ist, der sie schafft, der sie schafft aufgrund der Liebe, die er ist. Meine Vernunft, mein Ich, existiert also nur, wenn es offen ist dafür, wenn es bereit ist, dies zu prüfen. Die Offenbarung unterstreicht so eigentlich erst die Bedeutung des menschlichen Ichs, das fähig ist, sich für die ganze Wirklichkeit zu öffnen. Wenn ich begreife, dass mein Menschsein dazu geschaffen ist, dies zu überprüfen und festzustellen, dass es dazu geschaffen ist, eine unendliche Liebe anzunehmen, dann wird mein ganzes Menschsein zu einem Acker, den der Glaube fruchtbar macht, eben indem er es für die ganze Wirklichkeit öffnet und es weit macht. Wo bleibe ich dabei? Da, wo ich mich für die ganze Wirklichkeit öffne. Nicht da, wo ich mich verstecke (wie Adam und Eva im Gebüsch), wenn Gott auf mich zu kommt und mir seine Begleitung, seine Freundschaft anbietet. Er bietet mir an, die ganze Wirklichkeit zu leben aus der Quelle seiner Freundschaft. Gott kommt, um sich in dem Garten zu ergehen, den er geschaffen hat, den er schön geschaffen hat, den er dem Menschen geschenkt hat, damit dieser erkennt, dass alles Geschenk ist. Aber der Mensch versteckt sich, er verschließt sich ihm! Wenn also mein Ich sich ihm verschließt, verschließt es sich vor sich selbst. Das heißt, es tötet sich selbst ab. Und dann weiß es nicht mehr, wo es bleibt. Als Gott Adam fragt: „Wo bist du?“¹²², kann dieser ihm nicht sagen, wo er ist, weil er nicht mehr weiß, wo sein Ich ist. Denn der wahre Ort, die wahre Position unseres Ichs ist das Du. Dass wir du sagen zu Gott, zu dem Du, das uns schafft. Nur wenn wir uns finden lassen, wissen wir, wo wir sind.

Wenn wir uns finden lassen von dieser Beziehung, die uns liebt, die zu uns kommt, die sich uns anbietet und du zu uns sagt, damit wir mit „du“ antworten können, dann wissen wir, wo wir sind. Wir wissen nur, wo wir sind, wenn vor uns das Du des unendlichen Gottes steht, der uns alles schenkt. So wird Christus zum Subjekt unseres Lebens, der uns als neue Subjekte leben lässt, so dass nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir. Aber was lebt

¹²² Gen 3,9.

Christus in mir? Die Fülle meines Ichs, die Fülle meines Geschaffen-Seins als Kind Gottes, meines Geschaffen-Seins in Christus. Wir sind in Christus geschaffen und Christus lebt in uns. So erfahren wir die Fülle des Ichs, die nur Christus möglich macht. Und nur, wenn wir das annehmen und uns bewusst werden, staunend wie Paulus, dass „nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir lebt“¹²³, nur wenn wir in diesem Staunen leben, erkennen wir, wer wir wirklich sind. Ich denke, wer den heiligen Paulus kannte (das wird auch aus seinen Briefen deutlich), der merkte, dass er ein sehr starker Charakter war, mehr als viele andere, dass er eine sehr starke Persönlichkeit hatte. Und doch musste auch ein Mann wie er feststellen, dass die Fülle seines Ichs, seine starke Persönlichkeit, ein Subjekt hatte, das nicht das Ich war, das er zu sein glaubte.

Prosperi. In Bezug auf das Stehen vor einem Du und das Staunen darüber, Kind zu sein, erinnere ich mich daran, dass unter den Plakaten der vergangenen Jahre eines mit dem Foto des Marcellino war, der mit weit aufgerissenen Augen vor einer Präsenz steht, die sich nicht seinem Ich entgegenstellt, sondern Quelle des Staunens ist.¹²⁴ Wir sind (wie alle) manchmal in Versuchung, uns für grundsätzlich autonom zu halten. Als sei Gott uns nicht wirklich Vater, sondern jemand, der einem den ersten Schubs gibt, und dann muss man auf eigenen Beinen weiterlaufen. Aber Gott macht alles. Ja, er tut alles für uns, und das ist das Schöne. Deshalb hat Giussani immer so darauf bestanden, dass unsere ursprüngliche Haltung die des Kindes ist. Deshalb haben wir damals dieses Plakat gemacht. Ein Kind ist ganz und gar abhängig. Und dieses Abhängig-Sein ist nicht nur sein existenzieller Zustand, sondern auch das Schöne, der Friede und das ständige Staunen über etwas Neues, angesichts eines Anderen, der alles tut für uns und in unserem Leben.

Lepori. Der Blick des Marcellino ist derselbe, der mich bei Giussani überrascht hat, wie er mich anschaute, sein Staunen über mich. Dadurch hat er mich mir selbst offenbart, so dass auch ich staunen und mich öffnen konnte und mich nicht in mich selbst zurückgezogen habe. Wie wir schon gesagt haben: In sich selbst zurückgezogen zu leben, ist genau die Negation des Ichs, das Ersticken des Ichs als Beziehung, das ja nach dem Bild des dreifaltigen

¹²³ Vgl. Gal 2,20.

¹²⁴ Gemeint ist das Osterplakat des Jahres 1992, auf dem der Hauptdarsteller des Films *Das Geheimnis des Marcellino* (Regie: L. Vajda, Spanien 1955) abgebildet ist.

Gottes geschaffen ist. Deshalb habe ich gesagt, dass man den christlichen Glauben nicht von der Gemeinschaft trennen kann.

Prosperi. Da können wir die nächste Frage lesen, die sich genau auf diesen Punkt bezieht: „Der christliche Glaube ist nicht von der Gemeinschaft zu trennen. Worin besteht die Verbindung zwischen Glaube und Gemeinschaft?“

Wir haben diese Frage ausgewählt, weil sie uns zum roten Faden des Gedankengangs dieser Tage über den Glauben führt. Die gesamte zweite Lektion drehte sich um diese Frage.

Lepori. Der christliche Glaube ist nicht von der Gemeinschaft zu trennen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil er Glaube an die Dreifaltigkeit ist. Die gesamte Wirklichkeit, an die der Glaube glaubt, ist die Dreifaltigkeit, die uns erschaffen hat, die uns erschaffen wollte, die das ganze Universum erschaffen hat, die allem Bestand und Sein verleiht, die Ursprung und Ziel von allem ist. Gott ist eine ewige Gemeinschaft von Personen. Und er hat den Menschen geschaffen, damit er an seinem Wesen teilhat, an der göttlichen Natur, die Liebe ist, die diese Gemeinschaft zwischen den drei Personen ist, und damit er in diese Beziehung eintritt. Im Grunde genommen besteht die gesamte Verkündigung Christi und die gesamte Offenbarung darin, dass wir in die trinitarische Beziehung eintreten als Kinder des Vaters im Heiligen Geist. Uns wird also ein Platz zugewiesen, der der Platz Christi ist, ein Platz als Sohn innerhalb der Trinität. Und der ganze Glaube besteht darin, das zu erkennen und zu erfahren. Im 15. Kapitel des Johannesevangeliums sagt Jesus: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!“ Wenn ihr einander liebt, bleibt ihr in meiner Liebe. Darin liegt alles: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt.“¹²⁵ Was könnte es Größeres, Grenzenloseres geben, als von Christus geliebt zu werden, wie der Vater ihn liebt? Es gibt nichts, kein Sein, keine Wirklichkeit außerhalb dieses „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt.“ Und: „Bleibt in meiner Liebe!“ Jesus verbindet dieses Bleiben in seiner Liebe, dieses Geliebt-Sein von ihm, wie der Vater ihn liebt, mit der Liebe unter uns. Deshalb ist das Einssein mit der ganzen christlichen Erfahrung verbunden. Die *Communio* unter uns zu leben, bedeutet, dass wir uns dieser grenzenlosen Erfahrung öffnen (das wird von uns verlangt, wird uns geschenkt), die nur der Glaube erkennen kann, die

¹²⁵ Vgl. Joh 15,9-17.

der Glaube erkennt und die der Glaube annimmt. Glauben heißt an diese Liebe glauben, an das Angebot dieser Liebe glauben. Deshalb kann man das Gemeinschaftsleben nicht vom Glaubensleben trennen, und das Glaubensleben nicht vom Gemeinschaftsleben. Denn es gibt keinen Glauben außerhalb der Gemeinschaft und es gibt keine Gemeinschaft außerhalb des Glaubens. Das ist ein so großes Geheimnis, dass man das im Grunde nicht beantworten kann.

Prosperi. Damit sind wir bei den nächsten Fragen angelangt.

„Was bedeutet es, eins zu sein und gleichzeitig seine Einzigartigkeit und Vielfalt zu bewahren?“

„Du hast sehr auf der Einheit bestanden. In der Audienz am 15. Oktober hat uns der Papst gesagt, ‚dass Einheit nicht gleichbedeutend ist mit Uniformität‘. Auch die ersten Zisterzienser und dann der heilige Bernhard haben ja einen neuen Orden gegründet. Und auch Don Giussani hat etwas Neues auf den Weg gebracht innerhalb der Kirche. Was ist der Beitrag meines Menschseins?“

Lepori. Auch hier gilt, dass die Einheit, um die Christus den Vater für uns bittet, eine Nachahmung der Einheit ist, die den Vater und den Sohn im Heiligen Geist verbindet. Nach dem wenigen, was ich über sie weiß, scheinen mir die drei Personen der Trinität sehr verschieden voneinander zu sein. Ich glaube nicht, dass es eine offensichtlichere Vielfalt gibt. Versteht ihr, dass die Gemeinschaft gerade die Einheit einer Vielfalt ist, weil jede Person „Vielfalt“ ist? Das ist Originalität, oder? Aber es gibt eine Liebe in ihrem Sein, eine Liebe, die ihr Sein selbst ist, die das vereint, was am wenigsten uniform ist. Ich weiß nicht, wie ich es besser ausdrücken soll. Und das spiegelt sich in der kirchlichen Gemeinschaft wider. Ich sehe es im Leben der Klöster: Je älter die Mönche und Nonnen werden, desto origineller werden ihre Persönlichkeiten. Aber nicht, dass sie Originale werden, indem sie sich von der Gemeinschaft lösen und das tun, was sie wollen. Im Gegenteil. Das sind oft diejenigen, die am meisten verbunden sind untereinander, die am gehorsamsten sind, die am meisten beitragen zum Leben der Gemeinschaft. Trotzdem wird ihre Persönlichkeit immer origineller, wirklich. Und man staunt über die Originalität der Person als einer Gabe, die wirklich ihr Charisma ist, die Gabe, das zu sein, was der Herr ihnen zu sein gibt, das Ich, das er sie sein lässt. Die Uniformität, die der Papst verurteilt, ist eine Einheit, die die trinitarische Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Kirche, nachäfft, statt sie zu leben. In der Tat

nimmt die Einheit dem Geist ja nicht den Reichtum der Gaben, die er jedem Einzelnen innerhalb des Charismas schenkt und die notwendig sind für die Gemeinschaft und die *Communio* unter uns bereichern. Das gilt innerhalb einer Gemeinschaft, einer Familie, einer Fraternität, eines Ordens wie der ganzen Kirche. Wir müssen uns davor hüten, die Identität des Einzelnen als etwas zu begreifen, das spaltet. Normalerweise passiert das, wenn eine Gabe von der Gemeinschaft losgelöst wird. Wenn sie also als etwas gelebt wird, das nicht die Gemeinschaft aufbaut, das nicht von der Gemeinschaft genährt wird und das die Gemeinschaft nicht nährt. Das ist das eigentliche, das einzige Problem. Wenn man stattdessen die Originalität eines jeden als eine Gabe des Heiligen Geistes annimmt, versteht man, dass jede Gabe Leben des einen Leibes Christi ist. Es gibt einem Frieden in Bezug auf seine Gaben, oder die Gaben, die man nicht hat, wenn man das Bewusstsein hat, in einem Leib zu leben. Die Leute sagen mir zum Beispiel: „Aber ihr Mönche geht nicht hin und macht Mission!“ Stimmt, aber die Kirche tut es! Ich gehöre zu einem Leib und weiß, dass ich mit denen verbunden bin, die in die Mission gehen. Genauso wie diejenigen, die in die Mission gehen, wissen, dass sie mit denen verbunden sind, die beten und die ihr Leben auf andere Weise hingeben. Das lässt uns wirklich den ganzen Reichtum der *Communio* mit Händen greifen, der die Identität des Einzelnen nicht auslöscht und keine Uniformität ist, die die Gabe, das Ausstrahlen der Gabe Christi in die Welt verhindern würde.

Prosperi. Einige Fragen betreffen den Punkt der Originalität des Einzelnen und wann sie die *Communio* oder die Einheit untergräbt. Unter mehreren haben wir diese ausgewählt:

„In einer Passage der Lektion vom Samstagvormittag hast du eines deiner Klöster erwähnt und über Probleme mit der ‚mehr oder weniger ernstgenommenen Freiheit der Menschen‘ gesprochen, die dir anvertraut sind. Du sprachst auch von Reaktionen wie Wut, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, die dich angesichts all dieser Probleme befallen. Ich mache manchmal eine ähnliche Erfahrung. Angesichts derer, die sich durchsetzen wollen (ihre Meinung, ihre Macht oder einfach nur ihr Bedürfnis nach Aufmerksamkeit) [das gilt auch innerhalb einer Familie], in feindseliger Weise gegenüber der Arbeit, die andere leisten, um die Einheit aufzubauen oder zu nähren, angesichts von Leuten die doppelzünftig reden, die Fakten und Menschen manipulieren (und oft zahlen die Schwächsten den Preis dafür), kann ich nicht immer sagen, dass ich in der Lage bin, mich Gott anzuvertrauen, und mir das

Frieden schenkt. Mein Bewusstsein, dass die Einheit der Gemeinschaft nicht von mir abhängt, sondern ein Geschenk ist, verschwimmt, wenn auch nicht als endgültiges Urteil, so doch zumindest als ein Gefühl, das mich belastet. Dennoch steckt eine Wahrheit in dem Gedanken, dass es auch meine Aufgabe ist, die Einheit und die Schwachen zu verteidigen. Wie lebst du das mit dem Übel der Spaltung, mit der Freiheit, die nicht anerkennt, sondern ,in die entgegengesetzte Richtung rudert‘?“

Lepori. Wenn ich vor allem an meine eigene Erfahrung denke, glaube ich, dass es gerade da wichtig ist, den Blick auf Jesus gerichtet zu halten, und nicht auf die Person oder die Leute in der Gemeinschaft (oder im Orden, in der Bewegung usw.), die spalten. Ein bisschen wie mit Judas. Ich sage nicht, dass die alle Judas sind, aber dass sie in gewissem Sinne zu Spaltern werden, sie schaffen Spaltung.

Prosperi. Wir alle haben ein bisschen die Versuchung zum Judas.

Lepori. Die Versuchung tragen wir alle in uns. Daher ist das Erste, was wir uns bewusst machen müssen, dass auch ich diese Person sein könnte und es manchmal, ohne es zu merken, auch bin für andere. Judas war für Jesus ein Schmerz, eine Wunde, aber er „fixierte“ sich nicht darauf. Es hatte ja auch bis zum Schluss kein anderer erkannt, dass Judas ein Problem war, obwohl die Jünger drei Jahre lang mit ihm zusammen waren. Es scheint fast, als habe Jesus die Situation des Judas immer ein wenig verschleiert, gewissermaßen aus Liebe zu ihm, weil er das Geschenk nicht widerrufen wollte, das er ihm gemacht hatte, indem er ihn berief, ihn erwählte, ihm die Freiheit gab. Es ist, als hätte Christus es nicht übers Herz gebracht, ihn wegzuschicken. Tatsächlich hat ja Judas Jesus verlassen, er hat ihn zurückgewiesen. Aber das Geschenk blieb. Das hilft uns, Menschen und Situationen, die uns quälen, immer vor dem Hintergrund des Geheimnisses zu behandeln. Denn die Person ist nie nur durch ihr Verhalten definiert, durch das, was sie tut, durch das, was sie vielleicht vorhat. Es gibt aber etwas, das für mich sehr befreiend war in einer Zeit, in der ich mit offensichtlicher Feindseligkeit konfrontiert war: die Erkenntnis, dass Gott uns nicht auffordert, unseren Feinden frontal gegenüberzutreten, also wie Petrus mit dem Schwert gegen unsere Feinde vorzugehen. Denn der Feind ist stärker als wir, vor allem der Feind schlechthin, der Teufel, der sich oft hinter der Schwäche der Menschen verbirgt. Judas war schwach, aufgrund seines Ehrgeizes war er schwach, und der Teufel konnte

ihn zu seinem Werkzeug der Spaltung machen. Es tut mir sehr gut, die Psalmen zu lesen, in denen es immer wieder das Bild von Gott gibt, der den Feind besiegt. Denn ich merke, dass der Feind stärker ist als ich. Aber Gott ist stärker als der Feind. Was heißt das? Es heißt, dass ich Feindseligkeit, Feindschaft, Lügen, usw. nicht frontal entgegentreten muss, sondern in der Beziehung zu Christus. Ich muss es durch ihn angehen und vor allem mich ihm anvertrauen. Ich muss meinen Blick auf ihn richten und nicht auf das Problem, das die andere Person für mich darstellt. Das ist eine Übung der Askese. Denn wenn uns jemand quält, wird das zu einer fixen Idee. Wir schaffen es nicht mehr, nicht an ihn zu denken. Wir schlafen nachts schlecht, weil uns das quält, psychisch. Letztlich führt auch das uns zur Umkehr (vielleicht hat Jesus deshalb Judas bis zum Schluss gewähren lassen), damit wir auch und gerade hier nicht meinen, wir könnten uns selbst retten, oder die Gemeinschaft oder die Kirche. Bei Heiligen oder Päpsten heißt es auch oft: Warum hat er den und den neben sich geduldet? Warum hat er den nicht in die Wüste geschickt? Warum hat er ihn nicht rausgeworfen? Warum hat er ihn machen lassen? Ich glaube wirklich, dass das auch zu ihrer Heiligkeit gehört. Sie haben verstanden, dass sie es Gott überlassen mussten, diese Qualen, diese Prüfungen zu lösen. Denn Gott will letztlich auch den Feind retten. Er will ihn nicht vernichten, sondern er will ihn retten. Deshalb schenkt er uns Geduld, damit wir mit unserer Geduld ihm erlauben, zu siegen, und zwar endgültig. Nicht nur, indem er die Probleme, die Spaltung, die Lüge besiegt, die uns quälen. Sondern auch, indem er die tiefe Spaltung in seinem Leib, der Kirche, überwindet, bei der bestimmte Phänomene, bestimmte Menschen nur die Spitze des Eisbergs sind. Denn das eigentliche Problem ist immer, dass ein viel mächtigerer Feind dahintersteckt, und den kann nur Christus besiegen, indem er am Kreuz stirbt.

Prosperi. Mir fällt dazu ein, dass Jesus zum Vater sagt: „Sie gehörten dir und du hast sie mir gegeben [...], damit sie eins sind wie wir!“¹²⁶ Wenn wir das vergessen, dann machen wir uns gewissermaßen zu Herren über die Weggemeinschaft und den Weg, auf dem wir alle sind.

Lepori. Wie immer müssen wir uns davon überraschen lassen, wie Gott diese Probleme löst, besser als wir. Als ich mir dachte: Der Feind ist stärker als ich, aber Gott ist stärker als der Feind, also verlasse ich mich auf Gott, wurde mir Frieden geschenkt in dieser Situation. Ich war überrascht, dass Gott die Lösung zuerst in

¹²⁶ Joh 17,6-11.

mir fand, sie in mir schuf und mir die Gnade gab, im Angesicht des Feindes Frieden zu finden. Es war der Friede, den Jesus angesichts von Judas hatte, der Friede, den er immer hatte angesichts all seiner Feinde.

Prosperi. „In der Lektion von Samstagnachmittag hast du gesagt, Glauben bedeute nicht, dass man nichts tut und alles Gott überlässt, sondern dass man die richtige Position zwischen der Wirklichkeit und Gott einnimmt. [Dieser Satz hat viele beeindruckt und viele Fragen wurden dazu gestellt.] Wir sollten zum Vermittler werden zwischen dem Erlöser und der Wirklichkeit. Was bedeutet es, den richtigen Platz zu finden? Kannst du noch näher erläutern, wie ich diese richtige Position existentiell im Alltag erlernen kann?“

Lepori. Der Glaube ist vor allem Erkennen, Bitten und Übermitteln. Er verkündet die Beziehung zwischen Gott und der Wirklichkeit, unserer Wirklichkeit, die Beziehung, die schafft, die liebt, die erlöst, die uns rettet, also eine Beziehung, die Barmherzigkeit ist. Heute ist der Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit,¹²⁷ der genau dieses Geheimnis der Beziehung Gottes zu unserer Wirklichkeit zum Ausdruck bringt. Der Glaube erkennt, dass der Blick Gottes Barmherzigkeit ist. Als die Apostel sahen, wie Jesus seinen Blick auf die große Menschenmenge richtete, erkannten sie, dass Jesus zu diesen Menschen (die ihnen lästig waren!) eine Beziehung des Mitgefühls, der Barmherzigkeit hatte. Seine Liebe umfing sie, nahm sie an und schließlich gab er sein Leben für sie hin. Das ist der Glaube: die Beziehung Gottes zur Wirklichkeit erkennen, Gottes Blick auf die Wirklichkeit, auch auf meinen Feind. Und das bedeutet für mich, dass ich sie aus dem Glauben heraus betrachten kann (und nicht nur aus dem Blickwinkel meiner psychischen Verfassung). So kann ich entdecken, dass es eine Beziehung zur Wirklichkeit gibt, die nicht nur mein Blick auf sie ist, sondern eben, sie durch die Augen Gottes zu betrachten. Unser Platz ist es, dies zu erkennen, indem wir unsere Wirklichkeit leben, das, was uns jeden Tag gegeben ist, das, was ich in meiner Familie, in meiner Arbeit, in meiner Krankheit, in meiner Sünde lebe. Die Wirklichkeit, die für den Hauptmann sein kranker Diener war. In diesem Augenblick konzentrierte sich für ihn nämlich die Wirklichkeit – als das Dringendste, als Schmerz, als Gefühl, als Liebe und auch als Freundschaft – in diesem kranken Diener. Und was tut er?

¹²⁷ Den „Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit“ hat Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 eingeführt und auf den ersten Sonntag nach Ostern gelegt.

Er wird zum Vermittler zwischen dieser Wirklichkeit und Jesus. Er erlebt, wie Jesus sie umarmt, wie Jesus sie sieht, wie Jesus sie rettet und wie Jesus sie heilt. Das ist die große Aufgabe. Und das macht es möglich, dass das Christusereignis geschieht. Denn Jesus betrachtet die Wirklichkeit nicht von außen, sondern er umarmt sie, das heißt, er wird zum Ereignis in der menschlichen Wirklichkeit. Dass er zum Ereignis wird, bedeutet, dass die menschliche Wirklichkeit, die die Sünde von Gott weggeführt hat, ihm sozusagen wieder in die Hände gelegt wird, damit er tun kann, was nur Gott tun kann. Indem der Hauptmann seinen kranken Diener in die Hände Christi legte, erhielt er ihn zurück. Er erhielt er ihn als Geheilten wieder, er erhielt ihn als Erlösten zurück. Und er fand auch sich wieder als Werkzeug dieses Geschehens. So wurde ihm klar, dass sein Glaube genügte. Er konnte gewissermaßen sagen: Mein Glaube genügt, um dich, Jesus, zu meinem Diener zu bringen. Sprich nur ein Wort und mein Diener wird geheilt. Mit anderen Worten: Deine Präsenz ist so mächtig, dass ein Wort genügt, um alles zu erreichen. Schon ein einziges Wort, das im Glauben angenommen wird, bringt das ganze Christusereignis in die Wirklichkeit, die uns anvertraut ist. Ich denke, um existenziell zu vertiefen, wie wir diese richtige Haltung im Alltag lernen können, müssen wir vor allem auf die Wolke von Zeugen schauen, die uns umgibt. Ich habe von Jone gesprochen. Aber Jone ihrerseits hat in einem wunderschönen Zeugnis davon berichtet, wie Don Giussani und Johannes Paul II. ihre Krankheit gelebt haben. Sie hat uns ihre Sicht auf die Wolke von Zeugen und diese beiden Heiligen vermittelt. Außerdem erhalten wir dauernd Zeugnisse dafür, wie Menschen, besonders in Krankheit, im Angesicht des Todes, und so weiter, ihre Wirklichkeit Christus in die Hände legen. Dieses ihr Zeugnis öffnet wiederum einen Weg für uns. Vor allem fasziniert es uns. Denn es gibt nichts Faszinierenderes als ein Leben, eine Situation – selbst wenn es etwas Schlechtes, eine Gefahr, eine Krankheit, der Tod ist –, die jemand in die Hände Christi legt. Es gibt nichts Faszinierenderes als das Angebot einer solchen Fülle des Lebens für mich. Denn ich weiß, dass auch mein Leben dazu geschaffen ist. Und der Weg dorthin besteht genau darin, dass wir einander folgen und das gegenseitige Zeugnis annehmen, das wir einander schenken und das so genau zu einem Vorschlag wird, den wir alle prüfen können.

Prosperi. Trotzdem fragt eine Freundin von uns: „Mir scheint, dass die ganze Wolke von Zeugen, denen ich begegnet bin, nicht ausreicht, um mich der Liebe Christi zu vergewissern und zum wahren Glauben an Gott, den Va-

ter, zu gelangen. Es bleibt immer Raum für Zweifel. Wie kann ich sicher sein, dass Christus in den Menschen, denen ich begegne, wirkt und sich mir mitteilen will?“ Und jemand anderer fragt: „Dieser Zweifel scheint mir ein großer und ständiger Verrat. Könntest du mir helfen, die Dynamik des Zweifels besser zu verstehen? Ist das etwas, dem man unmöglich entkommen kann?“

Lepori. Das Zeugnis, da es Zeugnis eines Ereignisses ist, ist immer größer als die Zeugen. Die Zeugen brauchen nicht größer zu sein als das, was sie bezeugen. (Kein Apostel war größer als der auferstandene Christus.) Die Größe des Zeugen besteht einzig und allein darin, dass er die Größe Christi bezeugt. Und deshalb sind die Zeugen vertrauenswürdig. Nicht weil sie sich selbst verkünden, sondern weil sie die Größe des Christusereignisses in ihrem Leben verkünden. Denn je elender, armseliger und vielleicht sündhafter ein Zeuge ist, desto mehr bezeugt er Christus. So wie bei der samaritanischen Frau am Brunnen, die in ihr Dorf zurückkehrte und zur Zeugin Christi wurde. Sie war der unwahrscheinlichste Zeuge und gab nicht vor, größer als Christus zu sein. Sie beabsichtigte überhaupt nichts Besonderes, sondern sagte nur: „Ist er vielleicht der Christus?“ So legte sie für ihn Zeugnis ab und brachte alle zu ihm. Wer von uns hat es je geschafft, seine ganze Stadt, sein ganzes Land zu Christus zu bringen? Diese Frau hat es geschafft. Und das ist Teil des Charismas, Teil der Gabe des Heiligen Geistes, dass meine Armseligkeit die unendliche Größe des Christusereignisses übermittelt und bezeugt. Das erfordert sicherlich Demut. Aber die Demut, die von uns verlangt wird angesichts der Armseligkeit des Zeugen, der uns zu Christus führt, ist die gleiche Demut, die von mir verlangt ist, damit ich nicht meine, das Ereignis, Christus, käme zu mir aus einem anderen Grund als seiner ungeschuldeten Liebe, seiner Barmherzigkeit. Es ist gut für mich, dass Christus mir von armen Sündern bezeugt wird, weil ich so weiß, dass auch ich zum Zeugen werden kann. Ich brauche keine Angst zu haben. Denn gerade das bezeugt mir, dass das Ereignis viel größer ist, dass es Christus ist und nicht diese Person. Das Entscheidende ist, dass wir das Ereignis nicht auf die Person reduzieren, die es uns bezeugt. Das wäre das, was Paulus anprangert: „Ich halte zu Paulus – ich zu Apollos – ich zu Kephas“¹²⁸. Das ist eine Reduktion des Christusereignisses auf die Person, die es bezeugt. Und das würde bedeuten, dass wir es nicht wirklich weitergeben und es uns nicht vermitteln lassen. Ich denke jedoch, dass die Zweifel auch Teil des Weges sein können. Sie bringen uns

¹²⁸ 1 Kor 1,12.

voran. Aber wir müssen uns bewusst sein, dass es Zweifel gibt, mit denen wir uns selbst verraten, uns verschließen. Wir müssen aufpassen, dass der Zweifel nicht zu einem Sich-Verschließen wird. Ein Zweifel, der fragt, ist gut. Aber mit einem Zweifel, der dazu führt, dass ich mich verschließe, betrüge ich mich selbst. Denn wenn ich mich in mir selbst verschließe, dann nehme ich das Ereignis nicht mehr an, dann nehme ich Christus nicht mehr an, und damit ruiniere ich mich selbst.

Prosperi. Du hast gesagt, die Mission entsteht daraus, dass wir unseren Blick auf Christus richten. Da du den Ursprung und die Vollendung des Glaubens in Verbindung gebracht hast damit, dass wir den Blick auf Christus richten, ist vielen nicht klar, was die Verbindung zwischen dem Glauben (der ja ein persönlicher ist) und der Mission ist.

„Welche Verbindung besteht zwischen dem missionarischen Eifer und dem Anerkennen der Einheit als Geschenk Christi, damit die Welt glaubt?“

Lepori. Den Blick auf Christus zu richten, bedeutet eine Gegenwart anzuerkennen, eine Gegenwart, die uns geschenkt ist, ungeschuldet, die mir geschenkt ist und der ganzen Welt. Daher geht der missionarische Impuls von Christus aus. Und je mehr man seinen Blick auf Christus richtet, desto mehr erkennt man, dass das ein universelles Geschenk ist, dass es die ganze Welt umschließt, wie wir schon so oft gesagt haben. Dass der missionarische Impuls mit dem Anerkennen des Einsseins als Geschenk Christi, damit die Welt glaubt, verbunden ist, liegt daran, dass – wie ich schon sagte – das Einssein motiviert ist und Bestand hat nur durch die Zugehörigkeit zu Christus. Es gibt keine Einheit ohne die Zugehörigkeit zu ihm. In der Apostelgeschichte wird berichtet, wie Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat stehen: „Als sie den Freimut des Petrus und des Johannes sahen und merkten, dass es ungebildete und einfache Leute waren, wunderten sie sich. Sie erkannten sie als Jünger Jesu“¹²⁹. Sie sahen einfache Männer und erkannten sie als Jünger Christi, als Menschen, die zu Christus gehörten. Das war die einzige Qualität, die sie hatten, und das machte sie zu Missionaren, zu Zeugen. Die Leute sahen, dass sie eins waren, weil Christus in ihrer Mitte war, weil jeder von ihnen mit Christus verbunden war. Und wenn wir alle mit Christus verbunden sind, dann sind wir auch untereinander eins. Es gibt keine Alternative zu dieser Dynamik des christlichen Ereignisses. Wenn wir verstehen, dass es beim Einssein mit der

¹²⁹ Apg 4,13.

Person neben mir um die Einheit mit der ganzen Welt, um den Frieden der ganzen Welt geht, dann wird uns auch klar, welch unendliche Größe Christus in unsere Beziehungen gebracht hat. In der Zugehörigkeit zu der Person neben mir, in der Einheit mit ihr, mit meiner kleinen Gemeinschaft, mit den Leuten in meiner Gemeinschaft, geht es auch um die Einheit mit der ganzen Welt, um das Ereignis, das die Welt rettet. Das macht meine Fraternität und meinen Beitrag zu ihr zum universellen Dienst für den Frieden der Welt. Deshalb hat der Papst uns auch um Hilfe bei seinem „prophetischen Einsatz für den Frieden“ gebeten.¹³⁰ Und dieser prophetische Einsatz für den Frieden beginnt damit, wie ich mit den Menschen um mich herum umgehe, wie ich die Beziehung zu in meiner Familie, meiner Gemeinschaft, meiner Fraternität lebe, eben aufgrund der Natur des Ereignisses, das unsere armselige Fraternität wie einen unermesslichen Schatz zu den Menschen trägt, wenn auch in „zerbrechlichen Gefäßen“¹³¹. Aber diese zerbrechlichen Gefäße enthalten den Schatz, der ein Schatz für alle ist. Darauf zu achten unter uns, unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten (da Christus die Zugehörigkeit zu ihm mit dem Einssein verbunden hat, also mit der Zugehörigkeit zu den Menschen, mit denen ich zusammen bin), sich dessen bewusst zu sein, bedeutet gerade, das Christusereignis in seiner ganzen Bedeutung anzunehmen. Unser Einssein ist etwas Bescheidenes, es mag unbedeutend scheinen. Und doch nehmen wir gerade dadurch das Ereignis Christi an für die ganze Welt, auch für die Menschen, die uns am fernsten sind. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, entschuldigt meine armselige und etwas müde Ausdrucksweise. Aber ich glaube, dass genau unseren Blick auf Christus in unserer Mitte zu heften das mitreißendste, weltbewegendste Werk ist, das wir tun können, das wir verwirklichen können. Und wenn dies Opfer, Demut und Selbstverleugnung verlangt, dann sollten wir uns zumindest bewusst sein (wie Christus es von uns will), dass es kein Opfer ist, das wir nur für diesen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit bringen, den meine Beziehung zu dieser oder jener Person darstellt, sondern ein Opfer, das wir für die ganze Welt bringen, ein Opfer für die Menschheit, für den Frieden unter allen. Für unsere orthodoxen Brüder und Schwestern ist heute Ostern. Ein paar Tage bevor ich hierher kam, erhielt ich eine Nachricht von einer Freundin, die mit einer Gruppe Ukrainer nach Italien geflohen ist. Sie feiern gerade Ostern und haben die Exerzitien aus Assisi

¹³⁰ Vgl. Franziskus, „Lasst diese heilige prophetische und missionarische Unruhe ...“, a.a.O., S. 19.

¹³¹ Vgl. 2 Kor 4,7.

verfolgt. Diese Nachricht hat mich in den vergangenen Tagen sehr beschäftigt. Denn sie brachte mir nahe, wie schwer es für diese Menschen ist, diese Situation zu leben in einer Welt, die den Krieg allmählich vergisst. Vielleicht beginnen auch wir, uns an dieses Drama zu gewöhnen, an diese schreckliche Wunde, die ihnen im Fleisch sitzt und die sie daher nicht vergessen können. Und ich denke, die Antwort, die Hilfe, die wir ihnen geben können und der ganzen Welt, die Antwort, die wir auf die Kriege, die Unruhen im Sudan, usw. geben können, geht genau von der Einheit unter uns aus, von dem Opfer des Einsseins, da es ein Opfer ist, das wir für Christus bringen. Das Beharren auf der Einheit ist kein Beharren auf etwas, das wir tun sollen, sondern ein Beharren auf der Gegenwart Christi, die uns geschenkt ist für die Welt. Es ist also eine immense Verantwortung, die ich trage, im kleinsten Detail meines Blicks auf die Person neben mir, auf mein Leben, auf meine Gemeinschaft. Bringen wir also dieses Opfer. Denn wenn wir diese Liebe zur Einheit unter uns nicht aufbringen, dann bieten wir Christus der Welt nicht an. Und wenn wir der Welt Christus nicht anbieten, dann ist unser Glaube nutzlos, das heißt, er existiert nicht, es ist ein leerer Glaube. Doch Christus ist auferstanden und hat uns dadurch neues Leben geschenkt. Und wir sollten dankbar sein, dass er uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit immer wieder neuen Schwung verleiht. Er macht uns immer wieder zu seinen Werkzeugen. Lasst uns ihm also danken!

Prosperi. Danke! Ein wohlverdienter Dank, wie ich meine. Das waren sehr dichte Tage. Wir werden ein Jahr Zeit haben, all das zu verarbeiten, was du uns gesagt hast.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 2,42-47, Ps 117; 1 Petr 1,3-9; Joh 20,19-31

PREDIGT SEINER EXZELLENZ FILIPPO SANTORO ERZBISCHOF VON TARENT UND SONDERBEAUFTRAGTER DES PAPSTES FÜR DIE MEMORES DOMINI

Liebe Brüder und Schwestern,
die Glaubenserfahrung, um die es bei diesen Exerzitien geht, erreicht ihren höchsten liturgischen Ausdruck in der Feier dieses Sonntags, der nicht als Zweiter Sonntag *nach* Ostern, sondern als Zweiter Sonntag *der* Osterzeit bezeichnet wird. Ein Sonntag, der quasi die ganze Osterzeit andauert. Auch heute noch bricht der Ostertag in unser Leben bricht. Ein einziger großer Tag, der Tag des auferstandenen Christus, der kein Ende hat.

Der Herr hat uns besucht in diesen Tagen der Exerzitien und ist jetzt in unserer Mitte, so wie er bei den Jüngern im Abendmahlssaal war. Im Johannesevangelium heißt es: „Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen beisammen waren, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite.“ Stellen wir uns einmal die Apostel vor: Wie müssen sie gestaunt, sich gewundert haben, dass er lebte. Im Johannesevangelium heißt es einfach: „Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.“ Und mit ihnen freuen auch wir uns. Denn wir haben ihn gesehen, in diesen Tagen und in unserem Leben.

Die Anwesenheit des Auferstandenen war für die Apostel etwas Unvorstellbares. So unvorstellbar, dass sie es, als Jesus früher mit ihnen darüber gesprochen hatte, nicht einmal in Betracht gezogen und ihm nicht geglaubt hatten. Jetzt sehen sie ihn, mit den physischen Zeichen, den Wunden an seinen Händen und an seiner Seite. Er ist es wirklich. Er ist auferstanden und er lebt! Dass sie Jesus sehen, weckt bei ihnen Glauben und Freude. Es war nicht ein bereits vorhandener Glaube, der sie sehen ließ. Vorher waren sie misstrauisch, ängstlich und ungläubig. Der Glaube ist eine Konsequenz des Sehens. Sie sehen ihn, so wie es uns geschehen ist, als er sich gegenwärtig gemacht hat in einer Begegnung, die wahrer und schöner war als alles andere. Im Galiläa unserer ersten Begegnung haben wir die Zeichen des Leidens, die glorreichen Wunden, die untrüglichen Zeichen seiner Gegenwart gesehen in einem Ge-

sicht, in einer Beziehung, die ohne ihn nicht zu erklären wäre. Und wir sind ihm gefolgt, jeder auf seinem Weg. Ich wurde irgendwann gebeten, nach Brasilien in die Mission zu gehen. Das war die umwälzendste Erfahrung meines Lebens. Aber es war möglich, weil Christus da war. Und die Stimme von Don Giussani, der mich einlud, dorthin zu gehen, war die Stimme des Herrn, der so gegenwärtig wurde.

Danach sagte Jesus noch einmal zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch!“ Und er fügte hinzu: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Er schenkt uns den Heiligen Geist und vergibt uns unsere Sünden, wie es in diesen Tagen geschehen ist. Der Herr taucht auf, erwählt uns, überwindet unsere Angst und sendet uns, so wie er gesandt worden ist. Er ist der Gesandte des Vaters und er seinerseits sendet uns. Von Natur aus ist er untrennbar mit dem Vater verbunden, in dem sein ganzer Bestand liegt. Er gibt uns einen Vorgesmack darauf, dass auch wir ein vollendetes Angesicht nur haben werden in Verbindung mit unserem Herrn, der unser Bestand ist von Anfang an. Wie für Jesus der Vater alles ist, die Quelle und das Leben, so ist für uns die Begegnung mit Christus alles, in einer geschichtlichen Beziehung. In der Begegnung mit dem Auferstandenen liegt die neue Schöpfung und unser Bestand, im Heute. Und das nicht, weil wir gut wären und seine Liebe verdient hätten, sondern weil er uns erreicht hat und uns so mit Staunen, und daher mit Anbetung, erfüllt. Uns geschieht, was den Aposteln geschehen ist, die diese Begegnung nicht mehr aus ihrem Leben auslöschen konnten. So können auch wir unser Galiläa nicht auslöschen aus dem Beginn eines jeden Tages.

Aber Thomas war an diesem Tag, als Jesus in den Abendmahlssaal kam, nicht bei ihnen. Und er glaubte den Aposteln nicht, die ihm von dem auferstandenen Jesus berichteten. Er sagte: „Wenn ich nicht das Mal der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Acht Tage nach Ostern (genau wie heute) kommt Jesus wieder, steht plötzlich inmitten der Apostel und sagt zu Thomas: „Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ So wie wir es auf dem Gemälde von Caravaggio sehen. Jesus lässt ihn direkt und persönlich seine Gegenwart erfahren. Und nachdem er seine Hände und seine Seite berührt hat, sagt Thomas zu Jesus: „Mein Herr und mein Gott!“

Der angesichts des Glaubens der Apostel noch gezweifelt hatte, kapitulierte vor der Erfahrung, den Herrn berühren zu dürfen. Der ungläubig war und

sich von den Aussagen der Apostel distanziert hatte, hat nun das Privileg, die Seite Jesu zu berühren, ganz nah an seinem Herzen. Er erfährt den Herrn, er erkennt ihn an und verkündet ihn. Nicht, weil er gut wäre, sondern weil er geliebt wurde und nicht einen Augenblick getadelt.

Der heilige Johannes Paul II. hat den heutigen Sonntag zum „Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit“ erklärt, der Barmherzigkeit Jesu gegenüber Thomas. Der Herr zeigt sich, er liebt uns und er vergibt uns. Der Glaube entsteht auch heute aus konkreten Fakten, aus der lebendigen Begegnung des Herrn mit Menschen wie uns, konkretes Zeichen dessen, der lebt. Jesus sagt dem Thomas: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du.“ Den nächsten Satz übersetzt ein großer Exeget, Ignace de la Potterie, folgendermaßen: „Selig sind die, die *geglaubt haben*, ohne gesehen zu haben“¹³², das heißt, *ohne mich direkt gesehen zu haben*. Und damit meint er nicht die späteren Gläubigen, die glauben sollen, „ohne gesehen zu haben“, sondern die Apostel und Jünger, die als erste anerkannt hatten, dass Jesus auferstanden war, obwohl es kaum sichtbare Zeichen gab, die dies bezeugten. Jesus will darauf hinweisen, dass es vernünftig ist, dem Zeugnis derer zu glauben, die Zeichen, Hinweise auf die lebendige Gegenwart des Herrn *gesehen haben*. Er fordert keinen blinden Glauben. Denn Seligkeit wird denjenigen verheißen, die in Demut die Gegenwart des Herrn anerkennen, ausgehend auch von unbedeutenden Zeichen, und dem Wort glaubwürdiger Zeugen glauben, wie es auch bei uns der Fall war.

Die Geschichte der Emmausjünger, die Lukas berichtet, spielt sich am selben Tag ab (am Abend des ersten Tages). Nachdem Jesus ein Stück mit den beiden gegangen ist, kommt er in ihr Haus, setzt sich mit ihnen zu Tisch (er setzt sich zu ihnen!) und bricht das Brot. Da gehen ihnen die Augen auf und ihre Herzen brennen, wie bei Thomas. So geschieht es später auch bei den Jüngern der Apostel und so geschieht es auch uns. Jesus setzt sich mit uns zu Tisch und unsere Herzen brennen aufgrund seiner Gegenwart. Auch heute setzt sich der Herr wieder mit uns zu Tisch in der Eucharistie, er setzt sich zu uns in unserem Alltag, in unserer Einheit. Deshalb betete Jesus zum Vater: „Ich in ihnen und du in mir. So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und sie ebenso geliebt hast, wie du mich geliebt hast.“¹³³ Seit wir ihm begegnet sind, ist unser Leben nicht mehr dasselbe. Denn wir sind durch die Taufe und die Gnade des Charismas

¹³² „Brani di difficile interpretazione della Bibbia VII, Gv 20,29“, in: I. de la Potterie, *Storia e mistero. Egesi cristiana e teologia giovannea*, SEI-30Giorni, Torino-Roma 1997. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

¹³³ Joh 17,23.

eingegliedert worden in seinen Leib. Die Male an seinen Händen und an seiner Seite sind heute die Zeichen unserer Einheit, Zeichen des Leidens und der Verherrlichung des Herrn.

Der heilige Paulus sagt uns: „Sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“¹³⁴ So entsteht eine noch größere Sehnsucht nach seiner Wiederkehr. Aus der Passion des Herrn entsteht die Auferstehung, die wie ein unaufhaltsamer Fluss durch die Jahrhunderte fließt und uns erreicht in den Sakramenten, im Sakrament der Kirche und im Sakrament unseres Charismas, das der Papst aufgenommen und anerkannt hat. Sie kommt auch zu uns durch die Gnade dieser Exerzitien und der Eucharistie am heutigen Tag. Tragen wir die untrüglichen Zeichen der Gegenwart des Herrn unter uns und verkünden sie der Welt, bis an die Enden der Erde, bis er wiederkommt.

„Ja, ich komme bald! – Amen. Komm, Herr Jesus!“¹³⁵

¹³⁴ 1 Kor 11,26.

¹³⁵ Offb 22,20.

VERSANDTE TELEGRAMME

Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus

Eure Heiligkeit,

rund 32.000 Menschen haben in diesen Tagen an den Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione* teilgenommen, von denen 5.000 in Rimini versammelt waren und die übrigen per Video in mehreren Städten Italiens sowie im Ausland zugeschaltet.

Der Titel der Exerzitien lautete „Die Augen fest auf Jesus gerichtet, den Urheber und Vollender des Glaubens“ und sie wurden gehalten von Pater Mauro-Giuseppe Lepori, dem Generalabt des Zisterzienserordens. Für uns alle, Heiligkeit, war es eine Gelegenheit, den Inhalt und das Fundament unseres Glaubens an Christus, den einzigen Erlöser der Welt, wieder aufzunehmen. Pater Mauro hat uns auf diesem Weg begleitet und uns geholfen zu verstehen, wie der Glaube, das Anerkennen der Gegenwart des lebendigen und gegenwärtigen Christus in unserer Mitte, unser ganzes Leben prägt durch seine Person und es attraktiv und lebenswert macht. Und dass der Glaube an Christus für uns die Form unserer Gemeinschaft hat, im Gehorsam Ihnen und der Kirche gegenüber, in der Sorge um die Einheit unserer Bewegung und aller Christgläubigen. So haben wir die Worte, die Sie am 15. Oktober auf dem Petersplatz an uns gerichtet haben, noch besser verstanden: „Vergesst nie dieses erste Galiläa des Rufes, dieses erste Galiläa der Begegnung. Kehrt immer wieder dorthin zurück, zu diesem ersten Galiläa, das jeder von uns erlebt hat.“ Nur in dieser Begegnung finden wir immer wieder Worte des ewigen Lebens, die, wie Don Giussani oft sagte, „das Leben erklären können“ und uns neuen Schwung geben in der missionarischen Aufgabe, die uns anvertraut wurde.

Dankbar für Ihren Segen, den Sie uns übermittelt haben und der uns bei diesen Exerzitien begleitet hat, beten wir weiterhin alle für Sie.

Davide Properi

*Seiner Eminenz, Matteo Kardinal Zuppi
Präsident der Italienischen Bischofskonferenz*

Hochwürdigste Eminenz,

am gerade zu Ende gegangenen Wochenende haben die Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione* stattgefunden. Rund 32.000 Menschen nahmen daran

teil, davon waren 5.000 in Rimini anwesend und die übrigen in Gruppen per Video zugeschaltet in verschiedenen Städten Italiens sowie im Ausland.

Der Titel der Exerzitien lautete: „Die Augen fest auf Jesus gerichtet, den Urheber und Vollender des Glaubens“, und sie wurden gehalten von Pater Mauro-Giuseppe Lepori, dem Generalabt des Zisterzienserordens.

Pater Mauro hat uns geholfen zu verstehen, wie der Glaube, das Anerkennen der Gegenwart des lebendigen und gegenwärtigen Christus in unserer Mitte, unser ganzes Leben prägt durch seine Person und es attraktiv und lebenswert macht. Und dass er für uns die Form unserer Gemeinschaft hat im Gehorsam gegenüber der Kirche. Durch diese Arbeit haben wir wieder neuen Schwung erhalten in der missionarischen Aufgabe, die uns anvertraut ist.

Ich danke Ihnen für Ihre Nähe, bitte Sie um Ihren Segen und grüße Sie ganz herzlich,

Davide Prosperì

*Seiner Exzellenz, Nicolò Anselmi
Bischof von Rimini*

Eure Exzellenz,

noch einmal möchte ich Ihnen danken für Ihre Nähe und dafür, dass Sie uns persönlich begrüßen wollten, und Ihnen mitteilen, dass an den Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione (unter dem Titel „Die Augen fest auf Jesus gerichtet, den Urheber und Vollender des Glaubens“) etwa 32.000 Menschen teilgenommen haben, von denen sich 5.000 in Rimini versammelt hatten, und die übrigen per Videoschaltung in Gruppen in verschiedenen Städten Italiens sowie im Ausland.

Die Vorträge von Pater Mauro-Giuseppe Lepori, dem Generalabt des Zisterzienserordens, haben uns geholfen, neu zu verstehen, wie der Glaube, das Anerkennen der Gegenwart des lebendigen und gegenwärtigen Christus in unserer Mitte, unser ganzes Leben prägt durch seine Person und es attraktiv und lebenswert macht. Und dass er für uns die Form unserer Gemeinschaft hat im Gehorsam gegenüber der Kirche. Durch diese Arbeit haben wir wieder neuen Schwung erhalten in der missionarischen Aufgabe, die uns anvertraut ist.

Mit der Bitte um Ihren Segen für den Weg unserer Fraternität, grüße ich Sie ganz herzlich,

Davide Prosperì

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

Von Sandro Chierici

Maria hatte als erste das Privileg, ihre Augen auf Christus zu richten. Und sie hat ihren Blick nie mehr vom Leben ihres Sohnes abgewandt. Seit der Verkündigung hatte sie sich ganz dem Plan Gottes anvertraut. So konnte sie Jesus dem wohlwollenden Blick Simeons anvertrauen. Und heute vertraut sie ihn unserem Blick an.

Geburt Mariens

- 01 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 02 Ikone, Nowgoroder Schule, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie
- 03 Carpaccio, Bergamo, Carrara-Akademie

Tempelgang Mariens

- 04 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 05 Carpaccio, Mailand, Pinacoteca di Brera
- 06 Vrancke van der Stockt, Escorial, Detail

Verlobung der Jungfrau Maria

- 07 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 08 Raffael, Mailand, Pinacoteca di Brera
- 09 Raffael, Mailand, Pinacoteca di Brera, Detail

Verkündigung

- 10 Koptisches Tuch, Vatikanstadt, Vatikanische Museen
- 11 Paolo Veneziano, Venedig, Accademia
- 12 Beato Angelico, Florenz, San Marco
- 13 Antonello da Messina, Palermo, Galleria Regionale della Sicilia
- 14 Leonardo da Vinci, Florenz, Uffizien

Mariä Heimsuchung

- 15 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 16 Elfenbeintafel, Salerno, Diözesanmuseum
- 17 Jacopo da Pontormo, Carmignano (Prato), Santi Michele e Francesco

Geburt Christi

- 18 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 19 Agnolo Gaddi, Prato, Dom, Capella del Sacro Cingolo
- 20 Guido Reni, Neapel, Certosa San Martino
- 21 Ikone, Werkstatt Andrei Rubljow, Moskau, Staatliche Tretjakow-Galerie

Anbetung der Hirten

- 22 Matthias Stomer, Turin, Palazzo Madama
- 23 Gherardo delle Notti, Florenz, Uffizien
- 24 Lorenzo Lotto, Brescia, Pinacoteca Tosio Martinengo

Anbetung der Könige

- 25 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 26 Zillis, Sankt Martin, Kirchendecke, Detail
- 27 Benvenuto di Giovanni, London, National Gallery

Darstellung des Herrn

- 28 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 29 Elfenbeintafel, Salerno, Diözesanmuseum
- 30 Beato Angelico, Florenz, San Marco
- 31 Giovanni Bellini, Venedig, Fondazione Querini Stampalia

Flucht nach Ägypten

- 32 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 33 Juan de Borgoña, Cuenca, Diözesanmuseum
- 34 Caravaggio, Rom, Galleria Doria Pamphilj
- 35 Caravaggio, Rom, Galleria Doria Pamphilj, Detail

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

- 36 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 37 Mosaik, Monreale, Kathedrale
- 38 Simone Martini, Liverpool, Walker Art Gallery

Alltag der Heiligen Familie

- 39 Raffael, *Madonna mit dem Schleier*, Chantilly, Musée Condé
- 40 Guido Reni, *Nähende Jungfrau*, Rom, Quirinalspalast
- 41 Rembrandt, *Heilige Familie mit Engeln*, Sankt Petersburg, Eremitage
- 42 Modesto Faustini, *Heilige Familie*, Loreto, Basilika des Heiligen Hauses

Hochzeit zu Kana

- 43 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 44 Elfenbeintafel, Salerno, Diözesanmuseum
- 45 Fresko, Kloster Visoki Dečani, Detail

Maria unter dem Kreuz

- 46 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 47 Rogier van der Weyden, Kreuzabnahme, Madrid, Prado

Beweinung Christi

- 48 Giotto, Padua, Capella degli Scrovegni
- 49 Michelangelo, *Pietà*, Rom, Petersdom
- 50 Michelangelo, *Pietà*, Rom, Petersdom, Detail
- 51 Bellini, Mailand, Pinacoteca di Brera

Pfingsten

- 52 El Greco, Madrid, Prado
- 53 Ikone, Moskau, Dreifaltigkeitskirche in Nikitniki

Tod der Jungfrau Maria

- 54 Beato Angelico, Cortona, Diözesanmuseum
- 55 Jacopo Torriti, Mosaik, Rom, Santa Maria Maggiore
- 56 Paolo Veneziano, Vicenza, Musei Civici

Aufnahme Mariens in den Himmel

- 57 Bartolomeo della Gatta, Cortona, Diözesanmuseum
- 58 Tizian, Verona, Dom
- 59 Tizian, Venedig, Basilika dei Frari

Krönung Mariens

- 60 Giotto, Baroncelli-Polyptychon, Florenz, Santa Croce, Baroncelli-Kapelle
- 61 Jacopo Torriti, Mosaik, Rom, Santa Maria Maggiore
- 62 Paolo Veneziano, New York, Frick Collection
- 63 Bergognone, Mailand, San Simpliciano
- 64 Meister von Cesi, Paris, Musée Marmottan

Jüngstes Gericht

- 65 Michelangelo, Vatikanstadt, Sixtinische Kapelle, Detail
- 66 Michelangelo, Vatikanstadt, Sixtinische Kapelle, Detail

Inhalt

GRUSSBOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

Freitag, 14. April, abends

BEGRÜSSUNG 4

EINFÜHRUNG – „*Meine Augen haben das Heil gesehen*“ 11

HEILIGE MESSE – *PREDIGT SEINER EXZELLENZ GIUSEPPE BATURI* 25

Samstag, 15. April, vormittags

ERSTE MEDITATION – *Ein Glaube, der das Leben prägt* 27

HEILIGE MESSE – PREDIGT SEINER EMINENZ,
KEVIN JOSEPH KARDINAL FARRELL 48

Samstag, 15. April, nachmittags

ZWEITE MEDITATION – *Damit die Welt glaubt* 54

Sonntag, 16. April, vormittags

VERSAMMLUNG 78

HEILIGE MESSE – PREDIGT SEINER EXZELLENZ FILIPPO SANTORO 95

VERSANDTE TELEGRAMME 99

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT 101

Herausgeber: Kulturinitiative Spuren e.V.,
Bergsonstraße 59, 81245 München

© 2023 Fraternità di Comunione e Liberazione für alle Texte
von L. Giussani, D. Prosperi und M.-G. Lepori
Übersetzung aus dem Italienischen: Bettina Scholz

